Nr. 4. — 37. Jahrgang.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liborius-blatt.

Samstag, 8. Januar 1910.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchhdlg. Münsterstraße 11. — Fernruf 178.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur: für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen; für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Erstes Blatt.

Kadavergehorsam.

□ **Aus Kattowitz**, dem Orte der klassischen Beamtenmaßregelungen des neuen Kurses, kommt eine gar seltsame Kunde. Nicht bloß sollen 11 neue Beamte wegen ihrer Abstimmungen gemaßregelt worden sein, der Regierungspräsident in Oppeln soll den gemaßregelten Lehrern, als sie bei ihm vorstellig wurden, auch gesagt haben: **„Ja, warum haben Sie Ihren Kreisschulinspektor nicht gefragt, wie Sie abstimmen sollten?"** Das würde so ziemlich das höchste darstellen, was in Preußen bisher in der Beamtenpolitik geleistet worden ist. Der Artikel 2 des Gesetzes betreffend die Dienstvergehen der nichtrichterlichen Beamten, die Versetzung derselben auf eine andere Stelle oder in den Ruhestand vom 21. Juli 1852 sagt:

„Ein Beamter, welcher 1. die Pflichten verletzt, die ihm sein Amt auferlegt, oder 2. sich durch sein Verhalten i.. oder außer dem Amte der Achtung, des Ansehens oder des Vertrauens, die sein Beruf verlangt, unwürdig zeigt,, unterliegt den Vorschriften dieses Gesetzes."

Die Pflichten, die ein Beamter verletzen kann, werden dann in den folgenden Paragraphen andeutungsweise behandelt: Wer wider die gemeinen Strafgesetze verstößt, wer sich ohne Urlaub vom Amte entfernt; in anderen Beamtengesetzen ist von Amtsverschwiegenheit die Rede, andere wiederum behand'"n Verstöße im Amte usw. Von einer Pflicht, so abzustimmen, wie es die jeweils herrschende, wechselnde Richtung im Staate will, steht in diesem für solche Fälle maßgebenden Gesetze nicht ein Wort. Mithin gelten auch für die Beamten die allgemeinen Staatsgesetze, und da sagt die preußische Verfassung im Artikel 4 mit drastischer Deutlichkeit:

„Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Aemter sind, unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen, für alle dazu Befähigten gleich zugänglich."

Das wäre also der Gesichtswinkel, unter dem man die Vorgänge in Kattowitz zu studieren hat. Diese Maßregelungen finden zwar meistens auf Grund des Artikels 87 des Disziplinargesetzes statt, welches ein Zwangsmittel in Gestalt einer Art Generalklausel über „Verfügungen im Interesse des Dienstes, welche nicht Gegenstand eines Disziplinarverfahrens sind", und wonach Versetzungen in ein anderes Amt mit gleichem Gehalt, die Entziehung von Nebenämtern mit ihren Einnahmen und einstweiligen Versetzungen in den Ruhestand mit Wartegeld zulässig sind. Aber im Grunde genommen hat niemand bestritten, daß die Beamten in Kattowitz durch diese Versetzungen **„bestraft"** werden sollten, zum abschreckenden Beispiel für andere, die noch etwa den Mut haben sollten, gegen die Wahl von Anhängern des Revolutionärs Ferrer durch die Wahl einer katholisch-polnischen Kompromißliste zu protestieren.

Die theoretische Rechtslage ist also in Preußen denkbar einfach. Praktisch sieht die Sache aber, wie das Kattowitzer Beispiel lehrt, ganz anders aus. Man kann ganz von dem bitteren Beigeschmack absehen, den es hat, wenn ein Beamter, der nichts getan hat, was ihm das Gesetz verbietet, der nur gutes staatsbürgerliches Recht wahrgenommen hat, einfach in einem modernen Kulturstaate gemaßregelt wird, wenn diese Maßregelung dann trotz aller Abbitten und Entschuldigungen, zu denen die sozialen und Familienverhältnisse die Betroffenen zwangen, aufrecht erhalten wird. Die Empfindungsfähigkeit für derartige Situationen bei dem preußisch-borussischen Regime ist ja nie besonders groß gewesen. Das Schlimmste ist, daß auf Grund nebensächlicher Bestimmungen, wie es dieser Paragraph 87 ist, ohne jede Verantwortungspflicht gegenüber Disziplinargerichten seitens der höhern Verwaltungsorgane einfach über Menschenschicksale verfügt werden kann, wie es das antipolnische Parteiinteresse gerade verlangt. Muß da nicht jeder junge Mensch, der nicht gesonnen ist, zu heucheln, sich vor dem Eintritt in eine Beamtenstellung hüten? Nicht jeder ist ja von Hause aus so gut gestellt, daß er „darauf pfeifen" und infolge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen nach dem Beispiel der gemaßregelten Landräte, die seinerzeit gegen die Kanalvorlage gestimmt haben, die Treppe hinauffallen kann. Die Folge dieser Maßregelungssucht aus politischen Gründen kann somit doch nur die sein, daß jeder junge Mensch, der etwas auf sich hält, seine Lebensstellung dort sucht, wo ihm so etwas nicht passieren kann.

Die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause über dieses Thema werden sicher recht lebhaft werden. Vielleicht aber wird dabei die Frage, ob dieser Maßregelungswillkür auf Grund des § 87 nicht doch durch Beseitigung eines derartigen Kautschuckparagraphen ein Ziel gesetzt werden kann, dabei eine größere Rolle spielen, als es unserer neuen Kulturkampfesregierung lieb ist.

Wer die Randglossen zur Zeitgeschichte mitzulesen versteht, wird in dieser Angelegenheit die feige, jämmerliche Haltung der Freisinnigen zu würdigen wissen. Als es sich um den Obersten Gädke, den Militärspezialisten des Berliner Tageblattes, handelte, da triefte die liberale Presse förmlich vor Erregung, obgleich da nur nebensächliche Personenfragen, nicht große, tiefgehende Streitfragen zur Debatte standen. Heute aber, wo es sich um die Interessen des Liberalismus handelt, wo die Regierung mit ihrer Maßregelung dem Liberalismus in seiner „schönsten" Form, so wie er nur in Oberschlesien möglich ist, zu Hilfe gekommen ist, da sind die liberalen „Männer" mit allem einverstanden. Fürwahr, es geht doch nichts über Prinzipien!

Aus Elsaß-Lothringen.

○ Liberale, demokratische und sozialdemokratische Blätter jauchzen und frohlocken über den dieser Tage vollzogenen Anschluß des elsaß-lothringischen Lehrerverbandes an den „neutralen" allgemeinen deutschen Lehrerverein. Ja, einzelne Organe sind über diese „befreiende Tat" schier aus dem Häuschen; sie finden nicht mehr genug Worte des Lobes. Es geht durch die ganze antikatholische Presse ein wahres Freudengeheul wegen dieses Uebertrittes. Man schüttelt der ganzen elsaß-lothringischen Lehrerschaft ob dieses „mannhaften Entschlusses" recht kräftig die Hand, bemerkt dabei aber nicht — oder will es nicht bemerken —, daß eine große Anzahl elsaß-lothringischer Lehrer sich für diesen „Brudergruß" bedankt und in die dargereichte Hand nicht nur nicht einschlägt, sondern diese „Freundschaft" weit von sich weist. Von den etwa 1000 lothringischen Lehrern beispielsweise haben sich nur 237 für den Anschluß ausgesprochen, die übrigen 763 wollen von dieser „befreienden Tat" nichts wissen. Sie kennen den Kurs, auf den der allgemeine deutsche Lehrerverein hinsteuert, und protestieren schon seit Jahren gegen die von gewisser Seite offen und versteckt betriebenen Anschlußbestrebungen. Die heftigen Debatten auf den letzten drei oder vier lothringischen Lehrertagen liefern den Beweis, daß die lothringische Lehrerschaft in ihrer Majorität von einem Anschluß an diesen Verband nichts wissen will. Wenn der Anschluß nun doch zustande gekommen ist, so ist es wahrlich nicht ihre Schuld. Jedenfalls macht diese ablehnende Haltung den betreffenden Lehrern alle Ehre, und das lothringische Volk, das treu am angestammten Glauben hält und streng darauf sieht, daß seine Kinder in der Gottesfurcht erzogen werden, wird ihnen ob ihrer mannhaften Haltung Dank wissen.

Zu der Anschlußfrage bemerkt die „Lothring. Volksstimme" in ihrer Nummer 2 vom 4. Januar ganz richtig:

„Der erfolgte Anschluß ist das Ende einer Hetze, die Jahre hindurch in der Lehrerschaft getrieben wurde und der besonders liberale Abgeordnete des Unterelsaß ihre ganze Kraft widmen zu müssen glaubten. Das Eintreten für die materielle Besserstellung der Lehrer war der Vorwand zu der Maulwurfsarbeit, die mit aller Kraft betrieben wurde, um die elsaß-lothringische Lehrerschaft unter die liberale Flagge und damit in Gegensatz zu der Geistlichkeit und den Bischöfen zu bringen. Nur so ist der Jubelgesang der Liberalen, Demokraten und Sozialdemokraten zu verstehen, denen der Protest der Lehrerschaft im Sängerhause zu Straßburg gegen die Ansicht der Bischöfe von Straßburg und Metz und des Prälaten Nigetiet eine verheißungsvolle Tat für ihre Parteihetze war. Es gehört wahrlich wenig dazu, in den Augen der liberalen Zeitungen Gnade zu finden: Loslösung von der Kirche, Widerspruch gegen Bischof und Klerus, kurz die Ideale des deutschen Lehrervereins, welche für viele die Hauptsache sind, wenn auch mit allen Mitteln die materielle Besserstellung vorgeschoben wird."

Was diejenigen Lehrer, die den Uebertritt in den liberalen allgemeinen deutschen Lehrerverein nicht mitgemacht haben, in Zukunft zu tun beabsichtigen, darüber weiß man zur Stunde noch nichts Positives. Vielleicht werden sie sich zu einem Provinzialverband zusammenschließen und die Reihen ihrer altdeutschen, im katholischen Lehrerverband zusammengeschlossenen Kollegen verstärken helfen. Das wäre für sie wohl die beste Lösung, und ihre Interessen sind dort mindestens ebenso gut aufgehoben wie im allgemeinen deutschen Lehrerverein. Sie träten dann auch den „Marsch über den Rhein", wie sich verschiedene elsaß-lothringische Blätter ausdrückten, an, aber sie würden sich nicht ins Lager der liberalen Lehrerschaft begeben, sondern die Reihen ihrer Kollegen verstärken helfen, die wacker dafür eintreten, daß unserer Jugend die Religion erhalten bleibt, daß die Kinder im Glauben ihrer Väter erzogen werden. Einer herzlichen Aufnahme wären sie gewiß.

Tages-Ereignisse.

Berlin, 6. Januar.

Eröffnung des Landtages. Amtlich wird bekanntgegeben, daß der Kaiser die Eröffnung des Landtages am 11. Januar, mittags 12 Uhr, im Weißen Saale des Königlichen Schlosses selbst vollziehen will.

Nach dem Kieler Werftprozeß. Der Direktor des Werftdepartements im Reichsmarineamt, Vizeadmiral Breusing, ist, wie der Hann. Cour. meldet, unter Verleihung des Charakters als Admiral zur Disposition gestellt worden.

Aus dem Wahlkreise Eisenach-Dermbach. Im Reichstagswahlkreis Eisenach ist der bisherige nationalliberale Kandidat Gutsbesitzer Krug von seiner Kandidatur zurückgetreten. An seiner Stelle ist Justizrat Dr. Appelius ausgestellt worden.

Die Sprengung des liberalen Blocks in Bayern. Der Ausschuß der nationalliberalen Landespartei in Bayern hat beschlossen, auf seiner Forderung, daß für das künftige Verhalten der Jungliberalen Garantien gegeben würden, bestehen zu bleiben. Im entgegengesetzten Falle würde die Partei aus dem bayerischen liberalen Block ausscheiden. Es ist die Absicht vorhanden, die übrigen liberalen Richtungen, mit Ausnahme der Nationalliberalen, zu einem neuen Block zusammenzuschließen.

Köln oder Fulda als päpstliche Residenz!

In der Revue des deux Mondes veröffentlicht der unseren Lesern wohlbekannte französ. Schriftsteller Georges Goyau eine Bismarckerinnerung, die er in kürzerer Form in mehreren französischen Blättern wiedergibt. Im November 1870 war bekanntlich der Erzbischof Ledochowski von Posen nach Versailles gekommen, um den König von Preußen zu einer Intervention wegen der Besetzung Roms durch die Piemontesen zu bewegen. Der Herr Erzbischof soll damals gefragt haben, ob es wohl möglich sei, daß der Papst seinen Aufenthalt in Deutschland nehme. Der König und der Kronprinz sollen dagegen gewesen sein; Bismarck jedoch, schreibt Goyau, sei von der Idee begeistert gewesen. Er habe die Ansicht vertreten, daß Deutschland durch die Anwesenheit des Papstes in Köln oder Fulda manchen Vorteil haben könnte. Zunächst würde Deutschland als die einzige Macht für die Katholiken dastehen, die ihr Oberhaupt beschützen könne. Mallinckrodt werde auf die Seite der Regierung treten. Dann aber wäre der Papst in Deutschland durchaus nicht gefährlich, „ein guter alter Herr, ein Bischof wie jeder andere". Was der König befürchte, daß nämlich, wenn der Papst komme, in Preußen alles katholisch werde, sei ganz unbegründet, da der Nimbus des apostolischen Stuhles zum großen Teil auf dessen weite Entfernung zurückzuführen sei. Bismarck habe sich dann dem Fürsten Hatzfeld gegenüber, mit dem er die Sache besprach, in scherzhafter Ausmalung des Bildes ergangen, das die nach Deutschland auswandernden Kardinäle bieten würden. Bismarck sei es, nach Goyaus Auffassung, nicht ernst gewesen, er habe bloß zwischen Italien und dem Vatikan hin und her kokettieren wollen, um sich beide geneigt zu machen. Wir fügen dem noch hinzu, sagt die „Germania", daß es auf alle Fälle ein wahres Glück war, daß dem Fürsten Bismarck doch nicht die erwünschte Gelegenheit geboten wurde, sich an dem Schauspiel der auswandernden Kardinäle zu ergötzen und den Papst wie jeden andern preußischen Bischof (etwa wie im Kulturkampf) zu behandeln. Selbst angenommen, daß die Anfrage des Erzbischofs Ledochowski historische Tatsache wäre, weiß man doch noch nicht, ob er dazu von der römischen Kurie einen Auftrag hatte, oder ob er aus eigener Besorgnis um den apostolischen Stuhl die Ansicht der Regierung über die Angelegenheit erfahren wollte. Um sich von der damaligen Lage Pius IX. ein rechtes Bild zu machen, darf man nicht vergessen, daß in keinem der größeren romanischen Länder wegen der politischen Unruhen ein Aufenthalt des heiligen Vaters möglich gewesen wäre.

England.

Balfour über Deutschland. Balfour äußerte sich am Dienstag in Hanley in einer Rede über Englands Seemachtstellung und erklärte: Ich bin ein großer Bewunderer Deutschlands, dem die Welt großen Dank schuldet für seine Arbeiten auf wissenschaftlichen Gebieten. Wir haben in manchen Beziehungen viel von Deutschland zu lernen, besonders wie es den Tatsachen die Stirn bietet. Wenn man die Staatsmänner und Diplomaten kleiner Mächte befragt, wird man durchweg die Meinung hören, daß ein Zusammenstoß zwischen uns und Deutschland früher oder später unvermeidlich sei. Ich stimme ihrer Ansicht nicht zu, aber es ist ihre Meinung. Sie sind zu dem Schluß gekommen, daß nichts uns aufrütteln könne, unsere Lage zu erkennen und daß es deshalb unser Schicksal ist, im großen Kampfe zu unterliegen. Was die Veranlassung zu diesem Kampfe geben wird, kann niemand voraussehen in dem Lande, welches den Tatsachen ins Auge blickt, wenig spricht und viel handelt. So weit ist die geringschätzige Anschauung gegenüber der Kraft und Mannhaftigkeit Englands gegangen, daß ich Deutsche, nicht Männer der Regierung, aber Leute an der Spitze bedeutender Unternehmungen kennen gelernt habe, die tatsächlich sagten: „Glaubt ihr, daß wir je zulassen werden, daß England die Tarifreform annimmt?" Ich glaube, daß alle diese Propheten erkennen werden, daß sie sich im Irrtum befinden. Aber während ich ihnen Warnungszeichen in Form auswärtiger Kritiken gebe, lassen Sie mich darauf hinweisen, daß innerhalb vier Jahren, wenn wir uns nicht eifrig rühren, England in eine so gefahrvolle Lage kommen wird, wie sie seit Generationen nicht dagewesen ist. Ich glaube nicht, daß es zum Kriege zwischen England und irgend einer großen fremden Macht kommen wird, aber ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, daß der absolut einzige Weg, auf dem man den Frieden zu sichern vermag, der ist, daß wir gesichert sind, wenn der Krieg ausbricht.

Rußland.

× **Russische Furcht vor Japan.** Soeben hat der vor kurzem von einer großen Reise durch China und Japan zurückgekehrte Politiker, das Mitglied des Reichsrats Gleßner, einen Bericht über seine Reise verteilt. Gleßmer ist der festen Ueberzeugung, daß die Japaner alles so einrichten, daß sie bis 1911 mit den Kriegsrüstungen zu Ende sein und in eben diesem Jahre an Rußland den Krieg erklären können. Rußlands Lage in Ostasien sei sehr schwierig. Der russischen Diplomatie müsse dringend geraten werden, China auf die Seite Rußlands zu ziehen. England, meint Gleßmer, würde die Japaner wohl kaum noch unterstützen, dagegen könnten Deutschland und Oesterreich Japans Bundesgenosse werden. Die letztere Vermutung ist allerdings lustig.

• • •

Berlin, 6. Januar.

○ **Deutsches Hilfskomitee für das Erdbeben in Süditalien.** (Drahtb.) Im Beisein der Kaiserin hielt heute vormittag das deutsche Hilfskomitee für die durch das Erdbeben in Süditalien Geschädigten seine Schlußsitzung ab. Staatssekretär von Schoen hielt eine Ansprache an die Kaiserin. Aus dem Kassenbericht geht hervor, daß im Zentralbureau aus Deutschland 2 762 000 ℳ in bar und 2 300 000 ℳ in Materialien usw., im ganzen also über 5 Millionen Mark eingegangen sind.

= **Oberregierungsrat Vollgold** (Magdeburg) **wurde zum Präsidenten der Eisenbahndirektion in Kassel ernannt.** Der Präsident der Eisenbahndirektion in Kassel, Martini, ist in gleicher Eigenschaft nach Köln versetzt worden.

× **Eosin.** (Drahtb.) Bekanntlich schweben im Kaiserlichen Gesundheitsamt Untersuchungen über die Frage der Gesundheitsschädlichkeit des Eosins für Schweine. Die Versuche bestehen einerseits in der Verfütterung teilweiser oder vollständig gefärbter Gerste, andererseits in der Verabreichung sehr großer Mengen von Eosin, um die akute Einwirkung des Stoffes auf den tierischen Organismus festzustellen. Während die Fütterung sich selbstverständlich auf einen längeren Zeitraum erstrecken muß, läßt sich aus den Versuchen jetzt schon mitteilen, daß es nicht gelungen ist, selbst mit an einund demselben Tage von einem Schweine aufgenommenen Mengen von 300 Gramm Eosin, also weit mehr als ein Tausendstel dessen, was einem Schweine bei normaler Fütterung mit gefärbter Gerste verabreicht wird, eine Krankheit oder eine tödliche Wirkung zu erzielen.

× **Shackleton.** (Drahtb.) In der Gesellschaft für Erdkunde sprach heute der Südpolarforscher Ernst Shackleton zum erstenmal in Deutschland über seine Antarctische Expedition. Dem Vortrage wohnten der Kronprinz und die Kronprinzessin bei. Der Forscher Shackleton hielt in englischer Sprache einen von zahlreichen Lichtbildern und kinematographischen Aufnahmen begleiteten Vortrag, der überall beifällig aufgenommen wurde. Nach Beendigung des Vortrages wies Professor Penck auf die hervorragenden Verdienste hin, die sich Shackleton erworben habe. Er verlieh ihm die Nachtigallmedaille, die höchste Auszeichnung, welche die Gesellschaft für Erdkunde zu vergeben hat. Der Kronprinz und die Kronprinzessin unterhielten sich längere Zeit mit dem Forscher.

□ **Hamburg,** 6. Jan. (Drahtb.) **Der Dampfer „Fürst Bismarck" der Hamburg-Amerika-Linie ist bei Havre auf Grund geraten.**

+ **Paris,** 7. Jan. (Drahtb.) Zu dem Unglück des Dampfers **„Fürst Bismarck"** wird gemeldet, daß die Passagiere sämtlich mit der Eisenbahn nach Havre befördert wurden, von wo sie gestern bereits wieder abgereist sind. Der Kapitän ließ einen Teil der Ladung ins Meer werfen; vom Passagiergut wird nichts vermißt. Man hofft den Dampfer bald wieder flott machen zu können.

London, 5. Jan. **Kohlenarbeiterstreik in England.** Die Kohlenkrisis in Northumberland und Wales hält an. Die Anzahl der Arbeiter, die gestern streikten, betrug 60 000 Mann bei einer Gesamtarbeiterschaft von 100 000 Mann.

)(**Petersburg,** 6. Jan. **Peinlicher Zwischenfall bei der Ueberführung der Leiche des Großfürsten Michael.** Vorgestern bei der Ueberführung der Leiche des Großfürsten Michael kommandierte der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch einen Teil der Truppen. Ein aus der Provinz zugereister Offizier stand in der Nähe des Großfürsten, als diesem seine nicht streng vorschriftsmäßige Haltung auffiel. Als der Offizier die Hand an die Mütze legte, um zu grüßen, schlug der Großfürst ihn mit dem Säbel auf die Hand und verletzte ihn schwer. Die ganze Angelegenheit wird vertuscht.

□ **Athen,** 7. Jan. (Drahtb.) **Das königliche Schloß steht seit gestern nacht in hellen Flammen.** Es steht noch nicht fest, ob das Feuer auf einen unglücklichen Zufall oder auf eine verbrecherische antidynastische Tat zurückzuführen ist. Das Schloß ist zur Zeit unbewohnt. Es wurde im Jahre 1834 nach den Plänen des Münchener Architekten Gärtner erbaut.

Die chinesische Marinekommission in Berlin.

□ **Mittwoch früh ist auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin die chinesische Kommission eingetroffen, die eine Europareise unternimmt, welche das Studium der europäischen Marineverhältnisse betreiben will.** Zum Empfange waren in Vertretung des Kaisers, Major Graf von Soden erschienen, sowie eine größere Anzahl militärischer und maritimer Würdenträger. Die Honoratioren dieser Marinekommission sind in erster Linie der Prinz Tsai-Hsun, der jüngere Bruder des chinesischen Prinzregenten und der Admiral Sah. Mittags um 1 Uhr wurde die Kommission vom Kaiser im Schloß empfangen. In seiner Ansprache an den Kaiser sagte der chinesische Prinz:

„Ich bin im Auftrage meines erlauchten Souveräns nach Deutschland gekommen, um mich mit den Marineverhältnissen vertraut zu machen. Der Prinz dankte dann für den sehr ehrenvollen Empfang und fuhr fort: Der Name der deutschen Marine hat in der ganzen Welt einen guten Klang und die vorzüglichen Leistungen der deutschen Werften sind allgemein bekannt; daher gereicht es mir zu ganz besonderer Freude, jetzt aus eigener Anschauung Deutschlands Fortschritte auf maritimem Gebiete kennen zu lernen. Es erfüllt mich dabei der lebhafte Wunsch, daß die freundschaftlichen Beziehungen unserer beiden Länder immer inniger werden und stets nur Friede und Eintracht herrschen möge.

Auf diese Worte des kräftigen und korpulenten chinesischen Prinzen erwiderte der Kaiser, daß er befohlen habe, die Erfüllung der Aufgaben der Kommission in jeder Weise zu erleichtern. Er hoffe, daß der hohe Besuch manches finden möge, was der Beachtung wert erscheine. „Ueberzeugt, daß auch Euer Kaiserlichen Hoheit Besuch in Deutschland dazu beitragen wird, die zwischen China und dem deutschen Reiche bestehenden, so freundschaftlichen Beziehungen zu fördern und zu festigen, heiße ich Eure Kaiserliche Hoheit und Ihre Begleiter in unserer Mitte von Herzen willkommen." An die Audienz schloß sich eine Frühstückstafel. Dem chinesischen Prinzen wurde das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

Dieser Besuch der chinesischen Marinekommission ist ein neuer Beweis, daß auch in China immer mehr das Bestreben herrscht, sich die Errungenschaften der europäischen Zivilisation anzueignen. In Sachen der chinesischen Flotte arbeitet man seit dem letzten Februar an einer gründlichen Reorganisation. In der Kommission, die zur Beratung und Durchführung dieser Reorganisation eingesetzt wurde, befand sich als bedeutendster Fachmann der

Oberbefehlshaber des Peyang- und Nanyang-Geschwaders, der Admiral Sah. Zunächst ging man dazu über, die Marineverwaltung zu vereinheitlichen und ganz in die Hand der kaiserlichen Regierung zu legen. Bisher hatten die Vizekönige von Tientsin, Nanking, Futschau und Kanton die obersten Verfügungsmachten über die Flotte, Mitte Juli aber wurde durch kaiserlichen Erlaß die Zentralisation durchgeführt und zu gleicher Zeit wurden der Prinz Tsai-Hsun und der Admiral Sah beauftragt, persönlich die Reorganisation der Flotte in die Hand zu nehmen. Der Gedanke, daß diese beiden Reorganisatoren eine Informationsreise nach Europa unternehmen sollten, stammt vom Prinzregenten selber. Daß eine verhältnismäßig kurze Reise immerhin nur einen etwas flüchtigen Einblick in die Marineverhältnisse der verschiedenen europäischen Staaten gewähren kann, dieser Einsicht werden sich auch die Chinesen nicht entziehen können. Jedenfalls erhofft man aber in China von dem Besuche, daß der Prinz und der Admiral ihren Blick erweitern werden.

Luftschiffahrt.

Vom vermißten Ballon „Luna". Von den Insassen des vermißten Ballons „Luna", Leutnant Richter, ist leider noch immer kein Lebenszeichen eingetroffen, so daß sich der Sächsische Verein für Luftschiffahrt veranlaßt gesehen hat, eine Belohnung von 1000 Mark demjenigen zuzusichern, der imstande ist, sichere Kunde über den Verbleib des Ballons zu geben. Die von Dresden aus verbreitete Meldung, daß in Norwegen das Barometer des Ballons „Luna" gefunden worden sei, bewahrheitet sich übrigens nicht. Im Sächsischen Verein für Luftschiffahrt ist man jetzt der Ueberzeugung, daß, falls Leutnant Richter überhaupt noch am Leben ist, vor Ende März keine Nachricht von ihm eintreffen kann. Es besteht nämlich höchstens noch die Möglichkeit, daß er sich in einem Fischerdorfe an der Grenze von Finnland und Schweden befindet. Von dort aus eine Verbindung mit der Außenwelt herzustellen, ist aber gewöhnlich erst Ende März möglich. Im übrigen wird uns noch von fachmännischer Seite mitgeteilt, daß die Annahme, daß der alleinige Insasse eines Ballons sich nicht einige Stunden Schlaf gönnen dürfe, irrig sei. Gerade in dieser Jahreszeit, wo die Fahrtdauer des Ballons lang nicht in so starkem Maße wie im Sommer durch Temperaturwechsel beeinflußt werde, sei er dazu imstande. Der Insasse könne sich in einer Ecke des Korbes zum Schlafen niederkauern, wobei er das Schleppseil um seinen linken Arm zu schlingen habe. Komme der Ballon zum Sinken, so gebe das Seil beim Aufstoßen auf den Erdboden dem Schlafenden einen solchen Ruck, daß er aufwache und — da das Seil über 100 Meter lang sei — noch genügend Zeit habe, Ballast zu geben. — Von besonderem Interesse ist, daß Leutnant Richter von seinen Eltern noch ausdrücklich vor dem Antritt dieser Rekordfahrt gewarnt worden ist. Um sich diesen Warnungen zu entziehen, hat er seine Eltern deshalb seit dem 9. Dezember, seinem Geburtstage, überhaupt nicht wieder aufgesucht.

○ **Posen,** 5. Jan. **Verunglückter Ballon.** Gestern abend zwischen 6 und 7 Uhr mußte ein Luftballon der Dresdener Luftschiffergesellschaft infolge heftigen Sturmes bei dem Dorfe Darzin in der Nähe von Krotoschin scharf landen. Dabei schlug der Korb heftig auf und alle drei Insassen wurden ziemlich schwer verletzt. Zwei von ihnen erlitten Knöchelbrüche, der dritte trug einen Unterschenkelbruch davon. Die Verunglückten sind Professor Seifert und Professor Desch von der Fürstenschule in Meißen und der Kaufmann Wolter aus Danzig.

Paris, 5. Jan. Auch Santos Dumont abgestürzt. Der Aviatiker Santos Dumont stürzte auf dem Flugfelde von St. Tyr bei Paris mit seinem Eindecker von fast 30 Meter Höhe ab. Der Apparat wurde zertrümmert, Santos Dumont erlitt Verletzungen am Kopfe, die aber nicht lebensgefährlich sind.

□ **Newyork,** 5. Jan. **Der Ballon „Andree" gefunden.** Bischof Pascal in Prince Albert hat von einem Missionar die Nachricht erhalten, daß der Ballon „Andree", welcher seit längerer Zeit verschollen ist, in der Nähe des Reindersees aufgefunden worden sei. Andree und seine Gefährten seien von den Eingeborenen getötet worden.

Kirche und Schule.

Die Hin-zu-Rom-Bewegung in Böhmen. Gegenüber den Erfolgen der sog. Los-von-Rom-Bewegung in Böhmen ist die Tatsache interessant, daß in keinem Kronlande die Konversionen zum Katholizismus so zahlreiche sind wie gerade in Böhmen. Hat man bereits in den Vorjahren ein beständiges Anwachsen dieser Hin-zu-Rom-Bewegung konstatieren müssen, so gilt dies in erhöhtem Maße von dem verflossenen Halbjahr 1909. Aus den vier böhmischen Diözesen (Prag ohne den preußischen Anteil, Königgrätz, Leitmeritz, Budweis) werden bis zum 1. Juli 375 Rücktritte gemeldet gegen 306 im ersten Halbjahre 1908. Aus den beiden protestantischen Bekenntnissen (AB. und HB.) traten zur katholischen Kirche über 209 Personen (1908: 193); aus dem Altkatholizismus 50 (1908: 62).

Der neue Weihbischof für Wien.

Der bekannte verdiente Benediktinerpater Augustin Graf Galen wurde dazu ausersehen, als Weihbischof und Generalvikar der Wiener Erzdiözese zu wirken. Pater Galen entstammt einer westfälischen Adelsfamilie. Sein Bruder Klemens lebt als Kaplan an der Mathiaskirche in Berlin, sein Oheim starb vor kurzem als Weihbischof in Münster. Graf Augustin Galen gehört dem Orden der Beuroner Benediktiner im Kloster Emaus bei Prag an. Er hat sich als Herausgeber des in Millionen von Exemplaren verbreiteten Bonifatius-Blattes und als einer der hervorragendsten Redner auf allen österreichischen Katholikentagen großen Einfluß erworben.

Ueber den Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich

werden neuerlich wieder Enthüllungen gemacht, die sich vollständig widersprechen. Im Pariser „Matin" berichtet ein „Dr. H." folgendes:

„Ein Jagdsouper in dem kleinen Schloß soll zu einer Orgie geworden sein, bei der Kronprinz Rudolf angeblich in der Trunkenheit der Baronin Vetsera eine beleidigende Zumutung stellte. Sie soll sich geweigert haben, der Prinz wollte sie angeblich zwingen; ein Wortwechsel sei entstanden, und die Vetsera habe dem Prinzen ein Glas ins Gesicht geworfen, so daß ihm das Blut über die Stirn floß. Darauf habe der von Wut und Wein fast besinnungslose Kronprinz einen Revolver aus der Tasche gezogen und die Baronin Vetsera niedergeschossen. Die Tischgenossen sollen entsetzt auf den Prinzen eingesprungen sein, um ihm die Waffe zu entwinden. Eine Schlägerei sei entstanden, bei der jemand schließlich dem Kronprinzen durch einen Hieb mit einem schweren Leuchter den Schädel eingeschlagen hätte. Wer den Schlag führte, weiß der anonyme Freund der Prinzessin Luise nicht. Doch machte er es ziemlich wahrscheinlich, daß der Prinz von Koburg unter den Tischgenossen war. Nach dieser Darstellung gehörte der geschiedene Gatte der Prinzessin Luise zu den Männern, die den Tod des Kronprinzen Rudolf, des Gatten der Prinzessin Stefanie, auf dem Gewissen haben. Auch diese Version der traurigen Geschichte ist nicht neu. Sie wurde schon vor Jahren in einem Buch erzählt, das in der Schweiz erschienen ist. Wenn „Dr. H." sie wieder hervorsucht, so scheint er das in der Absicht zu tun, die beiden Schwestern Luise und Stefanie zu versöhnen. Der ganze Brief dient diesem Zwecke. Daß er außerdem mit einer auffallend warmen Verteidigung des Herrn Mattaschich beginnt, legt die Vermutung nahe, daß die jetzige Umgebung der Prinzessin dieser Veröffentlichung nicht fern steht, und daß die Ziele des geheimnisvollen Dr. H. weniger selbstlos sind, als er versichert."

Dagegen gibt Baron Louis Vetsera, der Bruder der Marie Vetsera, der kürzlich in Südamerika gestorben ist, die folgende Darstellung des Dramas:

„Wir fuhren am 28. Januar 1889 zur Jagd nach Meyerling. Seine Kaiserliche Hoheit, Bombelles, Graf Hoyos und ich, Szögienyi war eingeladen, aber die Einladung gelangte zu spät an ihn. Die Jagd war sehr schlecht. Am 29. Januar saßen wir alle in der Bauernstube, als Marie ankam; wir drei zogen uns von den anderen zurück, und Seine Kaiserliche Hoheit sagte, daß er jede Hoffnung aufgeben müsse, denn er werde seine Liebe nicht durchsetzen können. Er dürfe weder dem Kaiser noch der Kaiserin etwas abtrotzen. Marie sprach kein Wort, und als Seine Kaiserliche Hoheit sie aufforderte, doch etwas zu sagen, schwieg sie anfangs. Dann aber antwortete sie ganz leise: „Mir bleibt nur der Tod übrig!" Der Kronprinz ließ sich noch von der Kapelle viel vorspielen und zog sich gegen Mitternacht in sein Schlafzimmer zurück. Er hatte befohlen, ihn um 6 Uhr früh zu wecken. Einige Minuten nach 7 Uhr entstand im Schloßchen Lärm. Wir erhoben uns alle. Loschek, der im Vorzimmer des Kronprinzen schlief, erzählte, daß Seine Kaiserliche Hoheit um 6 Uhr früh in das Vorzimmer getreten sei und ihm gesagt habe, er wolle noch eine Stunde schlafen. Um 7 Uhr habe er, Loschek, geklopft, habe dann die Tür öffnen wollen und bemerkte, daß sie verriegelt sei. Er war dann zu Bombelles geeilt, und dieser habe auch geklopft. Graf Bombelles rief dann Hoyos und mich. Wir beschlossen, die Tür gewaltsam zu öffnen und wir drückten sie auch ein. Die Rouleaux waren tief herabgelassen. Vier Kerzen brannten; sie waren fast abgebrannt. Der Kronprinz lag im Bett tot. Seine rechte Hand hing aus dem Bett hervor. Auf dem Teppich lag der Revolver. Die rechte Schläfe des Kronprinzen wies eine kleine Wunde auf. Baronesse Marie sahen wir anfangs nicht. Eine weiße Decke hüllte sie vollkommen vom Kopf bis zu den Füßen ein. Auf ihrem Nachtkästchen stand ein Glas mit silbernem Löffel. Sie hatte sich vergiftet. Unter dem Leuchter lagen vier geschlossene Briefe und ein offener. Um 8 Uhr früh fuhr Graf Bombelles nach Wien; er jagte zwei Pferde zu Tode. Ich verständigte das Stift Heiligkreuz. Baronesse Maries Leiche wurde in einen einfachen Holzsarg gebettet, und dieser wurde durch den Wald nach dem Friedhof Heiligkreuz getragen. Nur Mama und ich gaben ihr das letzte Geleite. Mama und ich wurden dann ersucht, das Land zu verlassen."

Vorher hat er in seinen Aufzeichnungen berichtet: „Marie war das schönste und sittsamste Mädchen, das jemals lebte, durchaus nicht groß, sondern klein und zierlich. Der Kronprinz meinte es sehr ernst; er gab die Absicht kund, sich scheiden zu lassen, um dann mit Baronesse Marie eine morganatische Ehe einzugehen. Der Verkehr des Kronprinzen mit Marie Vetsera wurde bald Tagesgespräch der Wiener Gesellschaft. Die Gemahlin des Kronprinzen schickte eine Hofdame zur alten Baronin Vetsera, und dieser wurden heftige Vorstellungen gemacht. Die Familie der Baronesse beschwor den Kronprinzen, von seinem Plane abzulassen. Er blieb aber bei seinem Entschlusse."

Westfalen Rheinland.

Dülmen, den 7. Januar.

* **Der kath. Lehrlingsverein** brachte am Feste der hl. Dreikönige das historische Schauspiel „Heinrich v. Eichenfels" zur Aufführung, verbunden mit einer Christbaumfeier. Nach einem allgemeinen Liede trugen verschiedene Lehrlinge Gedichte vor, welche reichen Beifall fanden. Den größten Erfolg jedoch brachte das vieraktige Theaterstück, bei dem die jungen Dilettanten ihre Rollen gut durchführten; reicher Applaus des Publikums folgte nach jedem Akte. Den Schluß des Abends bildete ein lebendes Bild, worauf die Besucher reich befriedigt von der so schön verlaufenen Feier nach Hause zurückkehrten.

* **Personalnotiz.** Herr Ober-Postassistent Kunkel wurde zum 1. April nach Bielefeld versetzt.

* **Der hiesige Naturheilverein wird, wie in früheren Jahren, so auch in diesem Jahre eine Reihe von Vorträgen über Gesundheitspflege halten lassen.** Der Verein läßt es sich angelegen sein, hierzu tüchtige, auf diesem Gebiete bewanderte Redner zu engagieren. Wie aus dem Anzeigenteil hervorgeht, wird am Sonntag, den 9. d. Mts., Herr Schriftsteller Leo Freimut einen Vortrag über Magen- und Darmkrankheiten halten. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nur dieser Vortrag ein öffentlicher sein wird. Die weiteren Vorträge werden nur für die Mitglieder gehalten. Es versäume niemand diesen Vortrag.

* **In den Steuererklärungen der Beamten, Geistlichen und Lehrer für das Jahr 1910 ist zu beachten,** daß die im Kalenderjahre 1909 infolge der Besoldungsaufbesserung für die Zeit vom 1. April 1908 (oder einem späteren Zeitpunkt) desselben Jahres) bis 31. Dezember 1908 nachgezahlten Gehaltsbezüge (Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß) nicht mitzurechnen sind. Das steuerpflichtige Diensteinkommen besteht daher in dem Jahresbetrage der Dienstbezüge, welche nach den neuen Besoldungsvorschriften bezogen werden. Eine Abweichung davon tritt nur ein, wenn der Beamte im Laufe des Kalenderjahres 1909 in eine höhere Dienstaltersstufe gerückt ist. In diesem Falle hat er seine Dienstbezüge nach dem mutmaßlichen Jahresbetrage, also nach dem Betrage für die Zeit vom 1. April 1910 bis 31. März 1911 zu berechnen.

* **Handwerker und Fortbildungsschulen.** Der preußische Handelsminister hat in einem Erlaß die Regierungspräsidenten darauf hingewiesen, daß es wünschenswert sei, wenn in den Kuratorien der Fortbildungsschulen mehr noch als bisher Handwerksmeister Sitz und Stimme erhielten. Der Minister stellt es ferner als dringend wünschenswert hin, daß zu den technischen Unterrichtsfächern möglichst praktische Handwerksmeister herangezogen werden und die Tätigkeit der Volksschullehrer möglichst auf die rein theoretischen Fächer beschränkt wird. Der Erlaß wird in Handwerkerkreisen zweifellos große Befriedigung hervorrufen.

* **Wie reklamiert man ausgebliebene Zeitungen?** Wenn die bei der Post bestellte Zeitung nicht regelmäßig eintrifft, so können die Bezieher nur bei ihrem Postamt Nachlieferung verlangen, schriftlich oder mündlich, unter Angabe der Umstände, die zu der Beschwerde Veranlassung geben. Häufig wenden sich jedoch die Bezieher an die Geschäftsstelle der Zeitung. Das ist unrichtig, denn nicht der Verlag ist es, der an die Bezieher liefert, sondern die Post. Die betreffenden Postanstalten sind verpflichtet, die reklamierten Nummern nachzuliefern.

* **Das Abfahrtsignal auf den Bahnhöfen der Eisenbahnstrecken Duisburg-Hochfeld-S.-Duisburg-Mülheim-Ruhr-Essen H.-B.-Steele-R.-Wattenscheid-Langendreer-Dortmund, ferner Duisburg-Oberhausen-Wanne-Rauxel-Dortmund-Kamen-Hamm, sowie Langendreer-Witten-W. wird, wie wir schon vor einiger Zeit ankündigten, seit dem 1. Januar versuchsweise mit dem Befehlstab bezw. einer gelbgeblendeten Laterne vom Aufsichtsbeamten an den Lokomotivführer abgegeben. Der Ruf „abfahren", sowie das Pfeifensignal des Zugführers fallen fort.**

○ **Hiddingsel,** 7. Jan. **Der hiesige Kriegerverein** beschloß in seiner gestrigen Generalversammlung, die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers durch einen Ball im Saale des Herrn Schlüter zu begehen.

* **Coesfeld,** 5. Jan. Im benachbarten Lette wurde von einem herumziehenden Scherenschleifer, der mit seinen Genossen in einem Viehhause im Letter Bruch kampierte, die Frau eines Gelegenheitsarbeiters im Streite getötet. Die Schlagader am Kopfe war mit einer Schere durchstochen.

* **Billerbeck,** 4. Jan. Jubiläum. Am Neujahrstage konnte die Lehrerin Frl. Gertrud Brambrink auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit in Billerbeck zurückblicken. Auf Wunsch der Jubilarin wurde von einer großen äußeren Feier Abstand genommen. Die hiesige Geistlichkeit mit dem Propst Brinckmann als Ortsschulinspektor, Ehrenamtmann Freiherr v. Twickel sowie die Vorsteher der Stadt- und Landgemeinde Billerbeck, die Herren Rave und Neuhaus, die Lehrpersonen und ehemalige Schülerinnen brachten Fräulein Brambrink ihre Glückwünsche dar.

* **Billerbeck,** 5. Jan. Die Theatergesellschaft „Fidelio" begin' am nächsten Sonntag mit der Aufführung des plattdeutschen Theaterstückes „Hoppmarjännken", bekannt durch die Aufführung der Abendgesellschaft im Zoologischen Garten zu Münster. In guter Erinnerung ist noch das im vorigen Winter von derselben Gesellschaft aufgeführte Stück „Usse Dölsten", welches allgemeinen Beifall fand. Hoffen wir, daß die Gesellschaft für ihre Mühe durch ein vollbesetztes Haus belohnt wird, zumal der Reinertrag für den St. Ludgeridom bestimmt ist.

* **Haltern,** 6. Jan. Zufolge einer Einladung des Herrn Bürgermeisters Homann hatten sich Dienstag abend die Vorstände derjenigen Vereine Halterns eingefunden, welche an der gemeinsamen Kaisersgeburtstagsfeier am 23. d. Mts. teilnehmen. Nach dem festgelegten Programm versammeln sich die Vereine vormittags 11½ Uhr im Saale des Bürgerhauses (Jos. Geldmann), von wo aus um 11¾ Uhr der Abmarsch zum Marktplatze erfolgt. Nach beendigter Festrede, Liedervortrag und Parademarsch der Kriegervereine folgt der Festzug durch die Stadt zum Festlokal (Kaisersaal), woselbst musikalischer Frühschoppen stattfindet. Nachmittags 3½ Uhr beginnt das Konzert unter Mitwirkung der Männergesangvereine „Frohsinn" und „Germania". Ein abends um 8 Uhr beginnender Festball beschließt die Veranstaltung.

* **Datteln,** 4. Jan. Seit Freitag voriger Woche ist der Bahnmeister Schulze von der hiesigen Station spurlos verschwunden. Der Beamte hatte in der Mittwoch Nacht eine Revision der Strecke Datteln-Waltrop vorzunehmen. Er hat diese um 10½ Uhr vom Bahnhof aus angetreten und ist seitdem nicht wieder gesehen worden. Ob hier ein Unglücksfall oder ein Verbrechen vorliegt, muß die Untersuchung ergeben. Die Nachforschungen werden aufs eifrigste betrieben.

* **Lünen,** 5. Jan. Ein Revolverschuß auf einen Personenzug wurde gestern mittag kurz vor der Station Kirchderne auf den Zug 12,39 Uor von Dortmund-Süd abgegeben. Die Kugel drang in ein Abteil dritter Klasse, in dem sich ein hiesiger Gendarm und ein Bahnbeamter befand. Den beiden Beamten flogen die Glassplitter ins Gesicht, ohne glücklicherweise sonstwie verletzt zu werden. Der Attentäter ist entkommen.

× **Dreusteinfurt,** 5. Jan. Eine mysteriöse Schießaffäre ereignete sich in der Nacht von Sonntag auf Montag. Einem hiesigen Bürger wurden von unbekannten Tätern mehrere Revolverschüsse ins Schlafzimmer gefeuert, ohne glücklicherweise Schaden anzurichten.

* **Münster,** 4. Jan. Der Provinziallandtag der Provinz Westfalen ist zum 27. Februar nach Münster einberufen worden.

○ **Werne a. d. L.,** 5. Jan. Glück beim Unglück. Die Fensterscheiben an den Schaufenstern des Kaufhauses A. Homann scheinen wirklich Unglücksscheiben zu sein. Nachdem innerhalb 4 Wochen zwei große Schaufensterscheiben im Werte von etwa 500 Mark durch Fuhrwerk eingefahren waren, teilte heute eine weitere wertvolle Scheibe auf eigentümliche Art dieses Schicksal. Ein Bergmann hatte Einkäufe gemacht. Schnell wollte er — froh seines guten Kaufes — nach Hause eilen, vergriff sich mit der Tür und schlüpfte durch die halb-offene Schaufenstertür ins Schaufenster, prallte gegen das Fenster und steht im nächsten Augenblick auf der Straße, verwundert auf das Klirren der Scheibe und seine Tat zurückschauend, selbst nur mit einigen Hautabschürfungen versehen.

Hemmerde, 6. Jan. Einbruchsdiebstahl. Am letzten Feiertage wurde bei dem Schneidermeister Siegmann hierselbst, als derselbe sich des Morgens in der Kirche befand, eingebrochen. Durch Aufbrechen einer Stalltür gelangten die Diebe in das Haus und raubten hier für annähernd 180 ℳ Kleiderstoffe, Damenkleider und eine goldene Damenuhr. Die Diebe sind leider mit ihrer Beute unerkannt entkommen.

* **Fröndenberg,** 6. Jan. Von den 4 Arbeitern, die sich wenige Tage vor Weihnachten im Walzwerk zu Langschede durch Verbrühen schwere Verletzungen zugezogen hatten, sind zwei, der Meister Wichert und der Arbeiter Hering im hiesigen Krankenhause gestorben.

* **Recklinghausen,** 6. Jan. Der Berginvalide Michael Pasecki von hier ist auf eigentümliche Weise zu Tode gekommen. Er hatte an den Weihnachtsfeiertagen während der Mahlzeit ein kleines Knöchelchen verschluckt, das ihm im Halse stecken geblieben war. Pasecki begab sich ins Elisabethstift und wurde dort seitdem behandelt. Es war aber den Aerzten nicht möglich, den Fremdkörper zu entfernen. Jetzt ist Pasecki von seinen Leiden durch den Tod erlöst worden.

Herbest-Dorsten, 6. Jan. Hier lauerte ein Arbeiter dem Bauunternehmer Lünig auf und tötete ihn durch Messerstiche. Der Täter wurde verhaftet.

* **Dortmund,** 5. Jan. Das Schöffengericht verurteilte den Butterhändler Peter Holfmann aus Dortmund wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 2 Monaten Gefängnis. Bei einer Revision auf dem Markte in Lütgendortmund wurde festgestellt, daß der Angeklagte Butter in den Handel brachte, die mit 22 Prozent Wasser durchsetzt war.

* **Dortmund,** 6. Jan. Zum Zweck der würdigen Ausgestaltung des neuen Bahnhofsvorplatzes muß die Stadt eine Anzahl Grundstücke erwerben, darunter auch das Gebäude des Hauptzollamts. Es handelt sich um einen Bau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Grundstück ist etwa 8 Ar groß. Die Verhandlungen mit der Oberzolldirektion gingen nicht vorwärts. Jetzt hat, nach Blättermeldungen, der Finanzminister folgenden Bescheid erteilt: „Die Stadt hat an einem noch neu zu schaffenden erstklassigen, am Bahnhofsvorplatz beginnenden Verkehrsplatz ein 12 Ar großes Grundstück zur Verfügung zu stellen und auf demselben ein der Zollverwaltung nach jeder Richtung hin genehmes Zollgebäude zu erbauen, das in wesentlich höheren Abmessungen als das alte Gebäude auszuführen ist." — Bescheidenheit hat dem Fiskus noch niemand nachgesagt. Die Stadt will sich denn auch auf die Forderungen des Ministers, deren Ausführung fast eine Million Mark Kosten verursachen würde, nicht einlassen.

* **Dortmund,** 6. Jan. Eine umfangreiche Milchfälschung wurde auf dem Hofe des Landwirts Sürenhagen in Rüdinghausen betrieben. Einer täglich an einen Milchhändler zu liefernden Menge wurden 25 bis 30 Liter Wasser zugesetzt. Das Schöffengericht in Hörde verurteilte S., sowie dessen Sohn Albert zu je 100 ℳ, die mitbeteiligte Dienstmagd Marie Holtmannspölter, die im Auftrage der Leute gehandelt hatte, zu 32 ℳ Geldstrafe. Auf die Berufung des Amtsanwalts hin hob das Landgericht Dortmund das Urteil auf und verurteilte Albert S. zu einer Geldstrafe von 500 ℳ. Der Vater wurde freigesprochen, weil er nicht überführt wurde. Der Staatsanwalt hatte gegen den Vater 1000 ℳ Geldstrafe und gegen den Sohn 1 Jahr Gefängnis beantragt. Die Holtmannspölter behielt die ihr früher zuerkannte Strafe.

Neheim, 7. Jan. Kleinbahn-Zusammenstoß. Als der am Mittwoch abend 5,50 Uhr ab Arnsberg fahrende Personenzug der Ruhr-Lippe-Kleinbahnen an dem Güterschuppen Neheim-Hüsten vorbeifuhr, kollidierte er mit einem unbeladenen Fuhrwerk. Der Zusammenstoß war glücklicherweise kein heftiger, doch brachte er es mit sich, daß ein Handgriff losgerissen und einige Schrammen am Wagen hinterlassen wurden. Pferd und Wagen wurden zur Seite geschleudert, glücklicherweise, ohne weiteren Schaden zu erleiden. Der Fuhrmann kam ebenfalls mit dem Schrecken davon. Ungefähr an derselben Stelle passierte noch ein schwer beladenes Mehlfuhrwerk das Gleise. Hätte sich der Zug in einer schnelleren Fahrgeschwindigkeit als 7 bis 8 Stdtr. befunden, so wäre ein größeres Unglück unvermeidlich gewesen.

ebs. **Arnsberg,** 6. Jan. In unserer, durch ihre sonst guten Gesundheitsverhältnisse bekannten Stadt tritt augenblicklich der Scharlach stark auf. Aus der Praxis eines einzigen Arztes liegen in letzter Zeit 30 Erkrankungsfälle vor. Im vergangenen Jahre trat hier auch die spinale Kinderlähmung wesentlich auf, welche jedoch jetzt ganz beseitigt ist. — Im Regierungsbezirk Arnsberg forderte die spinale Kinderlähmung im verflossenen Jahre 734 Erkrankungs- und 114 Todesfälle. An Typhus wurden aus dem gesamten Regierungsbezirk im verflossenen Jahre 860 Erkrankungsfälle gemeldet. Diese Ziffer gilt als normal. Eine Uebersicht über die Sterbefälle im Verfolg dieser Krankheit liegt noch nicht vor.

* **Hagen,** 3. Jan. In der heutigen Stadtverordnetensitzung gab der Vorsitzende eine Uebersicht über die Entwickelung der städtischen Finanzen in den Jahren 1908 und 1909. Das Jahr 1908 hat mit einem Fehlbetrage von 145 000 ℳ abgeschlossen. 45 000 ℳ konnten davon aus Ueberschüssen des vorhergegangenen Jahres gedeckt werden und zur Deckung der restlichen 100 000 ℳ mußte der vorhandene Ausgleichsfonds von 60 000 ℳ in Anspruch genommen werden. Da aus gestundeter Umsatzsteuer noch 10 000 ℳ zu erwarten sind, so bleiben 30 000 ℳ ungedeckt, die als Vorschuß auf 1909 vorzutragen sind. Der Fehlbetrag ist mit dadurch verschuldet, daß statt der erhofften Aufhebung des Steuervorrechts der Beamten das Kinderprivileg einen Ausfall von 40 000 ℳ brachte. Ueberhaupt sei die preußische Steuerreform für die Städte so ungünstig wie möglich ausgefallen. Ferner waren große Nachbewilligungen aufzubringen, die einen Mehrbedarf von 230 000 ℳ ergaben. Auf der anderen Seite standen Mehreinnahmen an Steuern von 85 000 ℳ. Das Jahr 1909 bringt allein bei der Eisenbahn einen Rückgang der Gemeindesteuer in Höhe von 60 000 ℳ. Die Erhöhung der Gehälter der Lehrer und Beamten erforderte 200 000 ℳ, während der Etat nur 110 000 ℳ vorsah, ferner war ein Fehlbetrag bei der Badeanstalt mit 30 000 ℳ zu decken. Wie die Einschätzung für 1910 ausfallen werde, lasse sich noch nicht übersehen. Erfahre das Steuersoll bei den hohen Stufen der Einkommensteuer einen Rückgang wie 1902-03, dann sei ohne eine nochmalige erhebliche Erhöhung der Steuerzuschläge nicht auszukommen. Außerdem werde man die Gewerbesteuer und die Realsteuern schärfer heranziehen müssen. Die Wertzuwachssteuer brachte in den ersten acht Monaten dieses Jahres 83 000 ℳ, gegen 20 000 ℳ Ansatz im Etat.

p. **Das geschützte Edelweiß.** Zu den Alpenpflanzen, die durch das unvernünftige Ausreißen und durch den Handel mit dem Aussterben bedroht sind, gehört u. a. auch das Edelweiß, die schönste aller Gebirgsblumen. In Bayern wird nunmehr dafür gesorgt, daß die Berakraker künftig nicht mehr so leicht das „Hüatl" mit dem unvermeidlichen, natürlich gekauften Edelweißstrauß schmücken können. Mit dem 1. Januar traten in Bayern Vorschriften in Kraft, denen zufolge nur Inhabern eines persönlichen Erlaubnisscheines das Pflücken größerer Mengen von Edelweißpflanzen gestattet sein wird. Diese Erlaubnis wird nur selten erteilt werden und dann nur Leuten, die die Sicherheit bieten, daß sie beim Pflücken die Pflanzen selber möglichst schonen. Sogar die auf eigenem Grund und Boden stehenden Pflanzen dürfen von ihrem Besitzer nicht ohne weiteres ausgerissen werden. Die neue Vorschrift trifft also in erster Linie die Gebirgssnobs und die Händler; denn der richtige Bergsteiger ist kein Zerstörer, sondern stets ein Heger und Beschützer der Alpenflora.

Gottesdienstordnung Dülmen.

Sonntag, den 9. Januar 1910. Hl. Messen: ¼ vor 6, 7, ¼ vor 8, ½9, ½10, ½12 Uhr. Nachm. ½3 Uhr: Andacht des Kindheit-Jesu-Vereins, 6 Uhr Andacht.

Mk. 60 000.— als Gesamtwert der Gewinne stehen bei der bereits am 5. Februar stattfindenden Ziehung der vierten Schlesischen Pferde-Lotterie zur Verfügung, obenan der Haupttreffer mit Mk. 10 000, der für nur 1 Mark gewonnen werden kann. — Die beliebten Lose dieser Lotterie à 1 ℳ, 11 Lose für 10 ℳ, sind hier bei den bekannten Verkaufsstellen, sowie bei dem General-Debit Lud. Müller & Co., Bankgeschäft in Berlin, Breitestraße 5, zu haben.

Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit.

—o— (Nachdruck verb.)

„Daß Euch die Ernte reich erblühe,
Pflügt auch den undankbarsten Platz,
Denn aus dem harten Feld der Mühe
Hob mancher seinen besten Schatz!"

ir. **Arbeit** ist uns eine heilige Pflicht, eine unabwendbare Notwendigkeit, ein Bedürfnis. Wir nennen nur die mühsame Tätigkeit, nur das Schaffen, welches auf Befriedigung von Lebensbedürfnissen gerichtet ist, Arbeit. Mit der Erfüllung dieser Pflicht ist aber noch nicht alles getan. Sie kann uns zum Segen oder zum Fluche gereichen, je nachdem wir sie anwenden und gebrauchen. Hören wir, was Dichter und Denker darüber sagen: „Die älteste biblische Mythe stellt Arbeit und Mühe als einen Fluch dar, der dem Menschengeschlechte auferlegt sei; ist dem so, dann hat Gott dem bitteren Lose beigemischt, was es versüßen kann: die **rechte Tätigkeit** gerade ist das, was des Menschen Beruf am schönsten adelt und was jenen Fluch zum reichsten Segen verwandelt. (Gervinus.) — „Eine Belohnung ist nicht kostbar, nur die Arbeit dafür. . . Wenn Du arbeitest und lernst zum Zwecke, Früchte dafür zu ernten, so wird Dir die Arbeit schwer erscheinen; wenn Du aber arbeitest, indem Du die Arbeit selbst liebst, so wirst Du für Dich selbst darin eine Belohnung finden." (Tolstoi.)

„Vertrau auf Gott — doch auf auf eig'ne Kraft,
Gott segnet nur, was Du Dir selbst geschafft."

(G. von Moser.)

Arbeit ist nicht allein eine Pflicht, eine Notwendigkeit, sie ist auch eine Ehre und eine Lust. „Bloß die Arbeit, die ernste, zielbewußte," so äußerte sich einmal Professor Helmholtz, der berühmte Gelehrte, „gewährt uns die innere Befriedigung, welche aus dem Gefühle treuer Pflichterfüllung entspringt und in uns das Bewußtsein unseres sittlichen Wertes rege macht, das im Gemüte zur Selbstachtung wird. Das eben ist der Segen, welcher in der Arbeit liegt und der sich mit allen Schätzen der Welt nicht erkaufen läßt. Denn dieses Bewußtsein gibt uns Lust zum Schaffen und schenkt uns Mut und Selbstvertrauen; aus ihm schöpfen wir immer wieder neue Kraft und neue Elastizität, um nicht zu erlahmen in dem Kampfe mit den Mühsalen und den Widerwärtigkeiten des Lebens, während Untätigkeit und Genuß abstumpfen und verweichlichen oder auf Abwege führen. In der Sucht nach mühelosem Gewinn liegt ein Fluch. Das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gewährt uns aber auch die volle und reine Empfindung und unverdorbenen Genuß der Freuden, welche das Leben bringt. Das ist ein besonderer Segen, welcher ebenso auf der Handarbeit des Taglöhners wie auf der Geistesarbeit des Gelehrten und nicht minder auf dem stillen Walten der Hausfrau ruht!"

Alle Errungenschaften der Vor- und Neuzeit, der ganze Wohlstand der zivilisierten Welt haben die Arbeit zur Grundlage, jene unermüdliche, ausdauernde Arbeit, die wir mit Fleiß bezeichnen. Die Arbeit allein tut es nicht; Fleiß und Ausdauer müssen mit ihr im Bunde sein. „Wie Fleiß gleichbedeutend mit Genie, so ist Ausdauer gleichbedeutend mit Erfolg, immer das Vorhandensein sonstiger Faktoren vorausgesetzt." (H. Helberg.)

Bekannt ist wohl allen die Erzählung von dem alten Landmann, der, als er im Sterben lag, seine drei Söhne zu sich rufen ließ, um ihnen ein wichtiges Geheimnis zu offenbaren. „Meine Söhne," sagte er, „auf unserem Gute ist ein großer Schatz vergraben, den ich Euch vermachen will." Der Alte rang nach Atem. „Wo ist er vergraben?" riefen die Söhne gleichzeitig. „Ich will es Euch sagen," antwortete der Vater, „Ihr müßt danach graben . . ." Weiter kam er nicht mehr; der Atem ging ihm aus, und er starb, ohne das wichtige Geheimnis mitgeteilt zu haben. Sofort machten sich seine Söhne daran, die lange vernachlässigten Felder mit Spaten und Karst umzuwühlen; da war kein Rasen und keine Scholle, die sie nicht umwandten. Sie entdeckten keinen Schatz, aber sie lernten fleißig arbeiten, und als die Felder bestellt waren und die Ernte kam, siehe! da gaben sie reiche Frucht, weil sie gründlich bearbeitet wurden. Es wurde den Erben klar, worin der auf dem Gute verborgene Schatz bestand, von welchem ihr alter, weiser Vater gesprochen hatte.

Fürwahr, die Arbeit und der Fleiß ist das Leben der Menschheit. Nicht das Gold brachte Kalifornien den Reichtum, sondern die Kultur, die unermüdliche, fleißige Arbeit, welche aus der wüsten Einöde ein lachendes Paradies schuf. Erst die Arbeit ermöglichte es, daß Millionen von Menschen durch die Produkte des Bodens Nahrung fanden. „Die reichsten Länder sind die, wo der Mensch am fleißigsten ist!" Diese von Buckle, dem Geschichtsschreiber der Zivilisation, betonte Tatsache darf die arbeitende Menschheit mit Stolz erfüllen; das Gedeihen und der Wohlstand der Völker hängt nicht von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Milde des Klimas ab, nicht allein vom Fleiße, der Arbeit, sondern auch von der Sparsamkeit.

Ersparnisse sind es, die den Wohlstand des einzelnen und damit den eines Volkes ausmachen. Was nützen Arbeit und Fleiß, wenn die Sparsamkeit nicht die Sachverwalterin des Errungenen wird, wenn Genußsucht, Verschwendung und die Sucht, „über den Stand und die Mittel zu leben" unbeschränkt gebieten. Die Gegenwart muß mit den künftig zu befriedigenden Lebensbedürfnissen rechnen, sie muß die Früchte der Arbeit für die etwa zu erwartenden mageren Jahre aufspeichern. Leider ist der Mensch von Natur aus weit mehr zur Verschwendung, als zur Sparsamkeit geneigt. Die Sparsamkeit ist dem Menschen nicht angeboren. Sie wird erst durch Erfahrung, Erziehung und vor allem durch Bildung erworben. Erst mit der Entwicklung des Verstandes und durch das Denken und Ueberlegen lernt der Mensch Genügsamkeit und Sparsamkeit.

Sparsamkeit ist der Mittelweg zwischen Geiz und Verschwendung. Sie ist der Grundzug wirtschaftlichen Handelns, der den Menschen veranlaßt, mit sachlichen Dingen und mit Arbeitsleistungen schonend und vorsichtig umzugehen, nichts zu vergeuden, nur das zu verbrauchen, was verbraucht werden muß, um wirkliche Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Dazu ist aber notwendig, daß sie stets Herrin der Bedürfnisse bleibt, die Genügsamkeit zur Gefährtin hat, die Einkünfte und Ausgaben mindestens im Gleichgewichte zu halten versteht, das Erworbene sicher und gut aufbewahrt, anlegt und verwaltet und dabei nicht mit den sittlichen Aufgaben des Lebens in Zwiespalt gerät.

Die wenigsten Menschen kennen diese Sparsamkeit. Man legt sich lieber tausend Opfer auf, nur um mitmachen zu können. Die Kunst, die Früchte der Arbeit und des Fleißes richtig zu genießen, ist für die meisten nicht erlernbar.

Einfache Sitten, einfache Leute,
O wie selten sind sie doch heute!
Lieber zehnfache Bürden, zehnfache Pein,
Als einfach leben und glücklich sein.

(Frieda Schanz.)

Das ist ein Grundübel unserer Zeit. Viele Menschen denken nicht an die Vergangenheit, sorgen nicht für die Zukunft, sondern leben nur für die Gegenwart. „Heute ist heut", ein schöner Trost, dem nur zu bald das „Morgen" mit der Ungewißheit und dann auch mit der Unzufriedenheit folgt.

Zur Sparsamkeit gehört kein besonderer Mut, keine übermenschliche Kraft, kein außergewöhnlicher Verstand. Reich können nur wenige Menschen sein, aber die meisten haben es in der Gewalt, durch Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit nicht bloß den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben, sondern auch noch, wenn sie genügsam sind und sich hier und da kleine Entbehrungen auferlegen, Ersparnisse zu machen, die ihnen und ihrer Familie später einmal zugute kommen. Nur der Mangel an sittlicher Tüchtigkeit und gutem Willen stellt sich diesem Bestreben hindernd entgegen.

„Des Lebens Kunst ist leicht zu lernen und zu lehren;
Du mußt vom Schicksal nie zu viel begehren;
Der, welchem ein bescheid'nes Los genügt,
Hat einen Schatz, der nie versiegt.
Dem Unersättlichen in jeglichem Genuß
Wird selbst das Glück zum Ueberfluß."

Sarto.

Neujahr in Berlin.

p. **Berlin**, 3. Jan. Die Spreeathener und Spreeathenerinnen sind ein lebenslustiges, gemütliches Volk. Sie arbeiten von morgens früh bis zur Feierabendstunde mit großem Fleiße im Büro, in der Werkstatt, in der Fabrik, hinter dem Ladentisch oder sonst, wo sie der Herrgott hingesetzt hat, aber wenn dann die Nacht sich über Berlin herabsenkt und es ist etwas „los", dann finden wir Berlin in der Leipziger, in der Friedrichstraße und Unter den Linden. So war es auch diesmal in der Silvesternacht und am Neujahrstage. Von der fröhlichen Ausgelassenheit, dem Tollen und Scherzen in Berlin in der Silvesternacht kann sich der Provinzler kein richtiges Bild machen, man muß das selbst gesehen haben. Schon von 8 Uhr abends ab wogte besonders Unter den Linden und in der Friedrichstraße eine nach hunderttausenden zählende festesfrohe Menschenmenge auf und nieder und die geplagtesten Leute waren an diesem Abend die Schutzleute. Es ist fürwahr keine Kleinigkeit, diesen riesigen Verkehr in den richtigen Bahnen zu halten und es ist ihnen dies auch nicht ganz gelungen, denn abends gegen 11 Uhr wurde das Gedränge in der Friedrichstraße derart, daß dieselbe gesperrt werden mußte, da es sonst zweifellos zu zahlreichen Rippenbrüchen gekommen wäre. Wer sich einmal im Gedränge befand, der wurde von dem Strome willenlos mit fortgetrieben, an ein Entrinnen war da nicht mehr zu denken. Von dem ungeheuren Getriebe kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß zahlreiche Geschäfte nicht nur die eisernen Rolläden heruntergelassen, sondern ihr Läden außerdem noch mit Bretterzäunen verbarrikadiert hatten. Dieses Jahr war infolge der lauen Witterung das Gedränge ein besonders starkes. Ueberall herrschte der gleiche fröhliche Jubel und Trubel, ohne daß dabei der Ton ein platt ordinärer geworden wäre. Berlin wird mit jedem Tage anständiger. Hüte und Zylinder z. B. werden, wie das in früheren Jahren der Fall war, heute keine mehr eingetrieben. Freilich Ausnahmen gibt es überall und so wurden auch diesmal eine Anzahl Rowdies, die da glaubten, sich in der Neujahrsnacht allerhand flegelhafte Scherze zu erlauben, von der Schutzmannschaft unbarmherzig am Kragen gefaßt und für diese Nacht hinter schwedische Gardinen gebracht. Daneben durchstreifte auch eine große Anzahl harmloser Skandalmacher die Straßen. Sie hatten sich alle für einen Nickel ein „Musikinstrument" erworben und vollführten einen Radau, daß es zum Davonlaufen war. Je mehr der Zeiger der Uhr vorrückte, desto mehr stieg auch die Wucht der Töne und von 11 Uhr ab ließ die Stimmung nichts mehr zu wünschen übrig.

Von den Türmen schlägt es 12! Donnernde Hochrufe erschüttern die Luft, wie Schwertergeklirr und Wogenprall schallt es aus Millionen Kehlen durch die Straßen dahin: „Prosit Neujahr!" Man sollte glauben, daß nach der allgemeinen Gratulation der Jubel und Trubel sich etwas legen würde. Mit nichten. Männer und Frauen zogen, teils allein, teils zu Zweien, Dreien oder Vieren untergefaßt, durch die Straßen und die Festesstimmung schien keine Grenzen zu kennen. Ueberall Prosit! Prosit! Prosit! — Wehe dem Passanten, der den gutgemeinten Gruß nicht erwidert hätte. In den Lokalen herrschte ein nicht minder festesfrohes Treiben. Dort funkelte in den Gläsern der perlende Wein, es schäumte der Champagner, es duftete die Neujahrsbowle und um 12 Uhr klangen die Gläser hell aneinander. Von 1 Uhr nachts ab begann ein wahrer Sturm auf die Omnibusse, die Straßenbahnen, auf Autos, Droschken, Stadtbahn usw. Es war fürwahr keine Kleinigkeit, die hunderttausende nach Hause zu bringen. Erst gegen 5 Uhr morgens wurde es etwas still in den Straßen. Doch nicht lange, denn schon um 6 Uhr regte es sich wieder und mit dem Glockenschlag 8 Uhr brauste das Lied: „Das alte Jahr vergangen ist" durch den Schloßhof. Berlin war wieder auf den Beinen und die Menge, die sich um diese Zeit Unter den Linden und vor dem Schlosse schob und drängte, ging in die ungezählten Tausende. Von 10 Uhr ab pflanzte sich auf den Bürgersteigen Unter den Linden und in der Nähe des Schlosses auf, um Zeuge der Ankunft des Kaisers und des diplomatischen Korps zu sein. Eine herrliche Augenweide! Als der Dreiklang der Huppe, die das Nahen des Kaiserlichen Automobils verkündete, ertönte, da schallte dem Monarchen aus hunderttausend Kehlen ein fröhliches Prosit Neujahr! entgegen.

Aus der Frauenwelt.

Die Gattin des dänischen Ministerpräsidenten, Frau Mathilde Zahle, die bekanntlich auch nach der Ernennung ihres Gemahls zum leitenden Minister Dänemarks ihren Beruf als **Reichstagsstenographin** beibehalten hat, hat in einem interessanten Briefe an den Vorsitzenden des Deutschen Stenographenbundes Gabelsberger, Professor Pfaff in Darmstadt, einige Mitteilungen über ihren Beruf gemacht. Sie schreibt: „Bei dem Bureauchef Dessau, der selbst ein Schüler Gabelsbergers war und bis zu seinem Tode im Jahre 1892 den vom Reichstag veranstalteten Unterricht der Stenographie leitete, erhielt ich meine Ausbildung im Gabelsbergerschen System, dem einzigen, das im Reichstag verwendet wird. Im Jahre 1893 wurde ich nach einer kleinen Prüfung als Hilfsstenographin im Reichstag angestellt. Weil beim Vorsitzenden und den Beamten des Reichstags etwas Widerstand gegen die feste Anstellung von Frauen vorhanden war, gelang es mir erst 14 Jahre später, im Jahre 1907, nachdem ich eine Reihe von Jahren vorher verschiedene größere Prüfungen in der Stenographie bestanden hatte, als die erste weibliche Stenographin eine feste Anstellung im Reichstag zu erhalten. Dieses Jahr hat noch eine Dame, Frau Schon, eine ähnliche Stellung bekommen. Ich habe mich persönlich stets in meiner Stellung sehr wohl gefühlt, die mir Gelegenheit gab, der Politik in so großer Nähe zu folgen, wie dies überhaupt in Dänemark den allerdings das Wahlrecht in den Gemeinden, nicht aber das politische Wahlrecht besitzenden Frauen möglich ist. Auch das Stenographieren an sich interessiert mich als eine Arbeit, die eine intensive Kraftentfaltung erheischt und im unmittelbaren Verhältnis der Schwierigkeit der Arbeit befriedigt. Wegen dieses meines Interesses für Politik und für meine Arbeit im Reichstage habe ich infolge der Ernennung meines Mannes zum Ministerpräsidenten keinen Anlaß gefunden, meine Stellung im Reichstage zu verlassen." — Frau Zahle hat, wie nachträglich bekannt wird, für die Dauer der Ministerschaft ihres Mannes auf ihre Besoldung als Reichstagsstenographin zu Gunsten der Hilfsstenographen verzichtet.

□ **Zur Charakterisierung des „Bundes für Mutterschutz".** Die Posener Neuesten Nachrichten brachten vor einiger Zeit einen Artikel, der die von der dortigen Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz seit ihrem Bestehen geleistete Arbeit schilderte und mit den Buchstaben „B. f. M." (Bund für Mutterschutz) gezeichnet ist. Man darf also wohl annehmen, daß er von den Bestrebungen des Bundes ein zutreffendes Bild gibt. Dieser Artikel sagt in der Einleitung: „Unter den Gebieten, die mit dem Vorwärtsbringen der Frauenbewegung der Bearbeitung erschlossen wurden, nimmt der „Mutterschutz" eine besondere Stellung dadurch ein, daß mit dem Eingehen auf das Seelenleben seiner Schützlinge, mit dem Studium der Umstände, die dem „Mutterschutz" dauernd reichliches Material lieferten, das eine sofort klar wurde, daß hier die Unterstützung der einzelnen Bedürftigen, die Rehabilitierung der Geachteten von Fall zu Fall nicht das Endziel der Bewegung sein durfte; zur gründlichen Ausrottung des Uebels mußte vielmehr etwas Besonderes geschehen, eine **Umwandlung der Anschauungen auf dem Gebiete der moralischen Beurteilung und Verurteilung** angebahnt werden. Diese Erkenntnis hebt den „Mutterschutz" über das Niveau kommunaler Wohltätigkeit und sozialer Fürsorge hinaus, aber sie birgt auch die Gefahr in sich, daß der Bewegung Widersacher erwachsen, Gegner, die da glauben, die Umwühlung aller bisherigen Moralbegriffe sei den Anhängern des „Mutterschutzes" die Hauptsache, die Verbesserung der Lage unglücklicher Mütter und Kinder nur dekoratives Beiwerk." Man wird nicht umhin können, bemerkt zutreffend die „Voß", aus diesem offenen Bekenntnis des „Bundes für Mutterschutz" die nötigen Folgerungen zu ziehen. Wenn kürzlich eine Rednerin des Bundes in Berlin sich zu einer **Anpreisung des Konkubinats** verstieg, so war dies nicht etwa, wie hier und da vielleicht angenommen worden ist, eine vereinzelt dastehende Entgleisung, über die man allenfalls hinwegsehen könnte, sondern lag durchaus im Rahmen der von vielen Mitgliedern des Bundes verfolgten Ziele. Es ist nun selbstverständlich, daß auch die Wohlfahrtseinrichtungen des Bundes diesen Zielen dienen müssen, werden sie ja nur als Folie für jene Ziele und den Bund überhaupt benutzt. Daraus aber ergibt sich, daß der, der solche Wohlfahrtseinrichtungen fördert, eine Mitschuld an der Unterwühlung unseres Ehe- und Familienlebens auf sich lädt.

Eine **Belohnung von 200 ℳ** haben die Hinterbliebenen des bei der Eisenbahnkatastrophe zu **Scheeßel** am 23. Dezember vorigen Jahres verunglückten Rittmeisters Frhrn. v. Maltzahn für die Wiederherbeischaffung zweier wertvoller Ringe ausgesetzt, die dem Rittmeister bei dem Unglück abhanden gekommen sein sollen.

Zu viel verlangt. Fremder: „Die Aussicht von hier oben hatte ich mir eigentlich großartiger vorgestellt!" — Wirt: „Da hört sich doch alles auf! Sitzt der zwei Stunden bei einem einzigen Glas Bier — und da ist ihm die Aussicht noch nicht gut genug!"

5500
not. begl. Zeugnisse v. Ärzten und Privaten beweisen, daß
Kaisers
Brust-Karamellen
mit den drei Tannen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, Krampf- u. Keuchhusten am besten beseitigen.
Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
Kaiser's Brust-Extrakt Flasche 90 Pfg.
Best. feinschmeckend. Malz-Extrakt.
Dafür Angebotenes weise zurück.
Beides zu haben bei:
Friedrich Simons in Dülmen
Felix Bürger in Billerbeck
Wilh. Schlüter in Hiddingsel

Für 48 Mk.
versende ich eine hocheleganteste, hocharm. Familiennähmaschine (System Singer) zum Fußbetrieb, mit allen Neuerungen ausgestattet, inkl. hochfein poliertem Kasten und sämtlichem Zubehör.
Viele Anerkennungen.
Fünf Jahre Garantie.
K. HÖNNIGER
Erfurt.
Illustr. Katalog gratis und franko.



Die Mühle
des menschlichen Körpers ist der Magen. Wenn Sie an einem kranken Magen leiden oder an den dadurch hervorgerufenen Folgen, wie Verstopfung, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität oder Magenschmerzen, dann brauchen sie notwendig ein gänzlich unschädliches Getränk. Völlig unschädlich, von anregendem Wohlgeschmack und dabei außerordentlich billig ist Kathreiners Malzkaffee, der schon manchem gute Dienste getan hat.
Es gibt keinen lose ausgewogenen Kathreiners Malzkaffee, er ist nur echt in geschlossenen Paketen mit Bild des Pfarrer Kneipp. —

Kräftig wohlschmeckende Kost erzielen Sie mit


MAGGI's Bouillon Würfel zu 5 Pfg.
Sie haben damit stets einen gebrauchsfertigen Vorrat feinster, haltbarer Fleischbrühe zur Hand. Es gibt nichts Besseres und Praktischeres.
Stets frisch vorrätig bei **Friedrich Simons Lüdinghauserstr.**

Trunksucht.
Eine Probe von dem POUDRE ZENENTO wird gratis gesandt. Die Neigung zu berauschenden Getränken kann dauernd vernichtet werden. Sklaven der Trunksucht können jetzt befreit werden, sogar gegen ihren eigenen Willen.

Ein **harmloses** Pulver, POUDRE ZENENTO genannt, ist erfunden worden; es ist leicht zu nehmen, für jedes Geschlecht und Alter geeignet und kann in Speisen oder Getränken gegeben werden, selbst ohne Wissen des Betreffenden. POUDRE ZENENTO wird als ganz **unschädlich garantiert.**
Diejenigen, die einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollten nicht versäumen **eine Gratisprobe** von dem POUDRE ZENENTO zu verlangen. Dieselbe wird per Brief geschickt; Korrespondenz in deutsch.
POUDRE ZENENTO Co.,
76, Wardour Street, LONDON 3091, Enginad.
Porto für Briefe 20 Pfg., für Postkarten 10 Pfg.

+ Asthmaleidende +
werden in ihrem eigenen Interesse um Mitteilung ihrer Adressen gebeten. Ich teile denselben aus Dankbarkeit, lediglich gegen Vergütung des Portos mit, auf welche einfache und billige Weise ich von meinem schweren Asthmaleiden, an dem ich 20 Jahre lang litt und für das ich in dieser Zeit eine Menge Geld nutzlos ausgegeben habe, befreit wurde. Es handelt sich nicht um die Empfehlung eines Geheimmittels oder kostspieligen Apparates.
Lehrer **Wittke**, Waldtal, Post Bolewitz (Posen).

O vergiß nicht mein!
Rufen viel Stimmchen hell und rein
Aus dem Norden von Berlin
Aus dem lieben St. Josefsheim.

O vergiß nicht mein!
Und send ein Scherflein noch so klein
Zu den ärmsten Kleinen hin
Im trauten Heim zu Josefsheim.

St. Josefsheim,
Berlin N. 58, Pappel-Allee
Gaben nimmt auch die Expedition entgegen.

Nach Amerika von Antwerpen
Mit 12000 tons grossen Doppelschrauben-Dampfern der
Red Star Line.
Erstklassige Schiffe. —
Mässige Preise. —
Vorzügliche Verpflegung. —
Abfahrt wöchentlich
Samstags nach New-York
14 tägig Donnerstags nach Boston
Auskunft erteilen:
Red Star Linie, Antwerpen
oder die Agenten.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Einkommensteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1910.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 *M* veranlagte Steuerpflichtige im Kreise Coesfeld aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. Januar bis einschließlich 20. Januar 1910 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die obenbezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist. Auf Verlangen werden die vorgeschriebenen Formulare, denen zugleich die maßgebenden Bedingungen beigefügt sind, von heute ab von den Ortsbehörden kostenlos verabfolgt.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten oder den damit beauftragten Beamten an den Wochentagen, vormittags von 9 bis 12 Uhr, zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgültig festgestellten Steuer **einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.**

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschrift findet aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgegeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahr nach einem Einkommen von mehr als 3000 *M* veranlagt gewesen sein oder nicht, binnen der obenbezeichneten Frist eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinnes aus der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Coesfeld, den 10. Dezember 1909.

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungskommission.
Freiherr von Fürstenberg.

Bekanntmachung.

Die von der Stadtverordneten-Versammlung festgestellten Jahresrechnung der städtischen Kämmereikasse einschl. Nebenkassen für das Rechnungsjahr 1908 liegt gemäß § 69 der Städte-Ordnung 14 Tage lang zur Einsicht der Gemeinde-Eingesessenen auf dem Magistrats-Bureau offen.

Dülmen, den 30. Dezember 1909.

Der Bürgermeister: Lehbrink.

Dr. med. Herm. Birrenbeck
Spezialarzt für **innere Krankheiten**
Münster, i. W., Clemensstrasse 40[I]
Telephon 1460 Telephon 1460.

Dr. Ad. Meiers Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstraße 1.
Spezialbehandlung von Hautkrankheiten.
Lupus äußerer Krebs,
Frostflecht., Hauttuberkulose, Fist., Hautgeschwülst., **ohne Operation,** nach eigen. langjähr., erprobt. Methode. Keine Bestrahlung. Wesentlich kürzere Kur. Prospekt und ausführl. Broschüren frei.

Ohlenburg
prakt. Zahn-Arzt
Marienplatz 2.
Sprechstunden täglich von 8—6 Uhr.



Sternwoll-Sportkleidung
aus Schneestern-Wolle
interessante Beschäftigung, :: auch für Ungeübte! ::
Jedem Schneestern- und Golfstern-Paket liegt eine genaue Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, Muff und Mützen etc. selbst zu stricken.
Billig, modern und elegant!
Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne
in allen Preislagen.
Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.
Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld

Wichtig für Hausfrauen
Empfehle allen Hausfrauen eine gutschmeckende Wurst aus Rossfleisch, reichlich mit Schweinefleisch vermischt und zwar:
Geräucherte fest Fleischwurst
Pfund 35 Pfennig
Geräucherte feste Rotwurst
Pfund 30 Pfennig
in Zehnpfundpaketen per Nachnahme oder Voreinsendung. Bei Voreinsendung 20 Pfg. billiger.
Puhlmann,
Wurstexport Pr. Stargard

Nur für Mark 1.20 franko senden wir gegen vorherige Einsendung des Betrages (Nachnahme 20 Pfg. mehr) ein fein hohlgeschliffenes Rasirmesser Nr. 50 mit Etuis fertig zum Gebrauch mit 5 Jahren Garantie jedem, dem unsere Waren noch nicht bekannt sind, zur Ueberzeugung der Qualität. Meeller Wert ca. doppelt. Mehr wie ein Stück wird nicht abgegeben für diesen Preis. Bitten Hauptkatalog mit großer Auswahl und tausenden Abbildungen zu verlangen, denselben erhält jeder gratis und franko.

Gebrüder Bell, Gräfrath 230 b. Solingen
Stahlwarenfabrik. — Begründet 1876.

Für Mitglieder der Jungfrauen-Kongregation!
Abonnements
auf die alle vierzehn Tage erscheinende Vereins-Schrift „Notburga" Preis halbjährlich 50 Pfg., werden von uns angenommen.
J. Forstmann'sche Buchhandlung,
Dülmen.

Nutzholz-Verkauf.
in den Forsten des Gutes Klein-Schonnebeck.
Es gelangen am Donnerstag, den 13. Januar 1910 vormittags 11 Uhr beginnend, in der **„Barber"** zum öffentlichen meistbietenden Verkauf:
319 zum Teil sehr schöne langschäftige Eichen von 12—44 cm Mitteldurchmesser und 3 Nummern Buchen-Brennholz.
Das Eichenholz eignet sich zu langem Bauholz, zu Schneid- und Stellmacher-, wie auch zu Gruben- und Einfriedigungsholz.
Versammlung auf dem Wege zur Barber in der Nähe der Haringhorst'schen Sägemühle.
Westerholt i. W., den 31. Dezember 1909.
Die Rentei-Verwaltung.

Dalli-Seifenpulver
ist und bleibt trotz aller Neuerscheinungen das Allerbeste

Tanzunterricht.

Privat-Kursus in meiner Wohnung zu jeder Zeit, auch Sonntags. ∴ Schöner glatter Boden. ∴ In drei bis vier Stunden ballfähig. ∴ Walzer in einer Stunde.
Hochachtungsvoll
August Herzog, Dülmen
Münsterstraße 53.
Lehrer der Tanzkunst.

Königlich Preußische Klassen-Lotterie.
Zu der bereits am 11. d. M. beginnenden Ziehung erster Klasse sind noch Lose zu haben. Preis für 1/1 20 M., 1/4 10 M., 1/8 5 M., 1/10 4 M., dazu 10 Pf. Porto. Versand auf Wunsch auch unter Nachn.
Diepenbrock, Kgl. Lott.-Einnehm.
Bocholt i. W.

Plüss-Staufer-Kitt
ist das beste zum Kitten zerbrochener Gegenstände.
Zu haben in Dülmen: bei Clemens Timpte, Eisenw. Handl. In Olfen: bei W. Thill.

Färberei.
Chem. Waschanstalt
für
Damen-, Herren-, und Kindergarderoben jeder Art
sowie
Möbel- u. Dekorationsstoffe, Teppiche, Felle etc. etc.
Einfärben
von Spitzen u. Tüllen genau nach Muster.
Schwarz in Trauerfällen
wird m. besond. Beschleunigung gefärbt, all. andere in kürzester Frist.
Läden:
Dülmen, Markt 13,
Haltern,
Beckumerstrasse 27.
Etablissement allerersten Ranges.

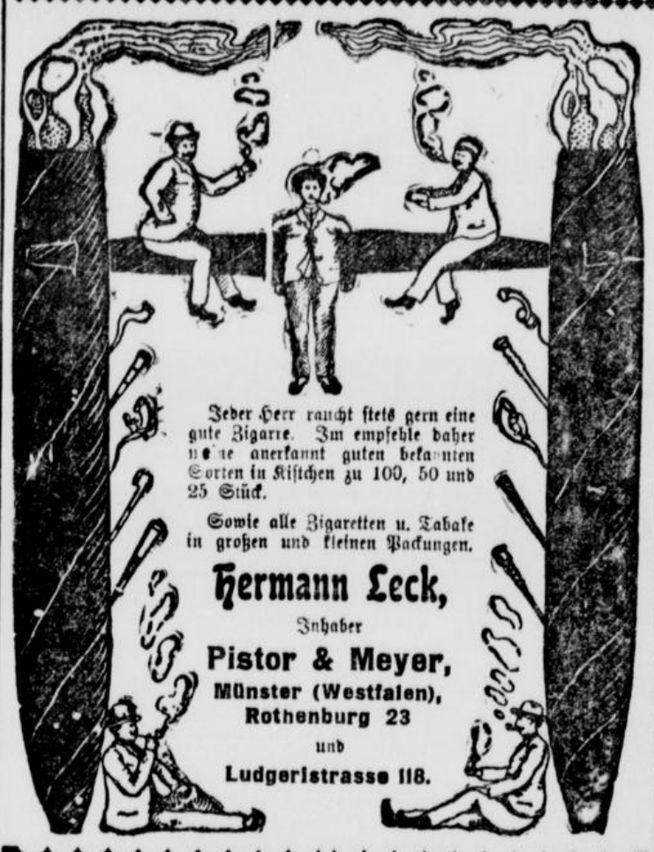
Carl Kunze

Flechtenkranke!
Gebe **kostenlos** ein Mittel an, das Hunderte **geheilt** hat.
F. Engelbert,
Hilchenbach i. W.

Deutsche Cognac-Compagnie

Löwenwarter & Cie
Commandit-Gesellsch. Cöln
empfiehlt ihre
Cognac-Verschnitte
zu ○ * ** ***
Mk. 2.– 2.50 3.– 3.50
Mk. 4.– Mk. 4.50
Die ganzen Literflaschen kosten je 50 Pfg. mehr.
In **Dülmen** bei **Th. Trippelvost,**
Garantiert frei v. ätherischen Essenzen.

Den geehrten Damen von **Dülmen und Umgegend** zur gefl. Kenntnis, **daß** ich am **Montag, den 17. ds. Mts.** in Dülmen einen
Nähkursus
nach neuester und schneller Methode abhalten werde.
Anmeldungen werden entgegengenommen bei Herrn **Herm. Löbbing und Ww. Bispinghoff Lüdinghauserstraße,** woselbst auch Schnittmuster einzusehen sind.
Hochachtend
Frau Anna Weitenberg, Coesfeld.


Jeder Herr raucht stets gern eine gute Zigarre. Im empfehle daher meine anerkannt guten bekannten Sorten in Kistchen zu 100, 50 und 25 Stück.
Sowie alle Zigaretten u. Tabake in großen und kleinen Packungen.
Hermann Leck,
Inhaber
Pistor & Meyer,
Münster (Westfalen),
Rothenburg 23
und
Ludgeristrasse 118.

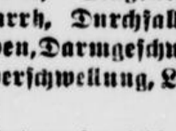
Sonntag, den 9. Januar, 4½ Uhr nachmittags im Saale des Herrn Sternemann
öffentl. Demonstrations-Vortrag
des Schriftstellers **Leo Freimut** über das aktuelle Thema:
Magen-, Darm- u. Leberleiden.
(Magenkatarrh, Magengeschwür, Magenkrebs, Magenschwäche, Darmkatarrh, Durchfall, Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, Darmgeschwüre, Darmschwäche, Gallensteine, Leberschwellung, Leberkrebs u. a.
Damen und Herren sind zu dem Vortrage freundlich eingeladen. Versäume niemand, diesen wichtigen und höchst interessanten Vortrag zu hören. **Eintritt frei.**
Vorstand des Naturheilvereins.

Männer-Gesang-Verein „Germania" Dülmen.
Sonntag, den 16. Januar 1910, nachmittags 4 Uhr, im **Hotel Sternemann**
Fastnachts-Konzert mit Ball.
Karten im Vorverkauf **60** Pfg., an der Kasse **75** Pfg.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**
Karten sind bei den Mitgliedern und in den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

Gute Existenz!
Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der **Landwirtschaftl. Lehranstalt und Lehrmolkerei Braunschweig,** Madamenweg 158. — Tausende von Stellungen besetzt. Direktor **Krause.** **In 16 Jahren über 3000 Schüler.**

Holz-Verkauf.
Am Samstag, den 15. Jan. 1910 vorm. 10 Uhr kommen in den in der **Davert** zu **Ottmarsbocholt** gelegenen Forstorten **Deipentelgen** u **Lauhorst** (Distrikt 17d und 22) anfangend Deipentelgen folgende Hölzer zur meistbietenden Versteigerung:
96 Eichen bis zu 14 m Länge und 30 cm Mittendurchmesser,
2 Eschen bis zu 9 m Länge und 19 cm Mittendurchmesser,
3 Weiden bis zu 11 m Länge und 25 cm Mittendurchmesser,
180 rm Eichennutzknüppel (Kamppfähle),
62 rm Erlen-, Eschen-, und Birkenknüppel,
65 rm Buchen- u. Birkenscheite,
422 rm Eichen-, Buchen-, Birken- und Eichenreiser,
62,5 rm Eichenknüppel in ganzer Länge.
Nach dem **Holzverkauf Geldempfang** beim Wirt **Clemens Overbeck Ottmarsbocholt** 4 Uhr nachmittags.
Burg Vischering b. Lüdinghausen, den 5. Januar 1910.
Der Rentmeister:
van Dyk.

Holzverkauf.
Dienstag, den 11. Januar, nachmittags 2 Uhr, läßt Frau Gutsbesitzerin Wwe. Gr. Wiesmann zu Hiddingfell in der Nähe des Hofes meistbietend gegen Kredit verkaufen:
40 Stück Eichen, 8—14 Zoll Durchmesser, ca. 40 Fuß lang, 20 Haufen eichene Durchforststangen für Deichselbäume u. Einfriedigungspfähle passend, 5 Buchen u. 1 Espel, 12 Klaftern Buchen-Brennholz, 12 Haufen Buchen-Buschen.
Sammelplatz Hof Gr. Wiesmann
Hiddingfell, den 28. Dezbr. 1909
Hoehr.


Schweineverkauf.
50 Stück
hochtrag. Schweine **10 Zuchteber** (vierteljähr.) **10 Zuchtferkel** (viertelj.) (veredeltes weiß. **Landschwein** von eigetragenen Eltern stammend) 1 Partie **viertelj. Stöver** werden **Montag, den 17. d. M.,** nachmittags 1 Uhr, an meiner Wohnung freiwillig, meistbietend gegen Kredit verkauft.
Hiddingfell, den 3. Januar 1910.
Hoehr.

Jungfrauen-Kongregation.
†
Unser Mitglied
Elisabeth Kröger
ist gestorben. Um eifriges Gebet für die Verstorbene bittet
Der Vorstand.

Ziehung 5. Februar.
4. Schlesische Pferde-Lotterie
Lose à 1 M. 11 Lose = 10 Mark. Porto u. Liste 25 Pf.
3842 Gewinne. Gesamtwert Mark
60000
spec. 48 Pferde und 6 Equipagen Mark
40000
und 3800 Silbergewinne Mark
20000
1. Hauptgew.: Equipage m. 4 Pferden Mark
10000
Lose empfehlen und versenden
Lud. Müller & Co.
Bankgeschäft Berlin C., Breitestr. 6.
Telegr.-Adr.: Glücksmüller.
Lose hier auch bei allen bekannten Verkaufsstellen.

Gut erhaltenes Gigh
mit Verdeck (fast neu) zu verkaufen.
Aug. Tombrink, Wagenbauer.

Ein zahlungsfähiger **Abnehmer,** sucht täglich einige Hundert Liter
Vollmilch
von Landwirten nach **Dortmund.**
Offerten unter P. 580 an **Emil Neuhaus** Annoncen-Exped. **Dortmund.**

Gigh
mit **Verdeck** und **Geschirr** billig zu verkaufen.
J. Schüssler, Coesfeld, Neutor.

Ein im **Kreise Coesfeld** gelegenes flott gehendes
Maler- und Anstreichergeschäft
ist verkaufen. Antritt sofort oder später. Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung.

Heiratsgesuch.
Witwer, 48 Jahre, kath., Hausbesitzer Bergmann-Invalide, rüstig, mit 2 erwachsenen Söhnen sucht älteres, häuslich erzogenes, ordnungsliebendes Mädchen, Ende der dreißiger Jahre von guter Erscheinung, gesund und kräftig, ohne Vermögen. Witwe obigen Alters mit einem Kind nicht ausgeschlossen.
Gefl. Angebote mit genauer Angabe der Verhältnisse werden bis zum 25. Januar 1910 unter Z. Z. 100 durch die Expedition d. Ztg. befördert.

Wohnung
von 4—5 Zimmern nebst Zubehör zum 1. April zu vermieten. Näh. Exped.

Freundl. Wohnung
(3 Zimmer nebst Zubehör) sofort oder später zu vermieten. Näh. in der Expedition.

Junger Mann sucht
möbliert. Zimmer,
tunlichst in der Nähe des Bahnhofs mit voller Pension. Offerten u. W. F. 79 befördert die Expedition.

Bess. Mädchen
tüchtig in Küche und Haushalt zu 2 Personen gesucht. Lohn 20 Mark.
Rechtsanw. Dr. Klein, Coblenz.

Junges, properes **Mädchen**
baldigst gesucht. **August Lenz,** Düsseldorf, Schloßstraße 76.

Wenn Sie Dienstboten suchen
so geben Sie **ein kleines Inserat** für die
Dülmener Zeitung
auf und Sie werden zahlreiche Angebote von tüchtigen und braven Dienstboten erhalten.

Bildhübsch
macht ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint,** Alles dies erzeugt die allein **echte**
Steckenpf.-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul**

Nr. 4. — 37. Jahrgang.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liboriusblatt.

Samstag, 8. Januar 1910.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchhdlg. Marktstraße 11. — Fernruf 176.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur: für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen; für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Zweites Blatt.

In den Jahresrückblicken der Presse

wird, wie natürlich, in der Hauptsache der großen innerpolitischen Kämpfe des letzten Sommers gedacht, der Verabschiedung der Reichsfinanzreform, des Zusammenbruchs des Blocks und des Sturzes des Fürsten Bülow. Erwähnenswert ist von freisinnigen Stimmen folgende Kennzeichnung des Zieles und der Bedeutung der Blockpolitik durch die **Freisinnige Zeitung** (Nr. 1 v. 1. 1.):

„Es handelt sich dabei nicht um den Zerfall einer beliebigen Parteikonstellation, wie dergleichen im parlamentarischen Leben nicht zu den Seltenheiten gehört. Die Sache hatte vielmehr eine ausgesprochen prinzipielle Bedeutung. Die Politik der „konservativ-liberalen Paarung" war der erste Versuch im Deutschen Reiche, mit einer festen parlamentarischen Mehrheit bestimmte politische Ziele zu verwirklichen. Indessen eben darin lag für die Konservativen ein Antrieb, den Block zu zertrümmern. Sie wollten nicht länger bei einem Experiment mittun, von dem sie befürchteten, daß es zu einem Hineinrutschen in die Gepflogenheiten anderer konstitutionell-parlamentarisch regierter Staaten führen könne. Sie wollten aber auch um deswillen vom Block los, weil sie ferner befürchteten, der liberale Einschlag in die Blockpolitik könne zu groß werden, weil er ihnen vielleicht schon zu groß geworden war."

Die nationalliberale und die ihr nahestehende sog. parteilos-nationale Presse macht aus ihrer Trauer um das verlorene Glück kein Hehl. Die **Nationalliberale Korrespondenz** unternimmt es noch einmal, mit den alten untauglichen Phrasen, die Nichtbeteiligung der Nationalliberalen an der Verabschiedung der Reichsfinanzreform aus „nationalen" Gründen zu rechtfertigen. Die **Deutsche Zeitung** klagt:

„Selten sahen wir so voll Trauer und Ernst ein altes Jahr scheiden. Die Erfolge eines Jahrzehntes mühevoller Arbeit der nationalen Presse und der nationalen Bewegung im Reiche, der zweijährige Ertrag allmählich gereifter Bülow'scher Erkenntnisse und Entschlossenheiten liegt auf dem Sterbefelde. Der Block zerschlagen. Und, die zwei und ein halbes Jahr lang sich freundlich in gemeinsamer Arbeit angenähert hatten, sind schlimmer gereizt und schlimmer getrennt, als vorher. Der verderblichste Krankheitskeim in der Kinderstube der Germania, der Spaltpilz des Familienhasses und der Bruderfeindschaft, lebt heute wie in Reinkultur."

Die **Tägl. Rundschau** (Nr. 1 vom 1. 1.) muß sich zunächst zu dem Anerkenntnis bequemen,

„daß der beständig zunehmenden Finanznot des Reiches, die zu dem wachsenden Nationalwohlstande unseres Volkes im schreienden Gegensatz stand, wenigstens für die nächste Zeit abgeholfen und die Finanzwirtschaft des Reiches wieder auf eine gesundere Grundlage gestellt wurde."

Aber:

„Die Besserung der Finanzen wurde sündhaft teuer mit der Zertrümmerung des Blocks und dem Sturz des besten Reichskanzlers seit Bismarck, des Fürsten Bülow, erkauft."

Wir glauben uns noch der Zeit zu erinnern, wo die Tägl. Rundschau wesentlich anders über diesen „besten Reichskanzler seit Bismarck" urteilte. Auch die freikonservative Post, die wie bekannt in der Gefolgschaft der Blockhäuptlinge Dr. Arendt und Freiherr von Zedlitz steht, ist mit dem scheidenden Jahr sehr wenig zufrieden:

„Der nationale Block, der unter einer großzügigen Kanzler geschmiedet war, ging durch Ränke und Unfähigkeit einzelner Parteien nicht ohne Schuld der Regierung in Trümmer. Mit ihm ging der Kanzler dahin, der seit Bismarck weitaus der bedeutendste war, er ging, weil der nationale Gedanke, auf den er sein Gebäude gebaut, wohl im Volke, aber nicht in den Fraktionen des Reichstags so stark zum Ausdruck kam, wie es notwendig gewesen wäre."

Unter den Wünschen für das neue Jahr verzeichnet das Blatt an erster Stelle den, daß der „sozialpolitischen Gelegenheits-Gesetzmacherei" ein Ende gemacht werde. In dem **konservativen Reichsboten** (Nr. 1) kommen seine bekannten zwei Seelen zum Wort: Zunächst beklagt er den Zerfall des Blocks, dann aber sieht er mit Schrecken einen „Aufschwung des Liberalismus und der Demokratie", und ruft mit banger Sorge aus:

„Was sollte aus Deutschland werden, wenn die Ziele des Liberalismus: das parlamentarische Regiment, die Beseitigung der Politik des Schutzes der nationalen Arbeit, die radikale Trennung von Staat und Kirche, die Auslieferung der Schule und Volksbildung an die naturalistische Weltanschauung und damit auch die Stärkung der Sozialdemokratie als der konsequentesten Vertreterin dieser Weltanschauung erreicht würden! Wenn dadurch die sittliche Kraft und die ideale Geistesrichtung zerstört und der platte Utilitarismus an ihre Stelle gesetzt würde, dann würde auch die politische, nationale Kraft zerbrochen werden, denn der Naturalismus ist, wie die Demokratie und die Sozialdemokratie beweisen, international, die Kraft und Macht der Nation aber kann nur erhalten werden durch die sittliche Veredelung und wirtschaftliche Stärkung der nationalen Persönlichkeit."

Aber war denn nicht gerade das Ziel und der Zweck der Blockpolitik, entgegen den konservativen Kräften die Forderungen der liberalen Weltanschauung ausschlaggebend zu machen? In seinem Hasse gegen das Zentrum ist der Reichsbote so blind geworden, die klarsten Realitäten der politischen Entwicklung nicht mehr zu erkennen.

Der **Vorwärts** urteilt, daß dem Jahre 1909 „die große Steuerplünderung des Schnapsblocks" das Gepräge aufgedrückt habe, und sieht im Hinblick auf die Wahlerfolge des letzten Jahres siegesgewiß in die Zukunft:

„Die niedergerittene Sozialdemokratie allein darf mit stolzer Genugtuung und im Gefühl wachsender, reckender Kraft auf das Ergebnis des Jahres blicken. Was schon 1908 offenbar wurde, 1909 hat es wuchtig bestätigt. Die Mär vom Niedergeritten ist enthüllt als Schaum und Schein, zerplatzt als Seifenblase am festen Gefüge der proletarischen Organisation. Wie sie den Gewaltmenschen Bismarck überdauert hat, der sie erdrosseln wollte, so hat sie den Diplomaten Bülow stürzen sehen, der sich unterfing, sie mit den Spinnweben seiner taktischen Kunststückchen zu binden. Die Sozialdemokratie zu zersprengen, wird stärkeren und härteren Händen nicht gelingen, als die Bülows sind. Aber hat er die Partei der Arbeiterklasse nicht ruinieren können, so hat er doch den deutschen Liberalismus ruiniert. Im Dienste seiner Politik ist diese übel beratene Vertretung der deutschen Bourgeoisie von Schmach zu Schmach getrieben."

Die **Vossische Zeitung** leitet die erste Nummer des neuen Jahres ein mit einer geschichtlichen Betrachtung über „Fürst und Volk". Der Titel ist irreführend, es wird behandelt das Verhältnis der preußischen Junker zu den Hohenzollern, seit diese in der Mark Brandenburg die Herrschaft führten, und mit einem kühnen logischen Salto mortale geht die Betrachtung dann über auf die Gegnerschaft der konservativen Partei gegen den Kanal usw., die Nachlaßsteuer und die freisinnigen Wahlrechtsforderungen. Das Blatt nennt zwar die Haltung der Konservativen zu der preußischen Wahlrechtsreform eine „Kriegserklärung an die Krone", aber wie die Konservativen sich zu der Wahlrechtsreformvorlage stellen werden, bleibt doch jedenfalls solange abzuwarten, bis die Vorlage da ist, und es liegt bis jetzt kein Anzeichen dafür vor, daß die Vorlage, der „königliche Wille", identisch sein werde mit den Forderungen des Freisinns. Die Vossische Zeitung aber möge ihre Betrachtungen auch einmal darauf ausdehnen, daß die Freisinnigen zwar den großen Mund haben, die Konservativen aber die starke Faust, und vielleicht kommt ihr auch einmal die Erkenntnis, daß die Aufpäppelung des Liberalismus durch die Wahlhilfe der Regierung zwar für einige Zeit einen Schein von Stärke schaffen, aber auf die Dauer keine innere Kraft bewirken kann. Wenn die stolzen liberalen Mannen einmal das Gleichmaß von politischer Bedeutung und Gewicht der Forderungen beachten und ihre anmaßlichen Wünsche solange zurückstellen wollten, bis sie auch die Kraft haben, sie zu vertreten und durchzusetzen, dann stünde es um unser politisches Leben besser. Der große Mund tuts allein nicht.

Westfalen — Rheinland.

Dülmen, den 7. Januar.

Ueber die Erfahrungen mit der Wertzuwachssteuer

hat kürzlich die Zentralstelle des deutschen Städtetages eine Umfrage veranstaltet, deren Ergebnisse sie in ihren Mitteilungen (Nr. 10) veröffentlicht und die im Hinblick auf die Bestimmung des Gesetzes betr. die Besteuerung der Grundstücksübertragungen, welche die Einführung einer Reichswertzuwachssteuer vorsieht, von allgemeinen Interesse sein dürften. Was zunächst einen etwaigen Einfluß der Steuer auf den Grundstücksmarkt (Umsatz der Grundstücke, Bautätigkeit, Bodenkreditverhältnisse) anlangt, so meint Frankfurt a. M. (die Stadt mit den zeitl. längsten Erfahrungen): „Welchen Anteil die Steuer an der Gestaltung der Lage des Grundstücksmarktes hat, läßt sich in keiner Weise ermitteln." Auch Duisburg äußert sich dahin, daß sich über diese Frage bei der allgemein ungünstigen Konjunktur ein Urteil zurzeit nicht abgeben lasse. Im übrigen erklären die Städte meist, keine Beobachtungen gemacht zu haben, oder sie verneinen einen Einfluß der Steuer, einige unter ihnen unter ausdrücklicher Hervorhebung, daß der Rückgang im Grundstückhandel bezw. in der Bautätigkeit in allgemein wirtschaftlichen Gründen (sinkender Konjunktur) zu suchen ist. Dortmund weist darauf hin, daß seit dem Inkrafttreten der Steuer trotz des Niederganges der Industrie der Ertrag der Umsatzsteuer und der Grundstückumsatz größer gewesen seien als in den Hausejahren 1899 und 1900. Zweitens dürfte für die Beurteilung der Steuer die Abwälzungsfrage von Bedeutung sein. Eine Abwälzung der Steuer auf den Käufer oder ein Versuch der Abwälzung ist gemäß den Mitteilungen der Zentralstelle des Städtetages verhältnismäßig oft beobachtet worden. Einige Städte (Dortmund, Flensburg, Kiel) weisen aber darauf hin, daß die Abwälzung nur eine scheinbare ist, da bei Nichtbestehen der Zuwachssteuer, falls die Konjunktur dies nur irgend zulasse, ein entsprechend höherer Kaufpreis erzielt worden wäre. Dort, wo die Käufer die Zuwachssteuer vertraglich übernehmen, werde man deshalb auch der Berechnung der Steuer den um den ungefähren Betrag der Steuer erhöhten Kaufpreis zugrunde legen müssen, wie dies z. B. in den Steuerordnungen von Bielefeld und Schöneberg geschehen sei. Umgehungen der Steuer und Umgehungsversuche endlich sind in der weitaus größten Zahl der Städte nicht beobachtet worden bezw. nicht zur Kenntnis gelangt. Die bekannten (auch die Umsatzsteuer treffenden) Umgehungsversuche durch Gründungen von Gesellschaften (insbesondere G. m. b. H.) sind dagegen in Essen beobachtet worden (die Steuerordnung der Stadt sieht zwar die Besteuerung der Gründung und Auflösung von G. m. b. H. vor, nicht aber die Besteuerung des Verkaufs von Gesellschaftsanteilen), ferner in den Berliner Vorortgemeinden Weißensee und Tempelhof (endgültige Gegenmaßnahmen sind noch nicht getroffen), in einem Falle (Gründung vor Inkrafttreten der Steuerordnung) auch in Wiesbaden. Pankow teilt mit, daß durch seine neue Steuerordnung und die darin enthaltene Gesellschaftsklausel Umgehungen ein Ziel gesetzt worden ist. Die Aufnahme der Pankower Klausel beabsichtigt vorsorglicher Weise auch Flensburg, obwohl dort entsprechende Umgehungsversuche noch nicht beobachtet worden sind. Breslau hat zurzeit der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage unterbreitet, in der u. a. gleichfalls den Umgehungen durch Veräußerungen von Gesellschaftsanteilen begegnet werden soll.

□ **Geseke**, 6. Jan. Das hiesige Kalkwerk „Westfalia" wurde von den bisherigen Besitzern Thoholte u. Co. an Herrn Schlenkhoff in Heide verkauft. — Das hiesige Bahnhofsgebäude, das eigentlich schon lange nicht mehr dem Bedürfnis entsprach, wird nun wahrscheinlich umgebaut werden. Durch den Bahnbau Geseke-Büren und durch die günstige Entwickelung unserer Industrie hat sich hier der Verkehr sehr vermehrt.

§ **Rüthen**, 5. Jan. Die Aufnahmeprüfung für die hiesige kath. Präparandenanstalt findet am 15., 16. und 17. März statt. Anmeldungen von Schülern, die bis zum 1. Oktober 14 Jahre alt werden, nimmt der Seminardirektor hierselbst schon jetzt entgegen.

Olpe, 5. Jan. Dämon Alkohol. Ein Opfer des Alkohols ist im nahen Rüblinghausen der Gemeindehirte geworden. Früher ein recht begüterter Landwirt, hat ihn der Alkoholteufel so vollständig ruiniert, daß er auch nicht mehr einen Fußbreit Landes sein Eigen nennen konnte. Seit letzten Dienstag wurde er vermißt; man fand ihn jetzt unterhalb unseres Ortes tot im Biggeflusse, in den er höchstwahrscheinlich im trunkenen Zustande geraten war.

□ **Lennep**, 6. Jan. Neuer deutscher Flugapparat. Eine für die Flugtechnik wichtige Erfindung hat ein bei der Tillmannschen Aktiengesellschaft in Lennep beschäftigter Schlosser gemacht. Die von ihm erfundene Flugmaschine weist dadurch große Vorteile auf, daß die Tragflächen in die verschiedensten Stellungen gebracht werden können, wodurch ein rasches Aufsteigen in beliebige Höhen und ein rasches Landen selbst bei ungünstigem Gelände ermöglicht wird. Höhen- und Seitensteuer sind gänzlich vermieden. Der Propeller befindet sich an der Spitze des Apparates und macht nur 500 Umdrehungen, so daß ein Heißlaufen der Propellerlager kaum noch vorkommen dürfte.

Köln, 6. Jan. Ein sozialdemokratischer Kinder-Sängerchor aufgehoben. Der hiesige Arbeitergesangverein „Lyra" hatte einen Kinderchor gebildet, dem zurzeit 90 Kinder im Alter von 8 bis 16 Jahren angehören. Nachdem polizeilicherseits festgestellt worden war, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei angehören, hat der Dezernent des Schulwesens die Rektoren im Auftrage der Regierung ersucht, den Schulkindern fernerhin die Teilnahme an den Gesangsübungen des Kinderchores des betr. Gesangvereins strengstens zu verbieten.

+ **Köln**, 5. Jan. Wie in der heutigen Stadtverordneten-Versammlung mitgeteilt wurde, hat Frau Laura Oeldermann 150 000 Mark für wohltätige Zwecke gestiftet, darunter 100 000 ℳ als Grundstock für eine Laura Oeldermannstiftung.

* **Köln**, 4. Jan. Ueberfahren wurde heute der Zugführer Joseph Sonntag vom Berliner D-Zug. Der Tod trat alsbald ein.

* **Köln**, 6. Jan. Gestern abend fand man in der Kolonie Jägerheide bei Dudweiler die in gesegneten Umständen befindliche Frau Minna Loch im Bett mit eingeschlagenem Schädel tot auf. Der Schädel war mit einem Hammer zerschmettert worden. Im Zimmer befand sich das vierzehn Monate alte Kind der Ermordeten, dem der Mörder nichts getan hat. Im Verdacht der Täterschaft steht der 26jährige Ehemann, der seit gestern abend flüchtig ist.

* **Trier**, 5. Jan. Der ehemalige Sergeant Gerard vom 29. Infanterieregiment hat sich gestern abend in der Kaserne mit seinem Dienstgewehr erschossen. Der Grund hierfür ist in der Degradation zu suchen, welche das Kriegsgericht wegen eines Diebstahls über Gerard ausgesprochen hat.

□ **Saarbrücken**, 6. Jan. Der Gattenmord in Jägerfreude. Der Ehemann Loch alias Schlicht in Jägerfreude bei Dudweiler hat sich heute früh der Polizei als Mörder seiner Frau gestellt. Er sucht die Tat als einen Unfall hinzustellen. Beim Kohlenzerschlagen habe sich seine neben ihm stehende Frau plötzlich gebückt, wobei sie sein schwerer Hammer getroffen habe. Seine Angaben finden aber wenig Glauben.

Vermischtes.

÷ **Berlin**, 7. Jan. (Drahtb.) Der Sieger des zweiten Berliner Sechstage-Rennens, Walter Rütt, ist nunmehr wegen eines schweren Gehörleidens für militärdienstuntauglich erklärt worden.

Gestohlenes Glück.

Roman von **Reinhold Ortmann**.

14 —o— (Nachdruck verb.)

Sie wußte offenbar nichts mehr von einer solchen Erlaubnis, aber sie gewahrte zufällig, daß die scharfen Augen der Professorin auf sie gerichtet waren, und sie mochte sich zugleich der Vorwürfe erinnern, die ihr wegen ihrer angeblichen Unliebenswürdigkeit gemacht worden waren. Darum erwiderte sie ohne Besinnen:

„Gewiß — wenn Sie die Güte haben wollen. Namentlich das Fischerdorf möchte ich in der Tat sehr gern kennen lernen."

„Nun, ich muß gestehen, daß ich gerade dies aus eigenem Antrieb schwerlich in unser Programm aufgenommen haben würde. Die Armseligkeit, der Schmutz und die üblen Gerüche dieses Fischerwinkels bilden ja im eigentlichsten Sinne die Schattenseite unseres hübschen Bades. Man geht ihnen gerne in möglichst weitem Bogen aus dem Wege, und man tut wohl daran, denn ein gut gekleideter Sommergast hat bei diesen Leuten kaum auf einen übertrieben freundlichen Empfang zu rechnen. — Wenn gnädiges Fräulein indessen Wert darauf legen, sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit meiner Schilderung zu überzeugen —"

„Natürlich mußt Du sie einmal durch das Fischerdorf führen," mischte sich die Professorin ein. „Für ein Stadtkind ist das immerhin interessant. Und ein zweites Mal wird sie es ohnedies sicherlich nicht verlangen. Aber ich rate Ihnen, vor allem tüchtig auszuschlafen, meine liebe Kleine! Sie haben ja vor Müdigkeit seit einer halben Stunde kaum noch ein Wörtchen gesprochen. Und morgen möchte ich Sie für mein Leben gern so frisch und gesprächig sehen, wie es Ihren zwanzig Jahren zukommt."

Sie duldete gar nicht, daß Ilse etwas erwiderte, sondern küßte sie herzlich auf beide Wangen und schärfte dann dem starknochigen, fuchsblonden Dienstmädchen ein, den Morgenschlummer des Fräuleins ja nicht durch irgend welche geräuschvolle Hantierungen zu stören. Erst als sie in den weichen Kissen ihres Lagers ruhte, fühlte Ilse, daß sie in der Tat todmüde sei, und das monotone Rauschen der Brandung, das gedämpft bis zu ihr herüberdrang, wiegte sie bald in einen festen, traumlosen Schlaf.

XIV.

Ein Bündelchen Sonnenstrahlen, das sich durch die Fenstervorhänge bis auf Ilses Kopfkissen gestohlen hatte, machte alle rücksichtslose Behutsamkeit der litauischen Magd zu schanden. Erstaunt wanderten die Augen der vom Schlummer Erwachten ein paar Sekunden lang in dem fremden Stübchen umher, dann aber warf sie rasch die seidene Decke zurück und begann, sich geräuschlos anzukleiden. Ein Blick auf die Uhr hatte sie belehrt, daß es noch sehr früh war, und sie hoffte, von niemand bemerkt zu werden, wenn sie jetzt zu einem einsamen Morgenspaziergang das Haus verließ. In weniger als einer Viertelstunde hatte sie ihre einfache Toilette beendet und sich durch einen vorsichtigen Besuch im Nebenzimmer überzeugt, daß die Finanzrätin noch in festem Schlafe lag. Aber als sie dann auf den Gang hinaustrat, kam ihr das flachsblonde Dienstmädchen mit einer sehr reichlich besetzten Frühstücksplatte entgegen, die sie eben in das Zimmer des Geigenvirtuosen tragen wollte. Noch ehe sie den breiten Mund zu einem Gruße oder auch vielleicht zu einer Aeußerung des Erstaunens öffnen konnte, machte ihr Ilse ein Zeichen, sich still zu verhalten.

„Die Herrschaften brauchen nicht zu erfahren, daß ich schon auf bin. Ich möchte sie nicht so früh stören. Wenn man nach mir fragen sollte, bevor ich zurückgekehrt bin, so mögen Sie ihnen immerhin mitteilen, daß ich eine kleine Strandpromenade unternehmen wollte."

„Aber das Fräulein werden doch nicht mit nüchternem Magen —"

„Ich bin es so gewöhnt," wehrte Ilse ab. „Machen Sie sich darum keine Sorge!"

Und sie eilte hastig, als fürchte sie, von irgend jemand aufgehalten zu werden, an dem verwunderten Mädchen vorüber. In der köstlichen, meeresduftigen Morgenluft, die ihr draußen entgegenschlug, tief aufatmend, stieg sie raschen Schrittes zum Strande hinab und wanderte dann auf dem festen, weißen Sande mit leicht gesenktem Köpfchen dem Winde entgegen.

Der Tag war nicht ganz so schön geworden, als Guido von Breuning es prophezeit hatte. Ein steifer Nordostwind blies ziemlich ungeberdig über die dunkle See daher, und die Sonne versteckte sich immer häufiger hinter eilig jagendem, regenschwerem Gewölk. Aber die einsame Spaziergängerin achtete dieser ungünstigen Vorzeichen so wenig als der kecken Wellen, die zuweilen weit genug über den Strand heraufspülten, um ihre Füße zu netzen. Es war, als spüre sie in diesem ungestümen Wehen, gegen das ihre schlanke Gestalt immer mühsamer ankämpfen mußte, zum erstenmal wieder etwas von dem Odem der Freiheit nach langer, langer Kerkerhaft. Fast ohne aufzublicken ging sie weiter und weiter, bis ihr plötzlich große, eiskalte Tropfen ins Gesicht schlugen, und bis sie, zu dem dunkel umwölkten Himmel emporsehend, mit leichtem Erschrecken inne wurde, daß es keine Hoffnung mehr für sie gab, vor dem Ausbruch des Unwetters ein schützendes Obdach zu erreichen. Wohl wandte sie sich nun zur Heimkehr, doch sie hatte erst einen winzigen Teil des langen Weges zurückgelegt, als einer jener mächtigen Regengüsse herniederrauschte, wie man sie eben nur an den Meeresküsten kennt, ausgiebig genug, um ihre leichte Trauerkleidung innerhalb weniger Minuten völlig zu durchdringen. Weniger das eigene Unbehagen als der Gedanke an die Bestürzung der Finanzrätin, sie in einem solchen Zustand heimkehren zu sehen, ließen Ilse angelegentlich nach irgend einem Unterschlupf Umschau halten, wo sie wenigstens das schlimmste Toben des Unwetters leidlich geschützt abwarten könnte. Und als sie auf der Höhe des mit Strauchwerk bestandenen Dünenzuges einen kleinen, pavillonartigen Holzbau gewahrte, zögerte sie nicht, den mäßig steil abfallenden Hang zu erklimmen. Das aus unbehauenen Stämmen roh zusammengefügte Hüttchen, dessen Innenraum eben groß genug war, um drei oder höchstens vier Personen aufzunehmen, war freilich nur ein sehr unzureichendes Obdach, aber es gewährte einen prächtigen Ausblick über den hellen Strand und die jetzt tiefschwarze, lebhaft bewegte See. An einen der Pfosten gelehnt, gab sich denn auch das junge Mädchen, Sturm und Regen vergessend, ganz dem Genusse des schönen Naturschauspieles hin, das für sie noch den vollen Reiz der Neuheit hatte. Und so versunken war sie in den majestätischen Anblick, daß sie den Klang eines auf dem festen Dünenrücken daherkommenden Menschenschrittes erst vernahm.

Rütt war bekanntlich seiner Zeit nicht vor der Gesellungskommission erschienen; dem Vernehmen nach wird er auch nicht bestraft.

Bremen, 5. Jan. Unfall eines deutschen Dampfers. Kapitän v. Letten-Petersen meldete gestern durch drahtlose Telegraphie nach Newyork, daß der Dampfer „Prinzessin Irene" auf dem 46. Grad 50. Min. nördl. Breite und 45. Grad westl. Länge das Ruder verloren habe und mit den Schrauben nach Bremen steuere. An Bord sei alles wohl. Der Dampfer ist am 30. Dezember mittags von Newyork abgegangen und am Montag auf der Weser fällig. Indessen dürfte sich die Ankunft des Schiffes infolge des Unfalles etwas verzögern. Gefahr für das Schiff und die Passagiere besteht nicht.

Marburg, 6. Jan. An Blutvergiftung gestorben. Hier starb der Arzt Dr. Happel an einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte.

Hanau, 4. Jan. Die Strafkammer verurteilte den Metzgermeister Seelig in Schlüchtern der Fleisch eines hochgradig tuberkulösen Rindes in den Verkehr bringen wollte, zu sechs Monaten Gefängnis.

München, 5. Jan. Dreizehn Jahre lang eingesperrt. Durch einen Zufall entdeckte man in Föhau in Oberfranken einen furchtbaren Fall von Freiheitsberaubung. Dort hat der Färbereibesitzer Müller seine eigene 36 Jahre alte Tochter 13 Jahre lang in einer Kammer gefangen gehalten und verwahrlosen lassen. Die Unglückliche wurde ins Krankenhaus übergeführt. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Prag, 5. Jan. Zehn Millionen Kronen Schaden. Die Höhe des bei dem Eisenbahnunglück bei Uhersko angerichteten Schadens wird auf zehn Millionen Kronen geschätzt.

(-) Riga, 5. Jan. Infolge des seit gestern ununterbrochen herrschenden starken Sturmes ist der Straßenbahn- und Dampferverkehr eingestellt worden. Die Duena ist auf 5 Fuß über normal gestiegen. Die Eisenbahnen kommen mit großen Verspätungen an. In der Stadt sind mehrere Dächer fortgerissen worden, wobei 2 Personen getötet worden. Große Holzvorräte sind fortgeschwemmt.

---

t. Ein neuer Stern ist von Professor Ceraski in Moskau entdeckt worden. Der Astronom bezeichnet es freilich als noch unsicher, ob der auf einer photographischen Aufnahme festgestellte Lichtpunkt ein neu aufleuchtender Fixstern oder ein Planet oder auch ein Meteor sei. Professor Ceraski hält doch die erste Annahme für die wahrscheinlichste, fordert aber seine Fachgenossen auf, die Erscheinung nachzuprüfen, zu welchem Zweck er die genaue Stellung des neuen Himmelskörpers angibt. —

p. Etwas von den englischen Wahlrechtsamazonen. Am Sonntag hatten die englischen Suffragettes wieder einen großen Tag, eigentlich einen Schlachttag. In Battersea drang nämlich eine unbekannte Stimmrechtlerin zu Minister Burns in ein Komiteezimmer und goß eine ätzende Flüssigkeit über den Schreibtisch aus, sodaß ein Auge des Schreibers beschädigt wurde. Einen anderen Streich leisteten sich zwei Wahlrechtsweiber in Reading. Dort hatten sich in einem Versammlungslokale zwei Suffragettes unter dem Rednerpult verborgen gehalten und sprangen in dem Moment hervor, als Lloyd George mit einer Rede beginnen wollte. Lloyd George wich entsetzt und totenblaß einige Schritte zurück und war sprachlos. Einige handfeste Männer aber erfaßten die beiden Weiber und warfen sie ohne viel Umstände zur Tür hinaus. Dabei erhielt eine der beiden verrückten Weiber zwei derartige Maulschellen, daß ihr der Mund fingerdick anschwoll.

○ Die Bärenjagd in Alaska. Wenn es nicht etwas zu weit wäre, so würde Alaska ein Dorado für alle Nimrods sein, denn dort läßt sich noch eine Art von Hochjagd betreiben, namentlich auf Bären, die dort in einer Menge und Größe vorkommen, wie sie sonst nur in den Erzählungen des Altertums und des frühen Mittelalters eine Rolle spielen. Dazu gibt es dort eine erhebliche Anzahl verschiedener Arten von Bären, unter denen jedoch die braunen Bären den höchsten Rang einnehmen. Sie sind nämlich die größten der Welt, wenn man von den Eisbären und von ihren eigenen nahen Verwandten auf der Halbinsel Kamtschatka absieht, die gleichfalls den Herren Jägern, die eine Reise um die halbe Weltkugel nicht scheuen, sehr zu empfehlen ist. Leider scheinen die Bären von Alaska trotz der Entlegenheit des Gebietes und seiner geringen ansässigen Bevölkerung stark in der Abnahme begriffen zu sein, sodaß man sogar schon mit ihrem Aussterben rechnet. Wahrscheinlich haben die Goldgräber, die in Scharen nach Alaska gezogen sind, nach Möglichkeit unter den Bären aufgeräumt. Die braunen Bären wechseln übrigens sehr in der Färbung, nämlich von einem dunkeln Seehundsbraun bis zu hellem Lederbraun. Die Schenkel und die Unterseite sind im allgemeinen dunkler gefärbt als der Rücken. Auch die Haare sind nicht ganz gleichfarbig, sondern an den Spitzen häufig blasser als in den unteren Teilen, obgleich niemals ein Fell mit den Silberspitzen zu finden ist, wie es den mächtigen Grizzly-Bär auszeichnet. Von dieser anderen berühmten nordamerikanischen Art ist der braune Bär auch durch die Form seiner Klauen verschieden, die kürzer, dicker und schärfer gebogen sind. Hoffentlich kommt nicht noch ein findiger Amerikaner auf den Einfall, eine Ausfuhr von Bärenschinken aus Alaska zu „gründen", denn sonst würde es freilich um den Bestand dieser herrlichen Tiere auch dort bald geschehen sein.

○ Ein französischer Kopernikus. Die in Paris erscheinende Allgemeine Revue der Wissenschaften hat herausgefunden, daß Kopernikus einen Teil seines Ruhmes zu Unrecht davongetragen hat, weil er ihn einem französischen Amtsbruder namens Nicole Oresme abgeben müßte. Dieser Geistliche, der im Jahre 1377 Bischof von Lisieux wurde und im Jahre 1382, also fast ein Jahrhundert vor der Geburt des Kopernikus, starb, hatte die vier Bücher des Aristoteles mit Erläuterungen übersetzt. Diese Arbeit ist nie gedruckt worden, aber es sind noch handschriftliche Kopien erhalten geblieben, deren einige jetzt ans Licht gezogen und besprochen werden. Der Bischof Oresme hat danach die Anschauungen des Aristoteles von einer unbeweglichen zentralen Erde einer gründlichen Erörterung unterzogen und ist nach Abwägung vieler Gründe zu dem Schluß gelangt, daß sie falsch sein müßten. Es wird daraufhin sogar die Behauptung aufgestellt, daß Oresme nicht nur der Vorläufer des Kopernikus war, sondern diesem den Anstoß für seine Arbeiten gegeben haben möchte. Diese Ansicht steht auf recht schwachen Füßen, denn, wenn Oresme seine Uebersetzung und Abhandlung niemals durch den Druck hat vervielfältigen lassen, ist es höchst unwahrscheinlich, daß sie in irgend welcher Form zur Kenntnis des Kopernikus gelangt sein sollte, der zwar für die damalige Zeit ziemlich viel gereist, aber niemals in Frankreich gewesen ist. Es müßte denn sein, daß er während der Zeit seines Aufenthaltes in Italien in eine zufällige Berührung mit jemand gekommen wäre, der von den Arbeiten des französischen Bischofs Kenntnis hatte. Eine Verkleinerung der Leistung des Kopernikus kann auch dann daraus nicht hergeleitet werden, obgleich man im Fall bündigen Beweises den Namen des Bischofs Oresme gern Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

rh. Asiatische Neujahrstage. Bei uns europäischen Kulturmenschen spielt der Neujahrstag gewiß eine große Rolle. Wir feiern ihn als das, was er ist, als ersten Tag eines neuen Jahres, und da liegt die Sitte, einander Glück zu wünschen für die kommende Zeit, ziemlich nahe. Die asiatischen Völker gehen aber an diesem festlichen Tage noch viel weiter. Sowohl in China wie in Japan ist es eine heilige Pflicht, die auch jedermann erfüllt, daß man am Neujahrstage allem Zwist und Hader mit seinen Mitmenschen ein Ende macht, daß man Frieden schließt und deshalb — auch schleunigst seine Schulden bezahlt. Denn man weiß: dadurch schafft man Versöhnung. Die letzten Tage vor Neujahr setzen Millionen in Bewegung; Kaufleute und Handwerker kassieren ihre Außenstände, und jeder trachtet danach, zahlen zu können, sollte er auch zum Pfandhaus seine Zuflucht nehmen müssen. Wer bis Neujahr seine Schulden nicht bezahlt hat, hat den Kredit für ewig verloren, und unmöglich kann das neue Jahr ihm Glück bringen. Sind die Geldgeschäfte abgewickelt, dann geht's an die Vorbereitungen zum Fest, das mehrere Tage dauert, und während welcher Zeit nirgends etwas käuflich zu haben ist. Alle Läden sind geschlossen. Natürlich gibt's auch besondere Festgerichte und Leckerbissen, z. B. Reiskuchen. Am letzten Tag des alten Jahres wird das Haus gründlich gereinigt, auch außen festlich geputzt und geschmückt, und in der Vorhalle ein Hausaltar aufgestellt mit einer Lackschale zur Aufnahme der zahlreichen Gratulationszettel. Am Neujahrstage selbst wimmeln die Straßen von festlich gekleideten Menschen, und man sieht keineswegs, wenigstens in Japan, nicht nur die Nationaltracht, sondern auch die dort „modernste" Kleidung: den Bratenrock und die Angströhre der Europäer. Andere wieder ziehen die Familien-Erbstücke vor. Acht Tage lang werden Visiten gemacht, und jedesmal werden Geschenke ausgetauscht. Die Kaufleute besuchen sogar jeden einzelnen ihrer Kundschaft, und überall hört und sieht man nur Lust und Glück. Selbstverständlich vergißt man auch der Götter und der Ahnen nicht, ihnen bringt man den ersten Tribut und leert dann mit dem Priester eine Schale Reiswein auf die eigene Gesundheit im neuen Jahre. Der dritte Tag ist das besondere Fest der Geishas, ihnen ist Liebe und Geld der Inbegriff aller Wünsche. In China feiert man das Neujahrsfest ganz ähnlich, nur fehlen hier, wie bei keinem chinesischen Feste, nirgends die Raketen und Schwärmer, die zur Begrüßung des neuen Tages in mitternächtlicher Stunde zu Millionen emporprasseln, denn selbst der Aermste mag eines solchen Vergnügens nicht entbehren. Die Frauen bleiben zu Hause, um die Visiten entgegenzunehmen, die allerdings erst vom zweiten Tage an gestattet sind. Vom sechsten Tage an tauschen die Damen ihre Besuche aus, während sich das Volk am sogenannten Laternenfest ergötzt, an der mit ungezählten Papierlaternen bewerkstelligten Illumination der Verkaufsläden, Gastwirtschaften usw., die noch dadurch gehoben wird, daß jedermann selbst eine Laterne trägt.

p. Prompte Rechtsprechung. Während der Weihnachtstage gab es in London zahlreiche Personen, die Weihnachten auf ihre Art feierten, indem sie sich betranken. Da es in England aber verboten ist, in betrunkenem Zustande sich auf der Straße sehen zu lassen, so wanderten zahlreiche Personen auf die Polizei, wo der Polizeirichter sich die einzelnen Personen genau besah und dann sofort Verurteilung oder Freisprechung eintreten ließ. Da die Zahl der Betrunkenen nach Hunderten, ja nach Tausenden zählte, so mußte die „Rechtsprechung" natürlich eine recht flotte sein. So wird beispielsweise berichtet, daß der Polizeirichter des Tower-Bridge-Viertels von 69 der schweren Trunkenheit Angeklagten zehn freisprach und 59 verurteilte, und das alles im Verlaufe von 59 Minuten. Wie lange hätte dieses Verfahren bei unserer deutschen Gründlichkeit gedauert?

Die Abneigung des deutschen Kaisers gegen die Fremdwörter. Einen besonders tätigen Anteil an dem Kampfe wider unnötige Fremdwörter nimmt unser Kaiser. In der kaiserlichen Hofhaltung ist die deutsche Speisenkarte seit 1888 eingeführt; verfügte doch unser Kaiser nicht lange nach seiner Thronbesteigung, daß die Benennung der Speisen auf dem Küchenzettel, soweit es auszuführen sei, deutsch sein sollte. Das glänzende Vorbild der deutschen Speisenkarte an der kaiserlichen Hoftafel hat in den vergangenen zwanzig Jahren schon viele einstige Verteidiger der französischen Küchensprache davon überzeugt, daß sich auch die feinsten Erzeugnisse der Kochkunst deutsch bezeichnen lassen. — Den Sachverständigen, die im Jahre 1891 in Berlin zur Prüfung der Frage des höheren Schulunterrichtes zusammengekommen waren, sagte unser Kaiser: „Ich würde mich gefreut haben, wenn wir diese Prüfung, diese Verhandlung nicht mit einem französischen Worte Schulenquete, sondern mit dem deutschen Worte Schulfrage benannt hätten." So ist unser Kaiser immer und immer wieder durch Verordnungen und durch sein persönliches Beispiel für unser geliebtes Deutsch eingetreten. Anstatt des Fremdwortes Kusine gebraucht er gern das fast außer Gebrauch gekommene Wort Muhme; die Lenker der kaiserlichen Kraftwagen haben die Dienstbezeichnungen Wagenführer und Oberwagenführer. — Gelegentlich gibt Wilhelm II. seine Abneigung gegen die Fremdwörter auch durch ein leichtes Scherzwort kund. Als ihm z. B. der Vorstand eines Kriegervereins als Magistratssekretär vorgestellt wurde, sagte er lächelnd: „Ach so, — Stadtschreiber". — Daß jetzt Hunderte von Fremdwörtern aus unserer Heeressprache verschwunden sind, verdanken wir in erster Reihe unserem Kaiser. Bereits 1889 vollzog er einen Erlaß, der eine Menge fremdsprachlicher Ausdrücke durch deutsche ersetzte, wie z. B. Terrain durch Gelände. Es ist jetzt gerade zehn Jahre her, daß unser Kaiser die Fremdlinge Offizier-Aspirant, Portepee-Fähnrich, Sekonde-Lieutenant, Premier-Lieutenant durch die deutschen Ausdrücke Fahnenjunker, Fähnrich, Leutnant, Oberleutnant ersetzen ließ, „um die Reinheit der Sprache zu fördern", wie es ausdrücklich in dem Erlaß hieß. — So ist der deutsche Kaiser ein glänzendes Vorbild, wie wir Deutschen uns unserer Muttersprache gegenüber zu verhalten haben. Darum auf, deutsche Volksgenossen! Folgt dem rühmlichen Beispiele unseres Kaisers und pflegt die Reinheit unserer Sprache!

Die Wundersichte.

Ein überraschendes Beispiel der „Anpassung an die gegebenen Verhältnisse" ist die Wundersichte oder das „Wickinger Schiff" im Kottenforst bei Bad Godesberg; das merkwürdige Naturgebilde hat vielleicht seinesgleichen nicht in Deutschland und darüber hinaus. ¾ Stunde von Godesberg entfernt liegt das königliche Forsthaus Venne. In dessen Nähe (etwa 8 Minuten weit) findet der Naturfreund, so schreibt man der Köln. Ztg., in der Waldeinsamkeit bescheiden versteckt eine dem Boden anliegende Rottanne oder Fichte, die vor 25 Jahren durch einen gewaltigen Sturm mit vielen Tausenden ihrer Waldgeschwister umgelegt wurde. Offenbar übersah man sie bei der Räumung, und da die Vergessene mit einem Teil ihrer Wurzel im Erdboden geblieben war, so hatte sie immer noch die Grundbedingung zum Weiterleben. Was geschah nun? Die unter dem Stamm und seitlich angewachsenen Aeste starben allmählich ab, und das kam der der vollen Lichteinwirkung ausgesetzten Astbildung auf dem Rücken des Stammes zugute. Die Aeste haben ihre Ausbildungsfähigkeit ausgiebigst erweitert und sich aus ihrer ursprünglichen flächenartigen Form herausgebildet zu selbständigen in Form und Größe vollkommenen Bäumen. So trägt der Mutterstamm auf seinem Rücken 11 tadellos entwickelte Tochterstämme, die alle mit keiner einzigen Wurzelfaser den Erdboden berühren, sondern aus dem Mutterstamm erwachsen sind und von ihm ihre vollständige Nahrungszufuhr erhalten. Die naheliegende Annahme, daß diese 11 Emporkömmlinge dann wohl eine etwas kümmerliche Entwicklung haben müßten ist irrig; alle 11 Geschwister erfreuen sich denkbar größter Gesundheit und kraftstrotzender Ueppigkeit. Der Mutterstamm von etwa 85 Zentimeter Stockumfang und einer Gesamtlänge von 11 Meter liegt 4 Meter lang dem Erdboden fest an, hebt sich — dem Licht zustrebend — dann bogbildend langsam nach oben und reckt den kühngeschwungenen Schwanenhals als Schiffsschnabel 5 Meter aufwärts, abschließend mit einer stolzen Kronenbildung. Von der Wurzel ausgehend trägt der Mutterstamm in ½ Meter Abstand zunächst den ersten 3 Meter hohen „Christbaum", ihm folgt ein zweiter von 5 Meter und dann der dritte mit 35 Zentimeter Grundumfang und 9½ Meter Höhe. Er trotzt den Hauptmast und spielt sich trotzig auf als der „Erstgeborene". Die übrigen weiter nach vorn gerückten Schwestern werden allmählich kleiner, 8, 6½, 4 Meter usw. bis zum Benjamin, dem elften Stammhalter, der der Mutter auf dem Halse sitzt und ein Gernegroß von 1 Meter Höhe ist. Das Ganze bietet ein wunderliches Naturschauspiel, das jeden Besucher in Erstaunen setzt. Dem stolzen Tannenschiff hat der Volksmund den Namen „Wikinger Schiff" gegeben.

Ein verunglücktes Bureaukratenstückchen.

Eine Firma in Geisenheim am Rhein richtete kürzlich an die Stadtverwaltung im benachbarten Rüdesheim eine Postkarte mit einer größeren Bestellung auf Gaskoks. Die Karte kam aber zurück, die (einzige) Stadtverwaltung von Rüdesheim hatte die Annahme verweigert, da „die nähere Bezeichnung des Bestimmungsortes (am Rhein) fehle". — Dieser Sache hat sich nun der „Pfälzer Hannes" mit rheinischem Humor angenommen, indem er dichtet:

Bürokratius am Rhein.

Es war ein Mann in Geisenheim,
Der wollte Koks aus Rüdesheim
Und schrieb drum eine Karte,
Schrieb an die Bürgermeisterei,
Daß er ein Freund von Gaskoks sei
Und Lieferung erwarte.

Wer Rüdesheimer Gaskoks kennt,
Der weiß, daß er vorzüglich brennt,
Drum einen großen Haufen
Wollt jener Mann aus Geisenheim
Für bares Geld in Rüdesheim
Laut seiner Karte kaufen.

Jedoch kein Koks aus Rüdesheim
Traf ein im nahen Geisenheim,
So sehr der Mann auch harrte.
Als er des Wartens grad war dick,
Da brachte ihm die Post zurück —
Was denkt ihr? Seine Karte!

Die Stadtverwaltung Rüdesheim
Schickt selbige ihm wieder heim,
„Annahm' verweigert!" hieß es;
„Ihr Rüdesheim, das liegt am Rhein,
So müss' es auch bezeichnet sein;
Er ignoriere dieses!" — —

Und die Moral von der Geschicht',
Vergiß sie, lieber Leser, nicht:
Schreib „Rüdesheim am Rheine".
So will es Bürokratius,
Der irgendwas doch wollen muß.
Gib nach und denk' das Deine!

Stets schreibe „Rüdesheim am Rhein"!
Nur wenn du schuld'ges Geld schickst ein
An dieser Stadt Gebieter,
Dann laß den guten Rhein beiseit,
Schreib' „Rüdesheim" bloß — sei gescheit —
Du kriegst dein Geld dann wieder! —

* * *

Das Schicksal einer Briganten-Königin. Die in Marseille angelangte Post aus Indochina bringt die Nachricht von der Gefangennahme der dritten Gemahlin des gefürchteten Briganten-Chefs de Tham, die ihn in allen Kämpfen als tapfere Gefährtin begleitete, alle Strapazen und Gefahren mit ihm teilte und ihn zu den kühnsten Unternehmungen gegen die Franzosen anfeuerte. Bei den Franzosen erweckte der Fang daher große Freude. Gleichzeitig ergab sich ihnen auch ein Vetter de Thams, der erklärte, drei weitere Parteigänger, die sich einstweilen verborgen hielten, seien zur Uebergabe bereit. In der Tat boten tags darauf zwei Unterführer de Thams unter Ablieferung von Waffen ihre Unterwerfung an. Sie sagten, de Tham habe nur noch sechs Anhänger bei sich.

p. Das Gabelbankett. Seitdem die Türkei eine Verfassung besitzt, wandelt das Land mit Riesenschritten auf der Bahn des Fortschrittes dahin. Wollen Sie einen Beweis hierfür, so brauchen Sie nur die bedeutende Gabelbestellung in Betracht zu ziehen, die der Generalissimus Schefket Pascha im Abendland für die türkische Armee gemacht hat. Man wird vielleicht einwenden, daß die türkischen Soldaten mit den Fingern essen und daher einer Gabel nicht benötigen. Das ist aber ein Irrtum. Die Gabeln sind wohl für die Soldaten bestimmt. Vor kurzem fand in der Tazimkaserne zu Konstantinopel ein Bankett statt, woselbst die Gabeln zum erstenmal „erprobt" wurden. Das Bankett ging unter Anwesenheit der vorgesetzten Militärbehörden vor sich. Die Soldaten wußten sich der Gabeln zwar noch nicht mit besonderem Geschicke zu bedienen, sie erkannten aber doch an, daß die Gabeln gegenüber dem früheren Zustand einen Fortschritt bedeuten. Es geht nämlich ebenso schnell wie mit der Hand und die Sache hat außerdem den Vorteil, daß man sich die Finger dabei nicht beschmutzt.

Das Stadtkind. „Das Christkindl hat mir heuer nichts gebracht. Wir sind umgezogen, und unsere neue Wohnung ist im Adreßbuch noch nicht angegeben."

Traurige Weihnachten. Frau Schulze: „Diesmal ist es ein trauriges Fest; es ist das erste Mal seit sechs Jahren, daß sich unsere Hedwig nicht zu Weihnachten verlobt."

---

als der Spaziergänger, der gleich ihr in dem Pavillon Unterkunft suchen mochte, sich neben ihr befand.

Auch er hatte erst bei dieser letzten Wendung wahrnehmen können, daß das Borkenhäuschen nicht mehr leer sei, und seine Ueberraschung war darum ersichtlich nicht geringer als die ihre, da sie, gleichzeitig aufblickend, einander gleichzeitig erkannten.

„Fräulein Forbach — Sie?" kam es von Theodor Rudeks Lippen, und es waren zugleich Freude und Bestürzung, die sich dabei in seinen Mienen spiegelten. „Welch' ein wunderbarer Zufall —"

Er hielt unwillkürlich inne unter dem Einfluß des seltsamen Blickes, mit dem ihre Augen für die Dauer einer Sekunde auf sein Gesicht gerichtet waren. Denn was er darin las, waren nicht Erstaunen und Ueberraschung, wie sie ja durch das eigentümliche Zusammentreffen hinlänglich gerechtfertigt gewesen wären, sondern es waren grenzenloses Entsetzen und der Ausdruck eines wahrhaft tödlichen Schreckens. Er hatte grüßend seinen Hut gelüftet, doch sie dankte ihm nicht einmal durch ein leichtes Neigen des Hauptes. Sein unvermutetes Erscheinen mußte für den Moment eine beinahe lähmende Wirkung auf sie geübt haben, denn nur so ließen sich ihr seltsames Benehmen, ihr jähes Erbleichen und ihre beleidigende Regungslosigkeit erklären.

Es war eine sonderbare Stille, die auf solche Art den ersten Worten Rudeks folgte, dann fügte er — mannhaft bemüht, jeden Beiklang von Bitterkeit in seiner Stimme zu unterdrücken — hinzu:

„Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie hier gestört oder gar erschreckt habe. Und da meine Gegenwart Ihnen vielleicht lästig ist —"

Nun endlich hatte auch Ilse die Sprache wiedergefunden. Indem sie mit einer hastigen Bewegung den Saum ihres durchnäßten Kleides aufraffte, sagte sie, noch ehe Rudek den begonnenen Satz vollendet:

„Nein — Sie haben mich durchaus nicht gestört. Und ich bitte Sie, sich nicht vertreiben zu lassen. Es war ohnedies meine Absicht, weiterzugehen —"

Die Erwiderung klang kurz und beinahe hart. Sie hatte ihn dabei nicht mehr angesehen und war schon unter dem schützenden Dache hervor in den noch immer mit kaum verminderter Heftigkeit niederströmenden Regen hinausgetreten. Rudek machte einen Schritt auf sie zu, wie wenn er sich ihr in den Weg stellen wollte, um sie an der Ausführung ihrer Absicht zu verhindern.

„Aber ich beschwöre Sie — bei diesem Unwetter — Sie dürfen nicht —"

Doch es war umsonst. Ilse hörte wohl kaum noch, was er sprach; denn der Wind riß ihm die Worte von den Lippen und sie lief so schnell den Abhang hinunter, daß er in jedem Augenblick fürchtete, sie auf dem schlüpfrigen Boden ausgleiten zu sehen. Erst hatte es den Anschein, als ob er ihr nacheilen würde; nach den ersten zwei Schritten aber blieb er stehen und folgte ihr nur mit den Blicken, bis sie den Strand erreicht hatte und zwei Minuten später hinter dem Fuß einer vorspringenden Düne verschwunden war. Dann nahm er abermals den Hut ab, Stirn und Schläfen schutzlos dem eiskalten Regen preisgebend, und riß die Knöpfe seines Mantels über der Brust auf, wie wenn er einer in seinem Innern heiß auflodernden Glut damit Kühlung verschaffen könnte. Ein schmerzlich finsterer Zug, der vielleicht auch der Ausdruck feindselig trotziger Gedanken war, erschien auf seinem Gesicht, und langsam wanderte er desselben Weges zurück, den er gekommen, dem ungestüm brausenden Sturmwind entgegen. —

Wie sie es unter den obwaltenden Umständen nicht anders erwarten konnte, fand Ilse sämtliche Bewohner der Breuningschen Villa ihretwegen in großer Unruhe und Sorge. Frau Steinäcker, deren reizbare Phantasie sich schon allerlei schreckliche Möglichkeiten vorgestellt hatte, machte Miene, sich für die ausgestandene Angst durch Vorwürfe schadlos zu halten; die Professorin aber ließ es nicht dazu kommen, indem sie dem ganzen Vorfall durch einige derbe Scherzworte eine Wendung ins Humoristische gab und auf ihre resolute Art dafür sorgte, daß Ilse schleunigst trockene Kleidung anlegte und ein paar Tassen heißen Tees als Vorbeugungsmittel gegen eine Erkältung zu sich nahm.

„Hätte Guido gewußt, daß Sie so frühe Spaziergänge lieben, würde er sich gewiß etwas mehr mit seiner Morgentoilette beeilt haben," meinte sie mit einer Treuherzigkeit, die nur ganz leise ihre mütterliche Empfindlichkeit durchklingen ließ. „Der arme Junge war nicht wenig enttäuscht, als er erfuhr, daß Sie bereits ausgeflogen seien. Er hatte sich so darauf gefreut, Ihnen die bescheidenen Schönheiten unseres lieben Merditten zu zeigen. Und unter seinem Schutze wären Sie vermutlich auch vor dieser Regentaufe glücklich bewahrt geblieben."

Ilse ließ geduldig alles über sich ergehen, die Freundlichkeiten der Frau von Breuning, wie die gereizten Bemerkungen der Finanzrätin. Aber etwas von dem seltsamen Schrecken, in den jene Begegnung am Strande sie versetzt hatte, war noch immer in ihren Augen, auch als die anderen das kleine Ereignis längst vergessen zu haben schienen, und als der Violinvirtuose, den das regnerische Wetter, wie er erklärte, heute um alle Schaffensstimmung brachte, seine ganze wohltönende Beredtsamkeit aufbot, um die Damen durch allerlei interessante Erzählungen von seinen mit Ehren wie mit Abenteuern anscheinend in gleich verschwenderischem Maße gesegneten Künstlerfahrten zu unterhalten. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Eine Schlacht im Ballokal. In einem Newyorker Ballokal fand am Sonntag abend eine förmliche Schlacht statt. Der Ball war von einer Bande junger Leute arrangiert worden, die sich nach ihrem Führer „Tricker Gang" nennt. Nach Mitternacht drangen fünf dem sogenannten „Kelly Gang" angehörige Männer in den Saal und begannen sofort auf die Führer des „Tricker Gang" zu schießen. Das Tanzfest löste sich in wilde Panik auf. Alles stürzte nach den Ausgängen, die Treppen hinab auf die Straße, wo die Damen in ihren leichten Balltoiletten dem bitterkalten Wetter preisgegeben waren. Die feindlichen Parteien hatten etwa 100 Schüsse gewechselt, als die Polizei auf dem Schlachtfelde erschien und die Kämpfer, soweit sie nicht angeschossen waren, verhaftete. Als man an die Räumung des fürchterlich verheerten Lokales ging, fand man hinter einem umgestürzten Tisch zwei bewußtlose Damen, von denen eine, die von außerordentlicher Schönheit ist, vorher mit Tricker Champagner getrunken hatte. Dieser modernen Helena wegen sollen die „Kellys" die „Trickers" überfallen haben. Diese junge Dame lag nun, von einer Revolverkugel getroffen, in den letzten Zügen. Die andere war weniger schwer verletzt.

Der Wendepunkt.

Eine Neujahrsgeschichte von Lothar Brenckendorf.

—o— (Nachdruck verb.)

en. Hans Brunckhorst stand schon zu drei Vierteln angekleidet vor dem Spiegel in seinem Atelier, um mit besonderer Sorgfalt seine Krawatte zu knüpfen. Sie war immer ein bißchen außer Atem, wenn sie hier oben ankam, denn als Portiersfrau wohnte sie natürlich im Souterrain des Vorderhauses, während Hans Brunckhorst als Maler ebenso natürlich sein Domizil hoch droben im fünften Stock, den Wolken näher als der Erde, aufgeschlagen hatte. Heute aber waren es ersichtlich nicht bloß die fünf steilen Treppen, die der mager und verhärmt aussehenden Frau das Atmen und das Reden so schwer machten, denn über ihre Wangen rollten große Tränen, während sie mühsam und gepreßt herausbrachte:

„Guten Morgen, Herr Brunckhorst! Schon so früh auf heute? Ich wünsche Ihnen auch ein recht gesegnetes neues Jahr!"

Der junge Maler, der gerade in diesem Moment seine widerspenstige Halsbinde nicht aus den Augen lassen durfte, drehte sich nicht gleich um.

„Guten Morgen, Frau Mehlmann!" erwiderte er feierlich. „Daß ich schon so früh auf bin, hängt mit dem großen Wendepunkt in meinem Leben zusammen, der heute heute nacht Schlag zwölf Uhr eingetreten ist. Und ein recht gesegnetes neues Jahr wünsche ich aufrichtigen Herzens auch Ihnen."

Das Kaffeegeschirr klirrte vernehmlich in den zitternden Händen der Frau. „Mir? — Ach du lieber Gott, für mich hat es traurig genug angefangen. Der neue Hauswirt hat mir auf den fünfzehnten des Monats meinen Posten gekündigt. Er schrieb, der Vorbesitzer hätte mich nur aus Mitleid und mit Rücksicht auf die langjährigen treuen Dienste meines verstorbenen Mannes behalten, er selbst aber könnte sich an solche Rücksichten unmöglich gebunden halten. Und er brauche eine energische Persönlichkeit, die den Mietern Respekt einflößt und die Mieten pünktlich einzutreiben versteht."

Hans Brunckhorst gab seiner Krawatte einen letzten energischen Ruck, der sie wieder vollständig aus der Façon brachte und drehte sich um.

„So —? — Ist er einer von dieser Sorte, der neue Hauseigentümer?"

wohl — einer von der härtesten und rücksichtslosesten Art. Ich will bloß hoffen, Herr Brunckhorst, daß Sie diesmal die Miete zusammen haben. Er ließ sagen, daß er um elf Uhr hier sein werde, um sie bei den verschiedenen Parteien persönlich einzukassieren. Wer nicht zahlen kann, wird sofort exmittiert. Das pflegt er in allen seinen Häusern so zu halten."

„Pflegt er das, der Treffliche? Nun wohl, dann trifft sich's ja ausgezeichnet, daß ich gerade an dem Wendepunkt meines Lebens die Ehre haben soll, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. — Es wird mir ein Vergnügen sein, ihn zu empfangen — ein aufrichtiges Vergnügen. Sie aber, meine liebe Frau Mehlmann, was gedenken Sie denn nun anzufangen?"

Die Frau hatte die Schürze schon an den Augen.

„Ja, wenn ich das wüßte!" schluchzte sie. „Als Portiersfrau nimmt mich nicht so leicht wieder einer. Dazu sehe ich zu schwächlich aus. Und vielleicht auch nicht bösartig genug. Woher ich aber die Umzugskosten und die erste Monatsmiete für eine andere Wohnung nehmen soll, weiß nur Gott im Himmel."

Hans Brunckhorst ging schweigend an den einzigen Schrank, den er besaß, und zog eine Schublade auf. Im nächsten Moment wurde Frau Mehlmann durch das Klingen eines vor ihr auf den Tisch niederfallenden Goldstücks veranlaßt, die Schürze sinken zu lassen und verständnislos fragend zu dem Maler aufzublicken. Der aber sagte ziemlich kurz:

„Diese Doppelkrone bedeutet die Krönung der vielmonatlichen treuen Dienste, die Sie mir in Ihrer doppelten Eigenschaft als Aufwärterin und Vertraute meiner mannigfachen Sorgen geleistet. Für den Umzug wenigstens wird es doch vielleicht reichen."

„Aber, Herr Brunckhorst, das kann ich doch unmöglich annehmen! Von Ihnen hatte ich ganz gewiß nicht auf ein Neujahrsgeschenk gerechnet. Ich weiß ja, daß Sie es selbst nicht zu dick haben."

„Lassen Sie das meine eigene Sorge sein, beste Frau Mehlmann. Und wenn der Hauswirt kommt, vielleicht ersuchen Sie ihn, bei mir den Anfang mit dem Einkassieren zu machen. Er hat's ja nachher auch bequemer, wenn er mit der Last seines Mammons nur treppab zu steigen braucht."

Er drängte die noch immer ganz verwirrte Frau sanft zur Tür hinaus und beendete seine Toilette. Just war er damit fertig geworden, als sich ein hageres Männergesicht mit erbarmungswürdig dünnem Spitzbärtchen nach bescheidenem Klopfen im Türspalt zeigte.

„Prosit Neujahr, Herr Brunckhorst! Wenn ich mir erlauben darf, einen Augenblick zu stören —"

„Nur immer rein, Meister Hempel! — Prosit Neujahr ebenfalls! Wissen Sie übrigens, daß es garnicht sehr hübsch ist, die Leute gleich am ersten Morgen des Jahres an ihre Schulden zu mahnen?"

„Ach, verehrtester Herr Brunckhorst — wenn es nur wenigstens eine kleine Abzahlung sein könnte! Es ist doch nun schon fast ein Jahr, daß ich Ihnen die beiden Anzüge geliefert habe. Wenn man fünf kleine Kinder hat und eine kranke Frau. Nur eine Kleinigkeit, falls Sie es zufällig übrig haben sollten."

„Her mit der Rechnung, Meister Hempel! — Hundertundzwanzig Mark? Das stimmt nicht. Denn es kommen noch zehn Mark Zinsen dazu, weil Sie ein Jahr lang auf Bezahlung warten mußten. Hier —", und er zählte den gesamten Inhalt der Schublade in Gold und Silber vor dem höchlichst Betroffenen auf den Tisch. „Nun noch Ihren Namen als Quittung auf die Rechnung, und dann Marsch — weiter! Sie werden wohl noch mehr so faule Kunden haben, denen eine Neujahrsvisite nottut. Und ich erwarte um elf Uhr einen Besuch."

Mit glückstrahlendem Gesicht hatte sich der Mann unter vielen Danksagungen und Kratzfüßen verabschiedet. Hans Brunckhorst aber füllte die Zeit des Wartens auf den neuen Hauseigentümer damit aus, daß er seine sämtlichen Bilder und Skizzen von den Wänden nahm und sie in einer Ecke des Ateliers auf einen Haufen zusammen schichtete. Vielleicht stand auch das in irgend einem geheimnisvollen Zusammenhang mit dem zur Stunde des Jahreswechsels eingetretenen „Wendepunkt" in seinem Leben, denn nie zuvor hatte er die Erzeugnisse seiner Kunst mit ähnlicher Lieblosigkeit und Geringschätzung behandelt. Der große Raum sah kahl und dürftig aus wie ein Speicher, was er ja auch eigentlich war, als abermals an die Tür geklopft wurde. Hans Brunckhorst warf durch das schräge Fenster einen Blick auf die Kirchturmuhr, die ihm unentgeltlich die Dienste einer Taschenuhr verrichtete, und murmelte:

„Schlag elf Uhr! Pünktlich ist der Mann, das muß man ihm lassen. Aber warum soll er nicht dreimal klopfen, bevor ich ihn herein nötige? Das gibt gleich von vornherein die richtige Stimmung."

Er handelte diesem Vorsatz gemäß, und er hatte die Genugtuung, den Draußenstehenden nach dem zweiten Klopfen sagen zu hören: „Wollen Sie nicht gefälligst öffnen, mein Herr? Ich weiß ja doch, daß Sie zu Haus sind. Und ich habe notwendig mit Ihnen zu reden."

Langsam, sehr langsam ging der Maler zur Tür, um dem nachdrücklichen Verlangen zu willfahren. Und indem er hoheitsvoll auf den wohlbeleibten kleinen Herrn niedersah, der da mit verdächtig gerötetem Antlitz vor ihm stand, sagte er herablassenden Tones:

„Es fiel mir selbstverständlich nicht ein, meine Anwesenheit zu verleugnen; aber es ist einer meiner neuen Grundsätze, Leute, die mir nicht angenehm sind, dreimal klopfen zu lassen."

Der kleine Dicke war ziemlich stürmisch eingetreten. Hartherzig und wie ein Blutsauger sah er eigentlich nicht aus, dafür aber ziemlich aufgeregt und nichts weniger als vergnügt.

„Sie sind doch Herr Hans Brunckhorst, Kunstmaler — nicht wahr? Und wie es scheint, wissen Sie auch bereits, wer ich bin, obwohl ich bisher nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft hatte."

„Bitte — das Vergnügen, Sie nicht zu kennen, war ganz auf meiner Seite. Aber es bedarf in der Tat keiner Vorstellung. Ich kenne Ihre Qualitäten, wie ich den Zweck Ihres werten Besuches zu erraten glaube."

„Nun, wenn Sie ihn erraten, mein Herr, brauchen wir ja nicht viele Worte zu machen. Sie können sich denken, daß ich —"

„Alles kann ich mir denken. Und es wird unsere Verhandlungen wesentlich vereinfachen, wenn ich Ihnen eröffne, daß ich vollkommen mittellos bin. Ich hatte mir zwar während des letzten Vierteljahrs unter vielen Entbehrungen meine Miete zusammengespart; aber nachdem mir von einer Dame, die ich nicht nennen will, einige Aufschlüsse über Ihre werte Person zuteil geworden waren, habe ich es vorgezogen, mit dem Gelde meine Schulden bei einem armen Schneider zu bezahlen. Es waren glücklicherweise die einzigen, die ich hatte."

„Herr, was kümmert mich Ihr Schneider? Und wenn Sie jetzt die Stirn haben, mir zu sagen, daß Sie mittellos sind, wie konnten Sie es dann wagen — —"

„Sie dreimal klopfen zu lassen — wollen Sie sagen. Aber ich erklärte Ihnen doch bereits, daß das einer meiner neuen Grundsätze ist. Seit dem großen Wendepunkt in meinem Leben habe ich deren eine ganze Menge. Und sie entspringen allesamt aus meinem im Augenblick der Jahreswende gefaßten Entschlusse, fortan ein freier Mann zu sein — ein armer Teufel vielleicht, aber ein rechtschaffener Arbeiter — kein Hungerleider mit künstlerischen Allüren, der alle seine Hoffnungen auf die Gunst des Zufalls und die großmütigen Launen der Menschen setzen muß. Ich habe genug gekatzbuckelt, um Käufer für meine Bilder zu finden. Da liegen sie alle auf einem Haufen. Wenn Sie wollen, können Sie sich daran bereichern, indem Sie sie an die verschiedenen Museumsdirektoren verkaufen. Die Exmission aber schreckt mich nicht, denn ich habe ohnedies keine Verwendung mehr für das Atelier. Morgen trete ich als Buchhalter mit achtzig Mark Monatsgehalt in das Geschäft eines Vetters ein, wie er mir's meiner guten Handschrift wegen schon lange angeboten hatte. Und in drei Jahren bin ich entweder ein wohlhabender Mann oder — aber das geht Sie ja weiter nichts an."

Seine Erklärungen hatten auf den kleinen dicken Mann einen ganz merkwürdigen Eindruck gemacht. Wenigstens ließ es sich nur unter dieser Voraussetzung verstehen, daß er sich, statt in hellem Zorn aufzufahren, in einen der beiden Stühle niederließ und in mehr neugierigem als erregtem Tone fragte:

„Das also ist es, was Sie den Wendepunkt in Ihrem Leben bezeichnen? Kann man vielleicht auch erfahren, durch welche besonderen Umstände dieser Wendepunkt herbeigeführt worden ist?"

„Eigentlich kümmert Sie das nicht im mindesten, mein Herr, aber am Ende habe ich auch keine Ursache, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen. Sie können also getrost wissen, daß ich mich verliebt habe, und daß ich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Schluß gelangt bin, es wäre einfach eine Gewissenlosigkeit, das Mädel auf die unsicheren Aussichten eines Malers von mittelmäßigen Talenten anzuweisen. Entweder bin ich ein tüchtiger Kerl, der für den ernsthaften Kampf des Lebens taugt — und das wird sich ja bald genug herausstellen — oder ich bin es nicht. Und dann habe ich wenigstens die Genugtuung des Bewußtseins, wie ein ehrlicher Mensch selbst die Probe darauf gemacht zu haben."

„Hum! — Sagen Sie mal, mein Lieber, für wen halten Sie mich eigentlich?"

„Nun, für niemand anders, als der Sie sind: für den neuen Hauseigentümer nämlich, der arme Portiersfrauen auf die Straße setzt, weil sie ihm nicht hartherzig und bösartig genug sind. Ich glaube mich doch von Anfang an hinlänglich deutlich ausgedrückt zu haben."

„An Deutlichkeit ließ Ihre Ausdrucksweise allerdings nur wenig zu wünschen übrig. Aber was haben Sie dem Mädchen, in das Sie verliebt sind, denn nun eigentlich versprochen?"

„Nichts habe ich ihr versprochen, wenn Sie es durchaus wissen wollen. Es geschah eigentlich ganz ohne unser beider Zutun, daß wir einander gestern unsere Herzen entdeckten, nachdem ich meine Liebe freilich schon lange genug mit mir herumgetragen. Da haben wir uns denn geherzt und geküßt, wie sich's für verliebte Leute geziemt. Und schließlich habe ich ihr gesagt: Wenn ich einen Beweis erbringen kann, daß ich ein vertrauenswürdiger Mensch bin, gehe ich zu deinem Vater, dich von ihm zu fordern."

„So? Und Sie glauben, der Mann wird sie Ihnen so ohne weiteres geben?"

„Ob er es ohne weiteres tun wird, weiß ich natürlich nicht. Aber er soll ein anständiger Kerl sein, der sich auch aus bescheidenen Anfängen emporgebracht hat. Und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er kein Verständnis für einen anständigen Kerl hätte. Wenn man von der Tochter auf den Vater schließen darf, kann ich ihn unmöglich für so borniert und engherzig halten."

„Er würde sich jedenfalls geschmeichelt fühlen, wenn er das hören könnte. Aber um auf etwas anderes zu kommen, Sie können Ihre Miete also nicht zahlen, und Sie wollen sich der Verpflichtung dazu einfach entziehen?"

„Ich denke nicht daran. Die hundertfünfzig Mark ist der Plunder da immer noch wert. Morgen lasse ich einen Winkel Kunsthändler kommen, der sie mit Kußhand dafür nehmen wird. Für heute war mir's nur darum zu tun, Sie ein bißchen fühlen zu lassen, daß es auch noch Menschen gibt, die nicht gleich zu kriechenden Hunden werden, wenn sie einem Gläubiger gegenüberstehen, noch dazu einem, der kein Herz hat für die Not eines armen braven Weibes, wie es die Frau Mehlmann ist. Und daß ich lieber meinem Schneider ein Neujahrs-Vergnügen bereitete als gerade Ihnen, werden Sie nun auch verständlich finden."

Er warf sehr bezeichnende Blicke auf die Tür. Zu seiner grenzenlosen Ueberraschung aber mußte er es erleben, daß der kleine dicke Herr nicht nur diese stumme Einladung gänzlich ignorierte, sondern obendrein auf ihn zukam und ihm ganz vertraulich die Hand auf die Schulter legte, um zu sagen:

„Es mag eine unverantwortliche Dummheit sein; aber Sie gefallen mir nicht übel, junger Mann. Und ich will es in Gottes Namen auf jede Gefahr hin wagen, Sie heute zum Mittagessen einzuladen. Es gibt eine gut gebratene Neujahrsgans, und ein anderes Gänschen ist auch noch da, das Ihnen möglicherweise noch besser behagt. Ich bin nämlich nicht Ihr neuer Hausherr, sondern der Fabrikbesitzer Torwald, dem seine Tochter heute in der Neujahrsmorgenstimmung von ihrer Liebe zu einem gewissen Kunstmaler erzählt hat, und der gekommen war, Ihnen gehörig den Kopf zu waschen. Darauf, daß die Rollen von Anfang an so gründlich vertauscht werden sollten, war ich bei meiner Seele nicht gefaßt gewesen."

Eine halbe Minute lang machte Hans Brunckhorst das dümmste Gesicht seines ganzen Lebens; dann aber schloß er ohne Umstände den kleinen dicken Mann in seine baumstarken Arme und rief: „Die Einladung ist angenommen, Schwiegervater! Ich hab's ja gewußt, daß der Vater eines solchen Prachtmädels kein Rindvieh sein kann. Das neue Jahr und das neue Leben fängt gut an, nun habe ich keine Sorge mehr um seinen fröhlichen Weitergang."

Bewegung im Freien.

Von Dr. Wilhelm Teschen.

(Nachdruck verb.)

en. Die Gesundheit des Menschen hängt in erster Linie ab von der Widerstandsfähigkeit seines Körpers. Diese Widerstandsfähigkeit wird erworben durch eine natürliche Lebensweise, namentlich durch angemessene Ernährung und genügende Bewegung im Freien. Die Bewegung, welche wir unserem Körper im Zimmer verschaffen, stillt meist nur einen kleinen Teil seines Bedürfnisses nach Bewegung. Der normale Mensch braucht mehr, um den zur Gesundheit notwendigen Stoffwechsel herbeizuführen. Jede Bewegung hat schnelleren Herzschlag, besseren Blutumlauf oder Stoffwechsel und kräftigere Atmung zur Folge. In der Bewegung ist der Verbrauch von Luft weit größer als im Zustand der Ruhe. Deshalb leuchtet es ein, welchen gesundheitlichen Vorteil der Mensch dadurch gewinnt, wenn er sich genügend körperliche Bewegung verschafft, namentlich im Freien, in der guten, frischen Luft, auch im Winter.

Der Mensch ist ein Geschöpf, dessen Lebenselement die reine Luft ist. Je mehr er sich der freien Luft entzieht, desto verweichlichter, desto empfänglicher für Krankheiten wird er. Viele Menschen machen sich mit der Zeit krank und schwach durch zu langes Sitzen und Stubenhocken. Die hierdurch beeinträchtigte Blutbildung läßt sich durch nichts besser fördern als durch andauernde, angemessen schnelle Bewegung im Freien. Im allgemeinen strebt die moderne Menschheit ja auch hinaus aus den Amts- oder Arbeitsstuben, um frische Luft zu schöpfen und sich im Freien zu bewegen, aber es geschieht dennoch nicht genug, namentlich nicht von seiten der Damenwelt.

Viele Frauen und manche junge Mädchen schaffen sich im Bereich ihres Haushaltes durch die Verrichtung häuslicher Arbeiten eine gewisse körperliche Bewegung, die zwar gesund ist, aber an Wert nicht der Bewegung im Freien gleichkommt. Deshalb sollen sie nach getaner häuslicher Arbeit durch eine gesunde Bewegung in frischer Luft den Blutumlauf wieder in richtige Bahnen bringen. Junge Damen sollen durch ein fröhliches Spiel, Tennisspiel oder dergleichen, Radeln usw. den Geist von der Alltäglichkeit des Denkens ablenken und im gemeinsamen Spiel Körper, Herz und Charakter bilden. Ein Spiel oder ein Sport schafft für beide Geschlechter Freundschaft, gibt gemeinsame Interessen und wird dadurch zu einem sozialen Bindemittel.

Wer irgend einen Sport im Freien treibt, der übt vorbeugende Gesundheitspflege, er beugt Krankheiten vor. Ein Sport im Freien schafft neuen Lebensmut und stärkt die Gesundheit. Der Sport ist ein vortreffliches Mittel zur Erziehung des alten und jungen Menschen zu einem lebensfrohen, starken und mutigen Geschlecht. Der Sport ist durchaus nicht dazu da, um den Ehrgeiz oder die Vergnügungssucht des Menschen zu befriedigen, sondern um ihm das körperliche und seelische Gleichgewicht zu verschaffen. Der richtig geübte Sport duldet keine Nervosität, keinen Lebensüberdruß, er schafft lebenslustige und arbeitsfrohe Menschen.

Man vergesse niemals, daß das Fußwandern der billigste, einfachste und natürlichste Sport ist. Bei ihm werden alle Muskeln gleichmäßig in Tätigkeit gesetzt, wenn er richtig betrieben wird, ohne Hast und ohne Lässigkeit. Man fange nie zu schnell an, halte mäßigen Schritt, atme stets kräftig mit geschlossenem Mund durch die Nase. Beim Atmen durch den mehr oder minder geöffneten Mund wird die Kehle leicht trocken, und man ist dann auch eher und leichter einer Erkältung der inneren edlen Organe ausgesetzt.

Das Wandern oder auch nur das Spazierengehen muß dem Ausübenden ein Genuß an sich sein; die Bewegung in Gottes freier und schöner Natur, sei es im Sommer oder im Winter, muß Selbstzweck sein. Man muß mit Wonne und in tiefen Zügen die frische Luft atmen und jeden Sonnenstrahl als einen Kraftspender preisen, namentlich in der kälteren Jahreszeit. Je freier und frischer die Luft ist, in der wir uns bewegen, um so besser ist das für unsere Gesundheit. Und wenn man nur täglich eine halbe Stunde Zeit hat zum Spazierengehen, nütze man sie aus. Aber so ein Spaziergang in der Großstadt ist natürlich nicht das richtige. Ein Gang von der Wohnung bis zum Geschäftslokal durch belebte und staubige Straßen ist keine Bewegung im Freien zu nennen. Daher muß der Großstädter darauf bedacht sein, so oft es geht, das wider Willen Versäumte nachzuholen und hinaus zu eilen ins Freie.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für das wachsende Verständnis der Jugenderzieher, daß es bei ihnen Sitte geworden ist, ihre Zöglinge in die frische, freie Natur zu führen, teils um sie in der Naturwissenschaft zu unterrichten, teils um ihnen eine gesunde Wanderung zu verschaffen. Es ist nicht allein ein Genuß, in schöner Gegend zu wandern, auch die einfache, bescheidene Natur bietet des Interessanten genug, zumal ja das Wandern selbst ein Genuß an sich bleiben muß.

Eine der gesundesten Bewegungen im Freien ist in der kalten Jahreszeit das Schlittschuhlaufen, da es nicht nur die Muskelkraft stärkt, dem Körper Gewandtheit und gefällige Bewegungen verleiht, sondern auch die Funktionen des Gesamtorganismus fördert. Das kräftige Einatmen der frischen, reinen Winterluft, das leichte Hingleiten über die kristallene Fläche erfrischt und erheitert das Gemüt. Nirgends sieht man mehr gesund gerötete und frohe Gesichter als auf der Eisbahn. Wer Vergnügen und Nutzen vom Schlittschuhlaufen haben will, muß vor allen Dingen darauf achten, daß der Schuh fest am Fuß und der Schlittschuh fest am Schuhzeug sitzt. Hier wird noch viel gesündigt, namentlich bei Kindern. Als Schuhzeug eignet sich am besten ein Schnürschuh mit starken Sohlen, der bis über die Knöchel reichen muß. Bei der Benutzung des Schlittschuhs sollte man die Riemen ganz ausschließen, denn sie drücken immer und stören den Blutumlauf. Am besten ist ein Schlittschuh mit Schrauben unter dem Hacken und unter dem Ballen. Ob der Schlittschuh vorn spitz oder rund ist, das ist Nebensache. Um schwachen Fußgelenken den nötigen Halt zu geben, wickelt man am besten den bloßen Fuß mit einer Gazebinde ein, so verhütet man namentlich bei Kindern und Anfängern Sehnenverzerrungen und verknarte Knöchel. Der Anfänger ruhe niemals stillstehend aus, am wenigsten im Winde, sondern mache fortwährend kleine Bewegungen auf den Schlittschuhen, sonst erkältet er sich leicht. Der geübte Schlittschuhläufer ist abgehärtet, erkältet sich fast nie und kann auf dem Eise machen, was er will.

Eine gute Bewegung im Freien ist in der jetzigen Jahreszeit auch die Jagd. Im Sinne einer Wanderung ist sie sogar eine hervorragende körperliche Uebung. Der echte Jäger geht über Aecker und Wiesen, durch Sand und Sumpf, was im Gegensatz zur Pflastertreterei der Großstadt eine gute Abwechslung für die Füße bedeutet. Der Jagdsport ist auch eine vorzügliche Zerstreuung, weil er die Gedanken von den alltäglichen Berufsgedanken vollständig ablenkt. Das Jagen zwingt den guten Jäger zu ständiger Aufmerksamkeit. Er muß seine Gedanken ganz auf die jagdliche Aufgabe, welche er sich gestellt hat, richten, sonst vergrämt er sich den Rehbock oder er verpaßt den Schuß auf Hase, Huhn oder Ente im richtigen Augenblick. Gerade in dieser Konzentration der Gedanken liegt die wohltuende Ausspannung und Erholung, welche der Jagdliebhaber von einer gelungenen Jagd heimbringt.

Eine ähnliche gute Wirkung hat aber auch der Radfahrsport, der sogar noch den großen Vorzug hat, daß er in jeder Jahreszeit ausgeübt werden kann. Der Radfahrsport hat ebenso wie die Jagd neben den körperlichen Vorteilen auch schöne seelische Erfolge zu verzeichnen, wie: Stärkung der Willenskraft, Erlangung von Selbstvertrauen und Geistesgegenwart, sowie Erhöhung des persönlichen Mutes. Darin ähnelt der Radsport auch dem edlen Reitsport. So hat sich der Radfahrsport schon längst in aller Welt das Bürgerrecht in allen Schichten erworben.

Verzeichnis der Kram- und Viehmärkte.

Mittwoch, 12. Januar. Viehmarkt in Dorsten, Rheine, Warendorf und Cleve; Zucht- und Faselviehmarkt in Dortmund; Vieh- u. Schweinemarkt in Düsseldorf; Kleinviehmarkt in Duisburg; Schweinemarkt in Sterkrade.

Donnerstag, 13. Januar. Viehmarkt in Lippstadt Recklinghausen und Elberfeld; Vieh- und Schweinemarkt in Vlotho, Rahden und Xanten; Vieh- und Pferdemarkt in Burgsteinfurt und Geldern; Kleinviehmarkt in Essen und Krefeld.

Samstag, 15. Januar. Schweinemarkt in Altenessen; Kram- und Viehmarkt in Osterwick.

Montag, 16. Januar. Schlachtviehmarkt in Dortmund, Barmen und Essen; Viehmarkt in Hagen i. W., Elberfeld, Duisburg und Dinslaken; Schweinemarkt in Neuß; Vieh- und Schweinemarkt in Düsseldorf.

Dienstag, 17. Januar. Vieh-, Pferde- u. Schweinemarkt in Lübbecke und Steinheim; Viehmarkt in Gescher, Recke und Krefeld; Vieh- u. Schweinemarkt in Gütersloh; Schweinemarkt in Altenessen, Steele und Dinslaken.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

vom 31. Dezember 1909 bis 3. Januar 1910.

Während der letzten beiden Wochen stand der Weltmarkt völlig unter dem Einfluß Argentiniens, wo kühles und regnerisches Wetter neue Befürchtungen wegen der im Zuge befindlichen Ernte hervorrief. Eine vor wenigen Tagen veröffentlichte Schätzung, wonach mit einer Weizenernte von 4 279 000 gegenüber 4 400 000 Tonnen im Vorjahre gerechnet wird, beweist, daß die ungünstigere Auffassung hinsichtlich der Erntesituation auch an amtlicher Stelle geteilt wird. Die Ablader zeigten sich daraufhin zurückhaltender, und auch Rußland folgte dem argentinischen Beispiel mit einer entsprechenden Erhöhung seiner Weizenofferten. Auf den deutschen Märkten hielt sich das Geschäft wie stets zwischen Weihnachten und Neujahr in engen Grenzen. Weizen blieb namentlich in guten Qualitäten knapp angeboten, und da zur Erfüllung des Dezember-Termins geeignetes Material fehlte, so mußten säumige Schuldner schließlich bis 228 ℳ anlegen. Die Auffassung, daß die Knappheit an lieferfähigem Weizen sich bis zum Frühjahre noch verschärfen würde, und der Umstand, daß der als Ersatz in Betracht kommende ausländische Weizen wesentlich über hiesiger Parität zu stehen kommt, regte hier andauernd Kauflust für Mai-lieferung, deren Preis infolgedessen seit Weihnachten um ungefähr 6 ℳ anziehen konnte. Auch die Tendenz für Roggen, die zunächst unter dem Druck schleppenden Warenabsatzes eine weitere Abschwächung erfahren hatte, befestigte sich nach dem Feste wirklich, da das Angebot sowohl an der Küste als auch hier infolge der feuchten Witterung stark nachgelassen hat und man auch bei diesem Artikel einen Mangel an kontraktlicher Ware im Frühjahre befürchten zu müssen glaubt. Außerdem kauft das Ausland den geringen deutschen Roggen vielfach zu Futterzwecken, und auch im Inlande dürfte diesmal ein großer Teil der Roggenernte zur Verfütterung gelangen. Von Rußland ist Roggen nur zu wesentlich höheren Preisen, als hier für einigermaßen trockene Ware bezahlt wird, zu beschaffen. Hafer hatte im allgemeinen feste Tendenz; die Provinz bietet nur wenig an, da sich andauernd Exportgelegenheit zeigt. Lieferung war durch Dezember-Deckungen und durch Maikäufe, zu denen anscheinend auch die feste Haltung Rußlands Anlaß gab, gleichfalls befestigt. Im Braugerste-Geschäft hat sich die Situation nicht geändert. Die Forderungen für russische Gerste sind fest geblieben, auch die Maispreise haben leicht angezogen, doch ist von einem nennenswerten Geschäft in diesen Artikeln nicht die Rede gewesen. Es stellten sich die Preise für inländisches Getreide am letzten Markttage wie folgt:

	Weizen:		Roggen:		Hafer:	
Königsberg	225	+ 2	161½	+ 1½	155	—
Danzig	228	+ 1	163	+ ½	160	— 1
Stettin	214	—	157	—	157	—
Posen	223	—	157	— 1	152	—
Breslau	225	+ 1	160	— 1	151	—
Berlin	224	+ 4	162	—	172	+ 2
Leipzig	218	+ 2	165	+ 2	172	+ 1
Dresden	222	+ 1	165	—	170	+ 5
Hamburg	214	—	165	—	170	+ 5
Hannover	218	—	160	—	168	—
Düsseldorf	226	+ 2	167	—	162	— 1
Frankfurt M.	230	+ 2½	168	—	165	—
Mannheim	235	+	170	—	167½	—
Straßburg	227½	+	175	+ 2½	172½	—
Stuttgart	235	+ 2½	175	—	162½	—
München	234	—	168	—	158	—

Weltmarktpreise. Weizen: Berlin Mai 224,25 (+ 4,50), Budapest April 237,50 (— 0,60), Liverpool März 185,70 (+ 5,75), Chicago Mai 171,55 (— 3,85), Roggen: Berlin Mai 174 (+ 1,25), Hafer: Berlin Mai 164 (+ 2,50) ℳ.

Allgemeine Viehmarkt-Uebersicht.

Auf den ausländischen Rindermärkten hat sich die Preisgestaltung weiter ungünstig entwickelt. In Rotterdam, London und Chicago wurde niedriger gehandelt; in Kopenhagen und Wien konnten die Preise schwach behauptet werden, und die ganz unwesentliche Erhöhung derselben bei guten Qualitäten in Paris ist auf geringes Angebot letzterer zurückzuführen.

Die Preise für Schafe blieben in Paris unverändert, sie fielen in Rotterdam und stiegen für einzelne Sorten in London.

Der Schweinemarkt im Auslande zeigte mit Ausnahme von Dänemark, wo etwas niedriger notiert wurde, weiter eine feste Tendenz. In Wien, Rotterdam und Chicago wurde höher, in Paris und Manchester unverändert gehandelt.

Auf den inländischen Rindermärkten hat sich die Geschäftslage gebessert. Zurückgegangen sind die Preise nur in Breslau und Düsseldorf, für einzelne Sorten auch in Magdeburg; sie blieben unverändert in München und Mannheim. An allen übrigen Märkten wurde allgemein oder teilweise höher gehandelt.

Die Preise für Schafe stiegen in Danzig, Berlin, Köln und Dortmund und fielen nur in Hamburg. Auf den übrigen Märkten blieb die vorwöchentliche Notiz maßgebend.

Auf den Schweinemärkten des Inlandes war die Haltung im allgemeinen ziemlich fest. Auf der Mehrzahl der Marktplätze wurde höher gehandelt. In Breslau, Dortmund und Mannheim blieben die Preise unverändert, in Danzig, Elberfeld und Stuttgart ist ein Rückgang derselben zu verzeichnen. (Z. L.)

Stimmungsbild vom Berliner Magerviehhof.

Am Freitag, den 31. Dezember 1909 hatte der Rindermarkt einen Auftrieb von 183 Milchkühen, 182 Zugochsen, 30 Bullen, 84 Stück Jungvieh; zusammen 479 Stück Großvieh und 13 Kälber. Wegen der Festtage wurden nur sehr wenige Rinder auf den Markt geführt. In der Hauptsache stellten die Ueberstände vom letzten Markt den Auftrieb dar. Auch gute Milchkühe waren nur in geringer Zahl angetrieben und wenig gefragt. Bayrische Zugochsen waren in recht guter Auswahl am Platze und konnten zu zufriedenstellenden Preisen verkauft werden. Bullen und Jungvieh wurden niedriger gehandelt.

Der Schweinemarkt am Mittwoch, den 29. Dezember 1909 hatte einen Auftrieb von 2312 Läufern und 396 Ferkeln. Starke Läufer waren reichlich auf dem Markt und wurden in der Hauptsache nach Süddeutschland verkauft. Schwache Läufer waren nicht genügend am Platze, so daß die Nachfrage nicht gedeckt werden konnte. (Z. L.)

Ueber den Verlauf des Berliner Viehmarktes am Sonnabend, den 31. Dezember v. J., erfahren wir:

Durch die Abhaltung von 2 Märkten mit nur einem Tage Zwischenraum sind die Marktverhältnisse der Berichtswoche bei allen Gattungen unglücklich beeinflußt worden. Am Mittwoch hatte, da das Fleischgeschäft außerordentlich schlecht geht und die Witterung die Haltbarkeit des Fleisches stark beeinträchtigt, bei allen Gattungen, außer bei Kälbern, ein außerordentlich gedrücktes Geschäft geherrscht und hatten sich infolgedessen die Einsender große Beschränkung mit der Beschickung des Freitagmarktes auferlegt. Nur dadurch war es möglich, daß bei

A. Rindern bei einem Auftriebe von nur 4492 Stück und der Anwesenheit zahlreicher Exporteure trotzdem eine Steigerung der Preise nur bei allerbesten Ochsen und Bullen eintrat, im übrigen aber eher etwas billiger abgegeben werden mußte, als in der Vorwoche. Es blieben schließlich noch 137 Stück Ueberstand.

B. Kälber: Hier trat infolge des sehr geringen Auftriebs von 642 Stück und weil außerdem noch von außerhalb Käufer gekommen waren, die infolge des schlechten Mittwochmarktes auf besonders billigen Einkauf gehofft hatten, ein starkes Emporschnellen der Preise ein, das aber nicht von Bestand sein wird.

C. Schafe: Nicht nur der geringe Auftrieb von 6235 Stück, sondern auch die erheblich bessere Qualität, besonders von älteren Masthammeln und Schafen bewirkte, daß etwas höhere Preise als in der Vorwoche erzielt werden konnten.

D. Schweine: Nachdem am Mittwoch bei einem Auftrieb von 13115 Stück ein Preisrückgang um 2 ℳ, bei ganz leichten Schweinen bis zu 4 ℳ eingetreten und trotzdem noch etwa 2000 Stück übrig geblieben waren, waren am Freitag nur 7961 Schweine im ganzen vorhanden. Der Markt wurde infolgedessen glatt geräumt und schnellten die Preise wieder in die Höhe. Es darf erhofft werden, daß nach Neujahr, wenn die Märkte wieder regelmäßig an den üblichen Tagen stattfinden, eine größere Beruhigung auch auf den Schweinemärkten wieder eintreten wird. (Z. L.)

Industrie, Handel und Verkehr.

Das Rigaer Werk der Westfälischen Drahtindustrie in Hamm. Für 1906/07 hatte, wie die „B. B.-Ztg." schreibt, das mit einem Grundkapital von 1 700 000 Rubeln ausgestattete russische Tochterunternehmen einen Reingewinn von 305 308 Rubel abgeworfen, während der Gesamtgewinn sich auf 1 585 252 ℳ gestellt hatte. Im folgenden Jahre 1907/08 war der Reingewinn des Tochterunternehmens auf 202 071 Rubel gefallen, aber er erfing bereits etwa die Hälfte des 847 383 ℳ betragenden gesamten Reingewinns. Im letzten abgelaufenen Geschäftsjahr hatte sich der gesamte Gewinn der Westfälischen Drahtindustrie auf 602 439 ℳ belaufen und 225 648 Rubel oder 487 399 ℳ hatte hierzu das Rigaer Werk beigetragen. Dabei bleibt zu beachten, daß von der Gesamtsumme der Aktiva der Westfälischen Drahtindustrie im Betrage von 14 570 000 ℳ in der russischen Agentur nur 4 158 836 ℳ investiert sind. Ueber ihre letzte Bilanz bleibt nur noch zu erwähnen, daß auf der Passivenseite das Kreditorenkonto sich von 96 425 auf 300 993 Rubel gehoben hat, und daß anderseits sich auch die Debitoren von 674 274 auf 1 186 851 Rubel erhöhten, ein Umstand, der auch eine Ermäßigung der Warenbestände von 674 274 auf 540 437 Rubel zur Folge gehabt hatte.

Die Bank von England ermäßigte den Diskont auf 4 Prozent.

Kleines Feuilleton.

Weihnachtsreisende und Dänenprinz. Dem B. T. wird geschrieben: „Gepökelt voll war der D-Zug Berlin-Warnemünde-Kopenhagen, der am Morgen des „Christabends" 8 Uhr 45 Minuten aus der Halle des Stettiner Bahnhofes in Berlin abgelassen werden sollte. „Sollte"; denn er wurde es nicht. Alles war bereit, erzbereit. Die Maschine, unter Volldampf, entsandte, ihre Existenzberechtigung zu erweisen, ihre ganze Dampfesglut in die Heizrohre; die Fahrgäste schmorten bei geöffneten Fenstern und Türen, schmorten und warteten, warteten Minute auf Minute, Viertelstunde auf Viertelstunde. Schließlich — das Stimmungsthermometer war bereits bis auf den Gefrierpunkt gesunken, die Ungeduld bis zum Siedepunkt gestiegen — lüftete die Eisenbahnverwaltung den Schleier des Amtsgeheimnisses: das retardierende Moment war ein Prinz — um die Ironie voll zu machen, ein Prinz eines Landes, das im Zeichen entschiedenen Fortschritts steht und das erst kürzlich die Gleichheit aller Staatsbürger selbst in der äußeren Tenne proklamiert hat: Prinz Waldemar von Dänemark sollte 40 Minuten nach der fahrplanmäßigen Abfahrtszeit des Kopenhagener Zuges auf dem Anhalter Bahnhof eintreffen, konnte also füglich trotz Automobil erst etwa 50 Minuten nach dieser Zeit auf dem Stettiner Bahnhof anlangen. Es darf bezweifelt werden, daß in dem demokratischen Heimatlande des Prinzen aus solchem Anlaß der ganze Fahrplan über den Haufen geworfen wäre. In Preußen-Mecklenburg mußten deswegen und nur deswegen Hunderte von Fahrgästen nahezu eine Stunde lang braten und warten, mußten auf den Ankunftsstationen viele Hunderte von Angehörigen warten, zähneklappern, Schnupfen und Gliederreißen sich holen, mußten fernere Anschlüsse verpaßt und zahllose weitere Verzögerungen ertragen werden. — Endlich kündigte sich das befreiende Ereignis an: noch nie zuvor in der Weltgeschichte ist ein Prinz von solchem Jubel der Herzen begrüßt worden wie am 24. Dezember auf dem Stettiner Bahnhof der Dänenprinz; noch nie ward zur Stärkung monarchischer Gesinnung ein wirksameres Mittel erfunden als die Schmor- und Wartekur der Eisenbahnverwaltung. Höher schlugen aller Herzen, als der Prinz dann mit Söhnen und Gefolge die endlose Front des Zuges abschritt; alle im schlichten Bürgerkleide, keine Uniform, keine Livree. Die Lakaien hatte man zu Hause zurückgelassen.

Ein kühner Gaunerstreich

Erzählung von Kurt von Walfeld.

(Nachdr. verb.)

Tdlr. Der junge, hübsche und lebenslustige Provinz-Schauspieler Franz Möring saß in einem eleganten Kaffeehaus in der Berliner Friedrichstraße und las mißmutig die Zeitung. Der Grund zu seiner Unzufriedenheit lag in der bedenklichen Ebbe seiner Kasse. Plötzlich leuchtete es in seinen dunklen Augen auf, als er folgende kleine Annonce las: „Gesucht wird ein tüchtiger, junger Schauspieler, Liebhaberrollen, gegen hohes Honorar für eine Wohltätigkeitsvorstellung. Angebote unter S. H. an die Exp. d. Blattes."

Möring schrieb sofort eine Offerte und warf den Brief selbst in den nächsten Briefkasten. Bereits am anderen Morgen hatte er folgende Antwort in seinen Händen: „Da ich Sie zufällig von der Bühne her kenne, berücksichtige ich unter den vielen Angeboten zuerst das Ihrige. Ich erwarte Sie morgen, Dienstag, nachmittag punkt drei Uhr im Gasthof zur Glocke, Zimmer Nummer zehn. Ergebenst Sophie von Hölscher."

Mit großer Ungeduld sah der junge Schauspieler der Nachmittagsstunde entgegen. Punkt drei Uhr klopfte er an die Tür des Zimmers Nummer zehn. Sofort öffnete ihm eine zwanzigjährige, schöne und höchst elegante Dame die Tür. Verblüfft und entzückt zu gleicher Zeit trat der unternehmungslustige Künstler in das vornehm ausgestattete Zimmer. Nach freundlicher Begrüßung und einem schmeichelhaften Lob über seine Bühnenleistungen lud die junge Dame den Künstler zum Sitzen ein. Dann kam sie sofort auf den Zweck ihrer Annonce zu sprechen, indem sie mit der reizendsten und unschuldigsten Miene sagte: „Es handelt sich in diesem Falle nicht um eine Komödie auf der Bühne, sondern um eine solche im alltäglichen Leben. Sie sollen eine Liebhaberrolle spielen, indem Sie für wenige Stunden meinen Mann vertreten! Staunen und erschrecken Sie nicht, es handelt sich nur um einen kleinen und völlig harmlosen Scherz. Ich werde nichts Böses von Ihnen verlangen. Ich weiß, Sie sind ein Ehrenmann. Das Honorar beträgt dreihundert Mark, die ich mir gestatte, gleich auszuzahlen."

Die drei blauen Scheine, welche die Schöne da vor ihm auf den Tisch legte, reizten den abgebrannten Mimen zwar sehr, aber dennoch zögerte er, die verhältnismäßig große Summe zu nehmen, und beinahe verlegen sagte er: „Es liegt mir ganz fern, an der Wahrheit Ihrer Worte zu zweifeln, aber ich möchte doch vorher etwas Näheres erfahren, ehe ich die mir gütigst zugedachte Rolle übernehme."

Die junge Dame lächelte sanft und erwiderte in gewinnendem Tone: „Ich finde Ihr Verlangen ganz gerechtfertigt und will Ihnen gerne und offen die nötigen Mitteilungen machen. Als ich zehn Jahre alt war, das sind jetzt auch zehn Jahre her, da starb plötzlich meine gute Mutter. Ich war ihr einziges Kind. Mein Vater reiste bald nach dem Hinscheiden meiner Mutter nach Südamerika, wo er große Plantagen besaß, die dringend seiner Anwesenheit bedurften, wenn er nicht finanziell ruiniert sein wollte. Das alles erfuhr ich natürlich erst später. Vor seiner Abreise brachte er mich nach Dresden in eine Pension, wo ich bis vor einem Jahre blieb. Zu dieser Zeit lernte ich nämlich meinen jetzigen Mann kennen, einen Bankbeamten. Unsere Heirat erzürnte meinen Vater so sehr, daß er sich von mir lossagte, brieflich, denn ich habe ihn und er hat mich noch nicht wiedergesehen seit meinem zehnten Jahre. Vor wenig Tagen brachten Berliner Zeitungen die Nachricht, daß mein Vater, der Konsul Berger, als steinreicher Mann nach Europa zurückgekehrt sei und sich in einem westlichen Vorort Berlins eine der schönsten Villen gekauft habe. Mein Zweck ist es, meinen Vater sogleich aufzusuchen und seine Verzeihung zu erflehen. Erkennen werden wir uns schon nach früher gewechselten Photographien. Meinen Mann kann ich zu diesem Schritt nicht gebrauchen, erstens weil er augenblicklich geschäftlich in London weilt und zweitens, weil er nicht das Zeug dazu hat, den Demütigen und Reumütigen zu spielen. Diese Rolle sollen Sie übernehmen nur einmal, beim ersten Wiedersehen. Sie verhalten sich so passiv wie möglich und überlassen mir das Reden."

Der junge Künstler war beruhigt; das ganze Wesen der jungen Frau bezauberte ihn, so daß er alles glaubte. Er nahm die dreihundert Mark an sich und fuhr mit der Schönen nach der Villa des Konsuls Berger. Unterwegs erhielt er noch manche Andeutungen und Belehrungen. In der wirklich fürstlichen Villa des Millionärs Berger angekommen, gelang es der jungen Dame durch ihr vornehmes und entschiedenes Wesen, beim Konsul gemeldet und von ihm empfangen zu werden.

Als Sophie von Hölscher den alten Herrn vor sich sah, stürzte sie mit einem Schrei der Freude und Wehmut zu seinen Füßen nieder und spielte die liebende und tief bereuende Tochter so rührend und hinreißend, daß der überrumpelte und gerührte Greis sie mit Tränen der Freude in seine Arme schloß und ihr den rosigen Mund küßte.

Auch Möring gefiel dem Konsul als Schwiegersohn ganz gut. Bald saßen die drei in bester Stimmung an einem reich besetzten Frühstückstisch. Nach dem Frühstück zeigte der Konsul auf Wunsch seiner liebenswürdigen Tochter seine ganze Villa und all seine ausländischen Schätze.

Am meisten interessierte sich die junge Frau für das Zimmer, wo der mächtige Geldschrank stand. Neben diesem Zimmer befand sich das Schlafgemach des Millionärs und zwar verbunden durch eine breite Doppeltür, die meistens offen stand, selbst nachts. Sophie von Hölscher war ganz liebende und zärtliche Tochter und beherrschte die Situation, während ihr angeblicher Gatte mit der Zeit seine Rolle als unangenehm und peinlich empfand.

Endlich schlug seine Erlösungsstunde. Seine Pseudo-Gattin erklärte dem Konsul, ihr Mann müsse heute noch in dringenden Geschäften nach London abreisen. Sie wolle ihn zum Bahnhof begleiten, aber morgen käme sie zum Mittagessen wieder, um dann so lange zu bleiben, wie der liebe Vater es gestatte.

Das falsche Ehepaar trat die Rückreise nach Berlin an, und schon am Potsdamer Bahnhof wurde der junge Mime mit freundlichem Dank und Händedruck entlassen.

Tief in Gedanken versunken wanderte Möring nach der Friedrichstraße, betrat sein Stammkaffee und setzte sich an eins der kleinen Marmortischchen in der Nähe der großen Fenster, die den Blick auf die stets belebte Straße gestatten. Er saß noch keine Viertelstunde dort, da sah er Sophie von Hölscher vorbeigehen, und zwar in Begleitung eines Herrn, dessen scharf umrissenes Gesicht ihm bekannt vorkam. Lange grübelte er darüber nach, wo er dieses scharfe, glatt rasierte Gesicht mit dem unangenehmen Ausdruck schon gesehen habe.

Plötzlich sprang Möring erschrocken auf, bezahlte eiligst und suchte seinen Freund, den Detektiv Hensel auf. Dort hatte er das Bild des Mannes, nämlich seine Photographie im Verbrecheralbum, gesehen. Fast atemlos vor Aufregung und Eile kam er bei dem Detektiv an, der ihn jovial begrüßte. Sofort aber wurde er ernst, als er vernahm, was den jungen Freund zu ihm getrieben hatte. Ohne viel Worte zu verlieren, holte er sein Verbrecheralbum und schlug es auf. Schon bei der dritten Seite zeigte Möring auf ein Bild und rief erregt: „Das ist er!"

Der Detektiv nickte verständnisvoll und sagte: „Der Mann ist einer der kühnsten Einbrecher, der selbst vor dem Aeußersten nicht zurückschreckt. Brauchst keine Angst zu haben! Du hast deine Schuldigkeit getan! Jetzt nehme ich die Sache in die Hand. Lebe wohl bis übermorgen! Dann erwarte ich dich hier um diese Stunde und werde dir Bericht erstatten. Jetzt habe ich keine Zeit mehr zu verlieren." Die beiden Freunde trennten sich nach kurzem Abschied.

Als Sophie von Hölscher am anderen Nachmittag in der Villa des Konsuls erschien, fand sie zu ihrer unangenehmen Ueberraschung den Vater nicht allein. Ein recht alter, weißhaariger Herr war bei ihm, den er ihr als Onkel Edmund vorstellte mit den Worten: „Du erinnerst dich doch des alten Onkels?"

Sie sah den Greis im Silberhaar prüfend an und sagte dann in sicherem Tone: „Gewiß, Onkel Edmund, kenne ich dich noch, obwohl du sehr weiß geworden bist."

Sie sah nicht das merkwürdige, kurze Aufleuchten in den auffallend klaren Augen des Greises nicht den Schmerz im Antlitze des Konsuls. Der Greis stellte noch verschiedene verfängliche Fragen an die junge Frau, die sie ihrer Ansicht nach klug und gewandt beantwortete.

Man ging dann bald zu Tische, wo man es sich gut schmecken ließ und sehr guter Laune war. Die junge Frau trank viel von dem guten Wein und ermunterte auch die beiden alten Herrn zum Trinken. Schon gegen neun Uhr abends wurde Onkel Edmund sehr müde und wünschte, zu Bett zu gehen. Bald lag anscheinend alles in der Villa im tiefsten Schlummer. Onkel Edmund schlief neben dem Schlafzimmer des Konsuls.

Die elfte Stunde schlug, da schlich sich Sophie, noch in vollständiger Toilette, leise zur Hoftür, öffnete sie geräuschlos und ließ den Mann eintreten, mit dem Möring sie zusammen gesehen hatte. Sie flüsterten einen Augenblick leise miteinander und schlichen dann ganz unhörbar nach dem Zimmer, wo der Geldschrank stand. Dort machte sich der Einbrecher mit einer verblüffenden Geschicklichkeit an das Oeffnen des Geldschrankes, während Sophie die Diebeslaterne hielt.

Im Nebenzimmer schnarchte der Konsul leise, anscheinend in festem Schlaf. Dieses leise, regelmäßige Schnarchen beruhigte die Verbrecher so sehr, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Schranke widmeten und es nicht merkten, wie durch eine Tür hinter ihnen Onkel Edmund eintrat, der jetzt von einer jugendlichen Behendigkeit war. Ihm folgten zwei riesenstarke Kriminalbeamte.

Eben hatte der Einbrecher die äußere Tür des Geldschrankes geöffnet, da fühlte er sich plötzlich umfangen, und ehe er sich versah, hatten ihm die beiden Beamten die Hände auf dem Rücken gefesselt. Seine schöne Begleiterin aber fühlte sich von den Armen des greisen Onkels Edmund umschlungen, die eine jugendliche Kraft zu besitzen schienen, denn sie vermochte es mit aller Anstrengung nicht, sich dieser Umarmung zu entziehen. Dann wurden ihr die zarten Hände von einem der Beamten nach vorne gefesselt. Das alles geschah so schnell und überraschend, daß selbst die Verbrecher keinen Laut von sich gaben, so sehr hatte der Schreck sie gelähmt. Ohne Widerstand zu leisten, folgten sie den beiden Beamten nach dem unten harrenden Wagen, der sie nach dem Gefängnis brachte.

Onkel Edmund blieb im Zimmer, dehnte sich voll Behagen und rief mit klangvoller Stimme dem im Rahmen der Verbindungstür erscheinenden Konsul fröhlich zu: „Der Fang wäre glücklich gelungen! Die beiden Vögel sind für lange Zeit sicher untergebracht!"

Dann riß er Perücke und Bart herunter, und das freudig strahlende Gesicht des Detektivs Hensel wurde sichtbar. Der Konsul, der angekleidet im Bette gelegen und das ruhige Schnarchen sehr geschickt nachgeahmt hatte, schüttelte traurig das graue Haupt und meinte: „Dem Manne schadet es nichts, daß er seinen Lohn für seinen frechen Einbruch erhält, aber seine hübsche Genossin tut mir leid! Wie kann so ein reizendes Wesen auf solche Abwege geraten?"

Der Detektiv machte eine abwehrende Bewegung und entgegnete eifrig: „Die junge Person verdient Ihr Mitleid nicht, denn sie ist eine der gefährlichsten Hochstaplerinnen und die Geliebte ihres heutigen Genossen. Ich bin fest überzeugt, die Gerichtsverhandlung wird ergeben, daß sie es war, die den kühnen Gaunerstreich beim Lesen der Zeitungsnachrichten erdacht hat, daß sie sich mit Ihrer wahren Tochter persönlich in Verbindung gesetzt hat, um dieser Ahnungslosen die noch fehlenden nötigen Einzelheiten hinterlistig und schlau zu entlocken. Nein nein, diese gefährliche Schöne verdient kein Mitleid. Bedenken Sie, nur ein Zufall hat Sie gerettet!"

Bevor der Detektiv nach einiger Zeit Abschied vom Konsul nahm, sagte dieser in weicher Stimmung: „Wollen Sie mir noch einen großen Dienst erweisen?"

„Selbstverständlich, wenn es in meiner Macht steht!" entgegnete dienstbeflissen der Detektiv.

„So reisen Sie bitte morgen gleich zu meiner wahren Tochter in Dresden und bringen Sie mir dieselbe mit ihrem Manne hierher. Ich will den beiden nicht länger vorenthalten, was ich einer Abenteurerin bewilligt habe."

Zwei Tage später küßte der Konsul seine echte Tochter und umarmte seinen richtigen Schwiegersohn.

Möring erfuhr dies alles von seinem Freund dem Detektiv, und er ging natürlich straflos aus dieser für ihn beinahe unangenehm gewordenen Affäre heraus.